

Reden hinterm Pflug

oder

Guter Rat für allerlei Leute

von

C. H. Spurgeon

Autorisierte Übersetzung von

Joseph Lehmann

Lehrer am Predigerseminar zu Hamburg

Hamburg

Druck und Verlag von J. G. Onken Nachfolger (G.m.b.H.), 1909, 6. Aufl.

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
6/2019

Inhalt

	Seite
Vorworte	3
1. <i>An die Trägen</i>	5
2. <i>Über religiöse Kritiker</i>	11
3. <i>Über die äußere Erscheinung des Predigers</i>	15
4. <i>Über Gutmütigkeit und Festigkeit</i>	18
5. <i>Über Geduld</i>	22
6. <i>Über Schwätzerinnen</i>	25
7. <i>Über das Ergreifen der Gelegenheit</i>	28
8. <i>Dass man seine Augen aufmachen soll</i>	31
9. <i>Gedanken über Gedanken</i>	34
10. <i>Fehler</i>	37
11. <i>Dinge, die es nicht der Mühe wert sind, zu versuchen</i>	40
12. <i>Schulden</i>	43
13. <i>Daheim</i>	49
14. <i>Heruntergekommene Leute</i>	53
15. <i>Hoffnung</i>	57
16. <i>Über die Kunst, sein Geld auszugeben</i>	60
17. <i>Einlegung eines guten Wortes für die Frauen</i>	64
18. <i>Menschen mit zwei Gesichtern</i>	70
19. <i>Wie man vorwärts kommen kann</i>	74
20. <i>Prahlhänse</i>	79
21. <i>Was ich mir nicht wünsche</i>	84
22. <i>Ich will's versuchen</i>	88
23. <i>Grabsteine</i>	92
24. <i>Sehr unwissende Menschen</i>	96

Horrede.

In den „Reden hinterm Pflug“ habe ich für Landleute und das gewöhnliche Volk zu schreiben versucht. Feine Bildung und gekünstelte Worte habe ich daher vermieden und mich statt dessen alter, kräftiger, sprichwörtlicher Redensarten bedient. Ich habe in denselben einige tüchtige Schläge gegen die Laster der großen Menge zu führen gesucht, und diejenigen Tugenden hervorgehoben, ohne welche die Menschen in Elend und Entwürdigung verkommen müssen. Vieles, was den arbeitenden Klassen gesagt werden muss, würde sich nicht gut für die Kanzel und den Sabbattag schicken; dagegen dürften diese anspruchslosen Blätter wohl dazu dienen, Fleiß und Sparsamkeit an allen Wochentagen, in der Hütte und in der Werkstätte, zu empfehlen; und wenn etliche diesen Unterricht zu Herzen nehmen werden, so wird es mir nicht leid tun, mich bei demselben der Bilder aus dem Landleben bedient zu haben.

„Pflüger“ ist der Name, den ich mit Recht für mich in Anspruch nehmen darf. Hat doch jeder Prediger des Evangeliums seine Hand an den Pflug gelegt und ist es doch seine Aufgabe, das Brachfeld umzupflügen und guten Samen einzustreuen. Dass ich in halb scherzhaftem Tone geschrieben habe, bedarf hoffentlich keiner Entschuldigung, wenn ich mir dadurch Gehör bei der großen Menge für gesunde, sittliche Belehrung verschaffe. Ernst und langweilig sein, ist gerade keine besondere Tugend.

C. H. Spurgeon

Horwort zur 4. deutschen Auflage.

Mit dieser neuen und zum ersten mal illustrierten Ausgabe tritt dieses volkstümlichste Buch des „Fürsten unter den Predigern“ seine vierte wichtige „Missionsreise“ an. Die zum ersten mal der deutschen Ausgabe beigegebenen Original-Holzschnitte zeichnen sich durch ihre besondere Eigenheit aus und werden dem Buch einen besonderen Reiz unter dem Volk verleihen. In englischer Sprache hat „John Ploughmans Talk“ (Hans Pflügers Reden hinterm Pflug) eine ungeheure Auflage erlebt, so dass mehr als 500.000 Exemplare abgesetzt worden sind. Demnach ist das Buch von mehreren Millionen gelesen worden.

Auch in unsrem deutschen Vaterlande gewinnen „Hans Pflügers Reden“ mit jeder neuen Auflage neue und treue Freunde. Aus vielen Zuschriften, die uns zur Hand gekommen, haben wir die Überzeugung gewonnen, dass das Werkchen unter unsrem Volk viel Segen gestiftet hat.

Jeder, der dieses Werk, sowie das ähnlich betitelte Buch „Hans Pflügers Bilder“ und mehr von seinen Reden gelesen hat, ist von der vielseitigen Begabung Spurgeons als Volksschriftsteller überrascht. Was er im Gewande des Humors vermag

und dennoch eindringlich und weckend das Herz seiner Leser erfasst, ist geradezu erstaunlich.

Möge nun diese neue Auflage unter dem Beistande Gottes Tausenden unsres Volkes zum Segen werden und in unsrer Zeit sozialer Bewegungen beitragen, die Schäden unsres Volkswohles heilen zu helfen.

Die Verlagsbuchhandlung

1.

An die Trägen.



Den Trägen guten Rat erteilen, heißt Wasser in ein Sieb gießen; wer sie bessern wollte, könnte ebenso gut versuchen, einen Windhund fett zu machen. Indessen da uns das gute alte Buch sagt, dass wir „Unser Brot über das Wasser fahren lassen“ sollen, so wollen wir doch auch ein paar harte Brocken auf diese stehenden Sümpfe werfen; unser Trost dabei ist der, dass, wenn es diesen faulen Patronen auch keinen besonderen Nutzen bringen sollte, es uns doch auch nicht schaden wird, dass wir sie gewarnt haben; denn wenn wir vernünftige Lehren austreuen, so wird unser Korb darum nicht leerer. Wir haben freilich ein hartes Stück Land zu pflügen, wenn wir Faulenzer ausschelten, und können uns nur eine sehr kümmerliche Ernte davon versprechen; allein wenn es nur gutes Land zu bearbeiten gäbe, so würden die Ackerleute bald außer Brot sein, und so wollen wir denn getrost den Pflug in die Furchen einsenken. Träge Leute sind weit genug verbreitet und wachsen ungesät; und doch ist in sieben mit ihnen bewachsenen Morgen nicht so viel Weisheitsweizen, dass sich auch nur das Harken lohnte. Nichts bedarf es zum Beweise dessen, als ihres Namens und ihres Charakters; denn wenn sie nicht Narren wären, so würden sie nicht Faulenzer sein; und wenn auch Salomo sagt: „Ein Fauler dünkt sich weiser denn sieben, die da Sitten lehren,“ so dünkt doch jeden andren ihre Torheit so klar zu sein wie die Sonne am Mittage. Wenn ich sie mit meinen Reden ein wenig scharf anfasse, so tue ich es, weil ich weiß, dass sie einen guten Puff vertragen können; und dass, wenn ich sie in meiner alten Scheune auf

der Tenne hätte, ich sie wohl tagelang dreschen könnte, ehe ich sie aus dem Stroh heraus kriegte; selbst die Dampfdreschmaschine würde nichts ausrichten, sie würde sie ehertöten; denn die Faulheit sitzt einigen Leuten in den Knochen, und kommt immer wieder, was man auch mit ihnen anfangen möge, in ihrem faulen Fleisch zum Vorschein. Zunächst und zuvörderst denn ist meine Meinung die, dass vor faulen Leuten ein großer Spiegel aufgehängt werden sollte, in dem sie gezwungen wären, sich zu besehen; denn wenn sie nur irgend solche Augen haben wie ich, so würden sie es sicherlich nicht aushalten können, sich lange oder oft zu besehen. Den hässlichsten Anblick von der Welt gewährt einer dieser hartgesottenen Bummler, der kaum seine Schüssel hinhalten würde, auch wenn es Brei regnete – jedenfalls keinen größeren Topf, als für ihn selber ausreichen würde. Vielleicht, dass er sich ein wenig mehr regen würde, wenn sich der Regenschauer in Bier verwandelte, wiewohl er sich nachher wieder desto mehr ausruhen würde. Das ist der Faule, von dem es in den Sprüchen heißt: „Er verbirgt seine Hand in dem Topf, und wird ihm sauer, dass er sie wieder zum Munde bringe.“ Meine Meinung ist die, dass solche Menschen wie die Drohnen behandelt werden sollten, welche die Bienen aus den Stöcken hinaustreiben. Mit Armut sollte jedermann Nachsicht und Mitleid haben, aber für Faulheit – eine lange Peitsche; noch besser aber wäre vielleicht eine Stunde an der Tretmühle. Das würde eine heilsame Medizin für alle Faulenzer sein; aber es ist bei einigen von ihnen nicht wahrscheinlich, dass sie eine volle Dosis dieses Heilmittels bekommen werden, denn sie sind geborne Glückskinder, die schon mit dem silbernen Papplöffel im Munde zur Welt kommen, und wie Löffel rühren sie kaum ihren eignen Brei, wenn ihnen nicht jemand dabei die Hand leiht. Sie sind, wie das alte Sprichwort sagt, „so faul wie Ludhams Hund, der seinen Kopf an die Wand lehnte, wenn er bellen wollte;“ und wie trägen Schafen macht es ihnen zu viel Mühe, ihre eigne Wolle zu tragen. Wenn sie sich selber sehen könnten, das möchte ihnen vielleicht außerordentlich wohltuend sein; aber vielleicht würde es ihnen zu mühsam sein, ihre Augen aufzumachen, selbst wenn man ihnen den Spiegel vor die Nase hielte.

Alles in der Welt hat sein Gutes; aber es würde einen Doktor der Theologie oder einen Philosophen oder die weiseste Eule in unsrem Kirchturm in Verlegenheit setzen, wenn sie aussagen sollten, was der Nutzen der Trägheit ist: die scheint eine Art Widerwind zu sein, der in niemandes Segel bläst, – eine Art Sumpf, der keine Aale erzeugt, eine schmutzige Pfütze, in der nicht einmal ein Frosch leben kann. Man durchsiebe einen Faulenzer Korn für Korn, und man wird nichts als Spreu an ihm finden. Ich habe Leute sagen hören: „Besser nichts tun, als Böses tun,“ aber auch das ist mir nicht recht einleuchtend; diese Rede glänzt schön, aber ich glaube nicht, dass sie von Gold ist. Auch diese kleine Prise Lob gönne ich der Trägheit nicht, ich sage, sie ist durch und durch schlecht; denn seht, ein Mensch, der Böses tut, ist ein Sperling, der das Korn plündert, – aber ein träger Mensch ist ein Sperling, der auf einem Nest voll Eier sitzt, aus denen allen in kurzer Zeit wieder Sperlinge hervorgehen und unberechenbaren Schaden anrichten werden. Sagt, was ihr wollt, ich bin gewiss, das üppigste Unkraut rankt nicht in den Gemütern derjenigen, welche fleißig sind, Übels zu tun, sondern in faulen Gedankenwinkeln träger Menschen, wo sich der Teufel nach Art der alten Schlange, die er ist, ungesehen verstecken kann. Ich mag es nicht leiden, dass unsre Jungen Unfug treiben, aber ich möchte sie lieber bei ihren tollen Streichen bis an den Hals im Kot stecken sehen, als dass sie umherschlendern und nichts zu tun haben. Wenn das Übel des Nichtstuns heute kleiner zu sein scheint, so wird es morgen als desto größer offenbar werden; der Teufel legt Kohlen auf das Feuer, und deshalb flammt es nicht auf; aber verlasst euch darauf, schließlich wird die Flamme nur desto größer sein. Ihr Trägen, ihr müsst schon selber euer eignes Lob singen, denn niemand anders kann etwas Gutes an euch entdecken, das zu loben wäre. Ich möchte

euch am liebsten durch ein Fernrohr betrachten, als durch irgend etwas andres, denn dann würdet ihr sehr weit entfernt aussehen; aber auch durch die größte Brille im Kirchspiel würde sich an euch nichts erkennen lassen, was der Rede wert wäre. Maulwürfe, Ratten, Wiesel – für alle diese lässt sich etwas sagen, wiewohl sie am hübschesten aussehen, wenn sie an unsrer alten Scheune angenagelt sind, aber ihr – ihr werdet erst im Grabe von Nutzen sein und den Kirchhof düngen helfen, und ich kann euch kein besseres Liedlein singen, als folgenden „von mir selber gedichteten“ Vers:

„Ein fauler und nichtsnutziger Geselle,
Zerlumpt von außen und mit böser Seele,
Willst du's nicht leiden, dass er stets dich quäle?
Fort mit ihm aus dem Hause auf der Stelle!“

„Wie Essig den Zähnen und Rauch den Augen,“ so ist der Faule einem jeglichen, der im Schweiß seines Angesichts sein ehrlich Stück Brot verdient, während diese Burschen sich das Gras bis an die Knöchel wachsen lassen und nur dastehen und das Land hindern, wie die Bibel sagt.

Ein Mensch, der seine Zeit und seine Kraft mit Nichtstun verwüstet, stellt sich selbst dem Teufel zur Zielscheibe hin, der ein ganz vortrefflicher Schütze ist und den Müßiggänger über und über mit seinen Schüssen durchlöchern wird; mit andren Worten, träge Menschen versuchen den Teufel, sie zu versuchen. Wer da spielt, wenn er arbeiten sollte, der hat einen bösen Geist zum Spielkameraden, und wer weder arbeitet noch spielt, macht sich zu einer Werkstatt des Satans. Wenn der Teufel einen Menschen beim Müßiggang trifft, so stellt er ihn an die Arbeit, gibt ihm Werkzeug in die Hände und bezahlt ihm auch bald seinen Lohn. Ist das nicht die Quelle, aus der die Trunkenheit kommt, die Stadt und Land mit Elend erfüllt? Untätigkeit ist die Mutter der Bettelei und eine Wurzel alles Übels. Man hat einen doppelten Magen zum Essen und Trinken, wenn man keinen Magen zur Arbeit hat. Jenes kleine Loch gerad' unter der Nase verschlingt in trägen Stunden das Geld, welches den Kindern Kleider verschaffen und Brot auf den Tisch liefern sollte. Gottes Wort spricht es als eine allgemeine Regel aus, dass „die Säufer und Schlemmer verarmen;“ und um die Verbindung zwischen diesen beiden Dingen anzuzeigen, heißt es in demselben Verse: „und ein Schläfer muss zerrissene Kleider tragen.“ Ich weiß, so gut ich weiß, dass auf alten Dächern Moos wächst, dass Ausschreitungen und Trunkenheit aus müßigen Stunden hervorgehen. Ich mag auch Mußestunden haben, wenn ich sie bekommen kann, aber das ist etwas ganz andres; das ist Käse und das andre ist Kalk; faule Leute haben keine Mußestunden; sie sind immer in Hast und Eile, und weil sie unterlassen, zur rechten Zeit zu arbeiten, so haben sie immer eine Menge zu tun. Eine Stunde nach der andren mit Nichtstun verträumen, heißt Löcher in der Hecke machen, wo die Schweine hindurchlaufen können, und sie kommen dann auch mit einem wahren Sturm hindurch, und die Wüstenei, die sie anrichten, kennen diejenigen allein, deren Aufgabe es ist, nach dem Garten zu sehen. Der Herr Jesus sagt uns selbst, dass, als die Leute schliefen, der Feind Unkraut säte, und das trifft den Nagel auf den Kopf, denn durch das Tor der Faulheit zieht, wie mir scheint, das Böse viel öfter ins Herz hinein, als durch irgend ein andres. Unser alter Prediger pflegte zu sagen: „Ein Faulenzer ist ein schönes Rohmaterial für den Teufel; er kann alles, was er will, aus ihm machen, von einem Dieb an bis zu einem Mörder.“ Ich bin nicht der einzige, der den Trägen verdammt, denn als mich einmal unser Prediger nach einem unsrer Leute fragte,

und ich im Begriff war, ein ziemlich langes Register von seinen Sünden aufzuzählen, so fing ich mit den Worten an: „Er ist schrecklich faul.“ „Das ist genug,“ erwiderte da der alte Herr, „alle Arten von Sünden stecken in dieser einen; das ist das Merkmal, an dem man einen vollständig ausgewachsenen Sünder erkennen kann.“

Ich habe meinen Söhnen immer den Rat gegeben: Geht dem Müßiggänger aus dem Wege, oder er wird euch mit seiner Krankheit anstecken, und ihr werdet sie nicht los werden. Ich fürchte immer, dass ich auf den Weg der Trägheit geraten könnte, und ich passe immer sehr auf, etwas derartiges im Keim zu ersticken; denn ihr wisst, es ist am besten, den Löwen zu töten, wenn er noch ganz jung ist. Unsre Kinder, das ist sicher, tragen unsre ganze böse Natur in sich herum, denn man kann sie von selber wachsen sehen, wie Unkraut in einem Garten. Wer kann etwas Reines hervorbringen aus dem Unreinen? Eine wilde Gans legt niemals ein zahmes Ei. Unsre Knaben werden mit lustigen Gesellen zu nichtsnutzigen Dingen mit fortlaufen, wenn wir es nicht noch lustiger für sie machen, in ihrem Daheim zu verweilen, und wenn wir sie nicht so erziehen, dass sie die Gesellschaft der Müßiggänger hassen. Lasst sie nie ins Wirtshaus gehen; lasst sie lernen, sich selber einen Groschen zu verdienen, während sie noch jung sind, und Rosen in ihres Vaters Garten zu ziehen. Erzieht sie zu Bienen, und sie werden keine Drohnen werden!

Man hört heutzutage viel Klagens über schlechte Herren, schlechte Herrschaften u.s.w., und ich glaube wohl, dass viel Wahres daran ist, denn es gibt jetzt allerlei Arten von Schlechtigkeiten, wie es sie zu allen Zeiten gegeben hat. Ein andermal – wenn es mir vergönnt ist – will ich auch über diesen Gegenstand meine Rede halten. Aber ich bin gewiss, dass es auch Ursache genug zur Klage über etliche den arbeitenden Klassen angehörige Personen gibt und vorzüglich in Bezug auf den hier vorliegenden Gegenstand, nämlich die Trägheit. Ihr wisst, wir müssen mit solchem Zugvieh pflügen, wie wir es gerade haben; aber was einige Menschen betrifft, mit denen ich manchmal arbeiten muss, so möchte ich mir ebenso gern ein Paar Schnecken vorspannen, oder mit einem toten Frettchen auf die Kaninchenjagd gehen. Wahrlich, man könnte ebenso leicht Blut aus einem Türpfosten pressen, oder Saft aus einem Pfropfen saugen, als ordentliche Arbeit von solchen Leuten bekommen; und doch schwadronieren sie immerzu von ihrem Recht; ich wünschte, sie würfen auch einmal einen Blick auf ihr Unrecht und ständen nicht da und lehnten sich auf den Griff des Pfluges. Faule Schlendriane sind gar keine „Arbeiter,“ ebenso wenig wie ein Schwein ein Stier ist, oder eine Distel ein Apfelbaum. Nicht alle, die einen Rock tragen, sind darum auch Jäger, noch verdienen alle, die sich so nennen, den Namen Arbeiter. Ich wundere mich manchmal, dass einige unsrer Arbeitgeber sich so viele Katzen halten, die ihnen keine Mäuse fangen. Ich würde eher mein Geld in den Brunnen werfen, als einige Leute für ihre sogenannte Arbeit bezahlen, über die man sich nur ärgert, dass einem die Haut juckt, wenn man sieht, wie sie einen ganzen Tag auf einem Kohlblatt herumkriechen. Leben und leben lassen, so sage ich auch, aber ich schließe keine Faulenzer in dieses Recht mit ein, denn wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.

Vielleicht ist hier der rechte Ort zu der Bemerkung, dass einige Personen aus den sogenannten höheren Klassen ein sehr trauriges Beispiel in dieser Beziehung geben; denn von diesen unsren großen Herren sind etliche so faul, wie sie reich sind und oft noch mehr; die großen Murmeltiere schlafen ebenso lange und so fest wie die kleinen. Mancher Pastor kauft sich oder borgt sich seine Predigt, um sich dadurch die Mühe des Selbstdenkens zu ersparen. Ist das nicht eine abscheuliche Faulheit? Sie spottet: über die Laienprediger der Methodisten; aber es gibt nicht einen Laienprediger im ganzen Lande, der sich nicht schämen würde, sich hinzustellen und die Predigt eines andren zu halten,

als ob es die seinige wäre. Viele von unsren Edelherren haben nichts andres zu tun, als ihr Haar glatt zu kämmen; und viele von den hohen Herrschaften in London, sowohl Damen als Herren, so habe ich gehört, haben nichts Besseres zu tun, als die Zeit totzuschlagen. Nun gibt es ein Sprichwort: „Je höher der Affe klettert, desto besser kann man seinen Schwanz sehen;“ und so ist es auch bei diesen Leuten, je größer sie sind, desto mehr kann man ihre Trägheit wahrnehmen, und desto mehr sollten sie sich derselben schämen. Ich sage nicht, dass sie pflügen sollten, aber ich sage, sie sollten etwas für den Staat tun, und sich nicht damit begnügen, wie die Raupen auf dem Kohl zu sitzen und sein Gutes zu genießen, oder wie die Schmetterlinge zu sein, die mit ihren Farben prangen, aber keinen Honig machen. Ich kann diesen Leuten bei alledem nicht so recht zürnen, denn ich bemitleide sie mehr, wenn ich an die albernen Moden denke, denen sie sich unterwerfen müssen, und an die eitlen Dinge, mit denen sie die Tage verbringen. Lieber würde ich mir eine doppelt so schwere Arbeitslast auf den Rücken laden, als so ein Stutzer und Hanswurst sein, der nichts zu tun hat, als in den Spiegel zu gucken und in demselben einen Burschen zu erblicken, der nie eine Kartoffel dem Volke in den Topf getan, aber viele aus demselben herausgenommen hat. Lieber will ich hier auf dem Felde müde und abgemattet wie meines Herrn alter Gaul niedersinken, als Brot und Käse essen, das ich nicht verdient habe; besser ein ehrenvoller Tod als ein Leben, das keinem Menschen Nutzen bringt. Lieber will ich in meinen Sarg steigen, als tot und lebendig zu gleicher Zeit sein – ein Mensch, dessen Leben ein leeres Stück Papier ist.

Übrigens bekommen die trägen Menschen doch nicht viel Ruhe mit all ihrer Schlaueit, denn schließlich haben sie sich immer am meisten zu mühen. Sie wollen das Dach nicht ausbessern, und so müssen sie sich ein neues Haus bauen; sie wollen das Pferd nicht vor den Wagen spannen, und so müssen sie ihn selber ziehen. Wenn sie weise wären, so würden sie ihre Arbeit gut machen, damit sie sie nicht zweimal zu machen brauchten; und tapfer ziehen, wenn sie im Geschirr sind, und sie sich damit vom Halse schaffen. Wer daher keine schwere Arbeit liebt, dem rate ich: Greife dein Werk mutig an und mache es schnell ab, so hast du nachher auch wieder desto mehr Ruhezeit!

Ich wünschte, dass alle frommen Leute diesen Gegenstand in Erwägung zögen; denn einige, die sich zu den Gläubigen zählen, sind erstaunlich träge und geben dadurch den Zungen der Gottlosen viel Stoff zum Lästern. Ich denke mir, ein gottesfürchtiger Pflüger müsste der beste Arbeiter auf dem Felde sein, und kein Gespann müsste es mit dem seinigen aufnehmen können. Wenn wir bei der Arbeit sind, so sollten wir auch unsre ganze Aufmerksamkeit darauf verwenden und den Pflug nicht anhalten, um zu plaudern, auch wenn sich unser Gespräch um geistliche Dinge bewegte; denn dann bestehen wir unsre Arbeitgeber nicht nur um unsre eigne Zeit, sondern auch um die Zeit der Pferde. Ich habe Leute sagen hören: „Halte nie den Pflug an, um eine Maus zu fangen,“ und ebenso töricht ist es, anzuhalten, um eitles Geschwätz zu führen; außerdem ist derjenige, der saumselig ist, wenn der Herr fort ist, ein Augendiener, was, so viel ich weiß, das gerade Gegenteil von einem Christen ist. Wenn einige von den Mitgliedern in unsrer Versammlung ihre Arme und Beine etwas schneller bewegen wollten bei ihrer Arbeit und ihre Zunge etwas langsamer, so würden sie für unsren Glauben ein besseres Zeugnis ablegen, als sie jetzt tun. Die Welt sagt, die größten Schurken seien die frommen Schurken; und ich bedauere sagen, zu müssen, dass einer der größten Faulenzer, die ich kenne, ein gläubiger Mann von der Art der „Schwätzer“ in Bunyans „Pilgerreise“ ist. Sein Garten ist so mit Unkraut überwachsen, dass ich oft Lust habe, es statt seiner auszujäten, um unsrer Versammlung die Schande zu ersparen, die er ihr macht; wäre er ein junger Bursche, so würde ich ihn darüber zur Rede stellen und ihn eines Bessern belehren, aber wer kann bei

einem sechzigjährigen Kinde Schulmeister spielen? Er ist ein rechter Dorn im Auge für unsren guten Prediger, der ganz bekümmert darüber ist und bisweilen sagt, dass er sich eine andre Stelle suchen wolle, weil er ein solches Betragen nicht ertragen könne; ich sage ihm aber, dass, wohin man auch geht, man sicherlich einen Dornbusch neben seiner Tür haben wird, und dass man Gott danken kann, wenn es nicht ihrer zwei sind. Nichtsdestoweniger ist es mein ernstlicher Wunsch, dass alle Christen fleißige Leute sein möchten, denn das Christentum hat durchaus nicht den Zweck, uns träge zu machen. Jesus übte eine außerordentliche Tätigkeit aus, und seine Jünger dürfen sich nicht vor harter Arbeit scheuen.

Was Kälte des Herzens und Schläfrigkeit im Dienst des Herrn betrifft, so hat es zu viel der Art gegeben, und dient es dazu, dass das geistliche Leben zu Grunde geht. Die Menschen reiten auf Hirschen, wenn sie nach Gewinn jagen, und auf Schnecken, wenn sie auf dem Wege zum Himmel sind. Der Prediger langweilt die Gemeinde, träumt und schaukelt sich auf dem Sorgenstuhl, und die Gemeinde fängt an zu gähnen und die Hände zusammenzufalten, und dann heißt es, Gott habe den Segen vorenthalten. Jeder Taugenichts, wenn er im Lumpenregiment eingekleidet ist, bejammert das Unglück, das ihn getroffen hat, und einige Gemeinden haben denselben bösen Kniff zu brauchen gelernt. Ich glaube, dass, wenn Paulus pflanzt und Apollos begießt, Gott das Gedeihen gibt, und ich habe keine Geduld mit denjenigen, welche die Schuld auf Gott wälzen, während sie sie bei sich selber zu suchen haben.

Jetzt habe ich meinen Flachs abgesponnen. Ich fürchte freilich, dass ich einen vertrockneten Stamm begossen habe, allein ich habe mein Bestes getan, und kein König kann mehr tun. Eine Ameise bringt es nicht zum Honigmachen, wenn sie auch ihr Leben daran setzt, und ich werde meine Gedanken nie so zierlich ausdrücken können, wie es die gelehrten Herren Bücherschreiber verstehen. Indessen, was wahr ist, das ist wahr, sei es auch in einen Leinwandkittel gekleidet, und damit basta!

2.

Über religiöse Kritiker.



Kein Sackpfeifer hat je alle Ohren ergötzt.

Wenn jemand einen besonders leeren Kopf hat, so setzt er sich meistens auf einen besonders hohen Richterstuhl, hauptsächlich in religiösen Angelegenheiten. Niemand ist so weise wie derjenige, der nichts weiß. Seine Unwissenheit ist die Mutter seiner Unverschämtheit und die Amme seiner Hartnäckigkeit, und wiewohl er nicht einmal ein X von einem U unterscheiden kann, so entscheidet er doch alle Dinge mit einer Miene, als ob er alle Weisheit an den Fingerenden hätte – der Papst selber ist nicht so unfehlbar wie er. Man höre ihn nur, wenn er in der Versammlung gewesen ist und eine gute Predigt gehört hat, und hat man noch nie gewusst, wie man einen trefflichen Mann zerplücken kann, so wird man es dann wissen. Er sieht Fehler, wo keine vorhanden sind, und sind etliche Dinge nicht ganz richtig gewesen, so macht er aus jeder Maus einen Elefanten. Wiewohl man seine ganze Weisheit in eine Eierschale tun könnte, so wiegt er doch die Predigt in den Schalen seiner Einbildung mit der Miene eines gebornen Königs Salomo ab, und wenn sie seinem Maßstab entspricht, so legt er sein Lob schaufelweise darauf; war sie aber nicht nach seinem Geschmack, so knurrt und bellt und schnappt er danach wie ein Hund nach einem Igel. Weise Menschen sind in dieser Welt wie Bäume in einer Hecke, es steht nur hier und da einer; und wenn diese seltenen Menschen über eine Predigt sprechen, so ist es lieblich den Ohren, ihnen zuzuhören; aber diese großsprecherischen Nase Weise, von denen ich rede, sind ohne Sache aufgeblasen in ihrem

fleischlichen Sinn und ihr Geschwätz ist so sinnlos wie das Geschnatter der Gänse auf der Weide. Nichts kann aus dem Sack herauskommen, als was darin ist, und da ihr Beutel leer ist, so schütteln sie nichts heraus als Wind. Es ist höchst wahrscheinlich, dass weder die Prediger, noch ihre Predigten vollkommen sind – im besten Garten steht hier und da Unkraut und im reinsten Korn mag noch Spreu zu finden sein – aber diese Kritiker bekritteln alles und jedes, und tadeln, um ihre hohen Kenntnisse zur Schau tragen zu können; eher als dass sie ihren Zungen Ferien geben, klagen sie wohl darüber, dass das Gras nicht eine hübsche blaue Färbung hat, und behaupten, der Himmel würde schöner aussehen, wenn er weiß angestrichen wäre.

Ein Stamm dieser Ismaeliten besteht aus aufgeblasenen Ignoranten, welche sehr mächtig hinsichtlich der, der Predigt zu Grunde liegenden Lehre sind. Hier sind sie so entschieden wie ein Schmiedehammer und so sicher wie der Tod. Derjenige, der nichts weiß, ist in allem dreist; daher sind sie starrköpfig über die Maßen. Jede Stubenuhr und selbst der Sonnenzeiger muss nach ihrer Uhr gestellt werden, und wer im geringsten von ihrer Meinung abweicht, der beweist damit, dass es schlecht mit seiner Seele steht. Versuche es, mit ihnen zu disputieren, und gleich kocht ihr kleiner Topf über; frage sie nach Gründen, und man könnte ebenso gut Zucker aus der Sandgrube holen. Sie haben das Meer der Wahrheit auf Flaschen gezogen und in ihre Westentasche gesteckt; sie haben die göttliche Gnade mit dem Zollstock gemessen und an der Stelle, wo die ewige Wahl aufhört, einen Knoten in ihrer Schnur gemacht; und was die Dinge betrifft, welche die Engel gelüstet zu schauen, so haben sie diese alle gesehen, wie die Knaben ein Panorama in einem Guckkasten auf dem Jahrmarkt. Da sie ihre Bescheidenheit verschlissen haben und weiser geworden sind als ihre Lehrer, so reiten sie auf einem sehr hohen Pferde und springen über fünfmal vergitterte Bibelsprüche, die ihren Ideen zuwider sind, mit einem Satz hinweg. Wenn wahrhaft frommen Männern solches Übel widerfährt, so ist es bedauerlich zu sehen, dass die schädlichen Fliegen auch gute Salben verderben können; indessen mit solchen Männern lernt man Geduld haben, wie ich mit meinem alten Gaul, der ein vortreffliches Pferd ist, wenn er auch bisweilen die Ohren nach hinten spitzt und mit den Hufen ausschlägt. Aber das ist eine mürrische und prahlerische Menschensorte, die lauter Stachel und kein Honig – lauter Peitsche und kein Heu – lauter Grunzen und kein Speck ist. Diese Menschen tun nichts von früh bis spät, als immer zu schelten über diejenigen, die nicht durch ihre Brille sehen können. Wollten sie nur eine Handvoll treuen Wandels unter all ihre Scheffel voll Großsprecherei mischen, so ließe sich's noch eher ertragen, aber nein, sie halten nichts von solchem „gesetzlichen Wesen“; Menschen, die so „gesund“ in der Lehre sind wie sie, von denen kann man nicht erwarten, dass sie noch zu was andrem taugen sollen; sie sind die geistlichen Wächterhunde, welche das Haus des Herrn vor den Dieben und Räubern, die keine gesunde Lehre predigen, zu beschützen haben, und wenn sie dabei die Schafe zerzausen und ein paar Kaninchen für sich über die Seite bringen, wer will ihnen das so sehr verargen? Sie sind einmal das teure Volk des Herrn und haben genug zu tun, über die Reinheit der Lehre zu wachen; wenn dabei ihr Leben hier und da einen Sprung bekommt, wer will sich darüber wundern? Niemand kann alles auf einmal tun. Das sind die Maulwürfe, die man auf vielen unsrer Wiesen einsaugen müsste, nicht um ihrer selbst willen, denn es ist nicht ein süßer Bissen an ihnen, sondern um der Wiesen willen, die sie verderben. Ich würde nicht einen halben Tadel über ihre Lehre aussprechen, wenn der Geist, der sie erfüllt, nicht so schlimm wäre; aber Essig ist süß dagegen, und Holzäpfel sind Feigen im Vergleich damit. Das muss sehr streng calvinistische Lehre sein, die für mich zu streng wäre, aber es muss auch strenge Sinnesänderung und strenger Wandel damit verbunden sein, oder sie

erregt mir Übelkeiten. Doch ich habe nun genug darüber geredet und muss von dem Gegenstände abbrechen, oder man wird mir zurufen: „Ein jeder fege vor seiner Tür!“

Bisweilen ist es die Art und Weise, wie der Prediger spricht, die aufs Korn genommen wird, und hier öffnet sich ein weites Feld für die Tadeljagd, denn jede Bohne hat ihren Fleck und jeder Mensch seinen Fehler. Ich habe noch nie ein gutes Pferd gekannt, welches nicht eine oder die andre sonderbare Gewohnheit an sich gehabt hätte; und ich habe noch nie einen Prediger gesehen, der einen Schuss Pulver wert gewesen wäre, und der nicht daneben irgend eine seltsame Grille gehabt hätte. Dies sind aber die Stücken Käse, welche diese Kritiker aufspüren und anknabbern. Der eine ist zu langsam, der andre zu schnell – der erste ist zu blumenreich, der zweite zu langweilig. Wahrlich, wenn alle Geschöpfe Gottes in dieser Weise beurteilt werden sollten, so würden wir den Tauben den Hals umdrehen müssen, weil sie zu zahm sind; die Rotkehlchen schießen, weil sie Spinnen fressen; die Kühe töten, weil sie mit dem Schwanz wedeln, und die Hennen, weil sie uns keine Milch geben. Will man einen Hund prügeln, so kann man leicht einen Stock dazu finden; und nach dieser Manier könnte jeder Narr wider den besten Prediger im Lande etwas zu sagen haben. Was den Vortrag eines Predigers betrifft, so sollte ihn niemand, wenn er nur klar und deutlich ist, darum tadeln, dass er nicht genug poliert ist; denn wenn etwas nur gut ist und mit Nachdruck gesprochen wird, so kann es nicht besonders übel klingen. Niemand sollte unschickliche Worte auf der Kanzel gebrauchen – und alle Worte, die über die Köpfe der gewöhnlichen Leute hinweggehen, sind unschicklich – aber an gottseligen, nüchternen, angemessenen, einfältigen Worten sollte niemand herumkritisieren. Ein Landmann fühlt sich in seinem groben Tuchrock ebenso behaglich wie ein König in Samt und Seide; und eine Wahrheit ist ebenso tröstlich in gemeinverständlichen Worten wie in fein gesetzter Rede. Ein Hungriger überlässt das Servieren der Speisen gern der Köchin und ist vollkommen zufrieden, wenn sie nur wohlschmeckend und nahrhaft sind. Wenn die Zuhörer nur besser wären, so würden auch die Predigten besser sein. Wenn mir Leute sagen, dass sie keinen Segen haben, so rate ich ihnen, sich ein Hörrohr anzuschaffen und des alten Spruchs eingedenk zu sein, dass keiner so taub ist wie derjenige, der nicht hören will. Wenn junge Redner niedergeschlagen sind wegen harter und liebloser Bemerkungen, so erzähle ich ihnen gewöhnlich die Geschichte von dem alten Mann mit seinem Sohn und seinem Esel, und was bei dem Versuche, jedermann gefallen zu wollen, herauskam. Kein Sackpfeifer hat je alle Ohren ergötzt. Wo persönliche Launen und Liebhabereien zu Gerichte sitzen, da hat das Urteil eines Menschen ebenso viel Gewicht wie der Wind; darum nimm auch du nicht mehr Notiz davon als vom Winde, wenn er durchs Schlüsselloch pfeift.

Ich habe auch Predigten tadeln hören wegen dessen, das nicht in ihnen war. Mochte der vorliegende Gegenstand auch noch so gut behandelt sein, so war doch ein anderer Gegenstand vorhanden, über den nichts gesagt worden war, und somit taugte alles nichts. Das ist gerade so vernünftig, als wenn man mein Pflügen deswegen tadeln wollte, weil es keine Löcher für die Bohnen macht, oder ein Kornfeld ausschelten, weil keine Rüben darauf stehen. Hat man ein Recht, alle Wahrheiten in einer Predigt zu erwarten? Ebenso gut könnte man jedes Gericht bei einer Mahlzeit erwarten und über einen Rinderbraten schimpfen, weil weder Schweinebraten noch Hammelbraten, weder Erbsen noch Bohnen aufgetischt sind. Angenommen, eine Predigt enthält keine Tröstungen für Gläubige, aber sie enthält ernste Warnungen für Sünder, sollen wir sie darum verachten? Eine Handsäge wäre ein unglückliches Instrument, um sich damit zu rasieren, sollen wir sie darum wegwerfen? Was soll es nützen, wenn man sich immer bemüht, Fehler aufzuspüren? Es widert mich an, einen Mann mit einer feinen Nase immer

Dinge herausriechen zu sehen, über die er schelten kann, wie ein Rattenfängerhund, der nach Rattenlöchern schnüffelt. Lasst uns ja alle Irrtümer mit Stumpf und Stiel ausrotten, aber lasst uns die Heckenschere nicht eher fassen, als bis es Gestrüpp abzuhacken gibt, und uns nicht selber der Segnungen Gottes berauben.

Prediger kritisieren ist ein schlechtes Geschäft, weil keine von beiden Parteien etwas dabei gewinnt. Beim Wettpflügen bekommt der beste Arbeiter unter uns einen Preis; aber diese Preisrichter übers Predigen sind äußerst langsam, wenn es darauf ankommt, etwas zu geben, selbst, wenn es sich um diejenigen handelt, von denen sie so viel zu halten behaupten. Sie bezahlen mit schönen Reden, aber geben keinen Pfennig. Sie bekommen das Evangelium umsonst und meinen, dass, wenn sie nur nicht murren, sie eine reiche Bezahlung dafür geleistet haben.

Ein jeder hält sich für fähig, über eine Predigt zu urteilen, aber zehn unter neun könnten ebenso gut vorgeben, den Mond wiegen zu können. Ich glaube, dass die meisten Menschen das Predigen im Grunde für etwas außerordentlich Leichtes halten, und dass sie selber es ganz vortrefflich verstehen würden. Jeder Esel hält sich für würdig, neben des Königs Rossen zu stehen; jedes Mädchen denkt, das Haushalten besser zu verstehen als ihre Mutter; aber Gedanken sind noch keine Tatsachen, denn die Sprotte meinte, ein Hering zu sein, aber der Fischer wusste es besser. Ich glaube jeder, der pfeifen kann, meint, dass er auch pflügen kann; aber es gehört mehr zum Pflügen, als pfeifen zu können, und so muss ich euch auch sagen, dass mehr zum guten Predigen gehört, als einen Text zu nehmen und erstens, zweitens und drittens zu sagen. Ich versuche mich selbst in dieser Kunst und finde es in meiner Schwachheit durchaus nicht so leicht, den Leuten etwas zu sagen, was auch des Hörens wert ist; und wenn diese seinen Kritiker, die uns um ihre Finger wickeln, nur selbst einmal Hand ans Werk legen wollten, so würden sie wohl etwas stiller werden. Indessen, Hunde bellen nun einmal, und, was noch schlimmer ist, einige beißen auch; mögen denn aber anständige Leute alles tun, was sie vermögen, wenn nicht ihnen einen Maulkorb anzulegen, so doch sie daran zu hindern, dass sie keinen zu großen Schaden anrichten. Es ist ein gar zu trauriger Anblick, wenn man sieht, wie eine glückliche Familie von Christen von schmähstüchtigen Schwätzern um nichts, oder weniger als nichts, zerstört wird. Schmal ist die Kante des Keils, aber wenn der Teufel den Hammer schwingt, so werden Gemeinden bald in Stücke gespalten und die Menschen wundern sich dann, wie es möglich war. Das schlechteste Rad – das ist die Sache – knarrt am meisten, und ein Tor macht viele, und so wird manch eine Versammlung mit einem guten und treuen Prediger entzweit, der ihnen zum bleibenden Segen gewesen wäre, wenn sie ihren besten Freund nicht selber von sich fortgetrieben hätten. Diejenigen, die die eigentlichen Anstifter solchen Unheils sind, haben meistens gar keinen Teil oder Anfall an wahrer Gottseligkeit, sondern zanken wie Sperlinge über Körner, die nicht ihr eigen sind, und reißen wie Dohlen das auseinander, was sie nie geholfen haben auszubauen. Mögen wir alle von tollen Hunden und zänkischen Bekennern erlöst werden, und uns weder von den einen noch von den andren mit ihrer Krankheit anstecken lassen!

3.

Über die äußere Erscheinung des Predigers.



Man kann freilich das Pferd nicht nach dem Geschirr beurteilen.

Wei einem guten Pferde kommt's auf die Farbe nicht an, und ein wirklich guter Prediger kann sich tragen, wie er will, und niemand wird viel danach fragen; aber wenn man auch nicht die Güte des Weins am Fass erkennen kann, so dient doch eine gute äußere Erscheinung selbst einem Pflüger zur Empfehlung. Weise Leute verlieben sich weder, noch fassen sie eine Abneigung gleich auf den ersten Blick, dennoch trägt der erste Eindruck auch bei ihnen viel aus; was aber jene schwächeren Brüder betrifft, welche nicht weise sind, so hat man schon die Schlacht halb gewonnen, wenn man nur einen guten ersten Eindruck auf sie gemacht hat. Was ist aber eine gute äußere Erscheinung? Sicherlich nicht ein hochtrabendes, steifes und gezwungenes Wesen und ein Sich-in-die-Brust-werfen unter den Leuten, denn freundliche Worte gewinnen die Herzen, aber stolze Blicke stoßen sie zurück. Auch feine Kleider tragen macht's nicht aus, denn wer sich kleidet wie ein Geck, der sagt damit: Mein Haus ist unsauber drinnen, nur die Schwelle draußen ist frisch gestrichen; eine solche Kleidung verkündet der Welt, dass die Außenseite das beste an einer solchen Zierpuppe ist. Wenn ein Mensch als ein Pfau einherstolziert und sich zur Schau stellt, so sollte er sich selber erst bekehren, ehe er sich herausnimmt, andren zu predigen. Ein Prediger, der sich immer im Spiegel besieht, mag wohl einigen albernen Mädchen gefallen, aber weder Gott noch Menschen werden es

lange mit ihm aushalten. Wer seine Größe seinem Schneider zu verdanken hat, wird finden, dass Nadeln und Zwirn einen Narren nicht lange an der Kanzel festhalten können. Ein Edelmann sollte mehr in der Tasche als auf dem Rücken haben, und ein Prediger sollte mehr an seinem inneren als an seinem äußeren Menschen besitzen. Ich würde jungen Predigern, wenn ich könnte, zurufen: Zieht keine Glacéhandschuhe beim Predigen an, denn Samtpfötchen fangen keine Mäuse; brennt und ölt euer Haar nicht wie Stutzer, denn niemand hat Lust, die Stimme eines Pfauhahns zu hören; gebt überhaupt nicht so viel auf eure werte Person, oder es wird niemand anders etwas auf euch geben. Fort mit goldenen Ringen, goldenen Ketten und sonstigem Juwelenschmuck! Die Kanzel ist kein Goldwarenhändlerladen. Fort auf ewig mit Chorhemden und Priesterröcken, und all diesem Puppenzeuge für Kinder – Männer sollten von sich abtun, was kindisch ist! Ein Kreuz auf dem Rücken bedeutet einen Teufel im Herzen; diejenigen, die da tun, wie man in Rom tut, sollen auch nach Rom hingehen und offen Farbe bekennen. Wenn die Priester meinen, dass sie sich mit ihren schönen, zierlichen Gewändern bei ehrlichen Leuten in Respekt setzen, so sind sie sehr im Irrtum, denn es gilt hier das Wort, dass man einen Vogel an seinen Federn erkennt, und dass keinem

„Der Name „Affe“ so gebührt,
Als dem, der päpstlich sich staffiert.“

Unter uns Dissidenten beansprucht der Prediger keine priesterliche Gewalt und sollte daher auch nie eine priesterliche Kleidung tragen; mögen Narren Narrenkappen und Narrenröcke tragen, aber Männer, die keine Narren sein wollen, sollten keine Narrenkleider anlegen. Nur ein sehr einfältiges Schaf würde Luft haben, Wolfskleider zu tragen! Und was hat dieser Aufputz für einen Nutzen? Gerade so dumm wie eine Ente mit großen Holzschuhen, sieht ein Dissidentenprediger mit einem Talar¹ aus, der ihm durchaus von gar keinem Gewinn ist. Ich könntelachen, dass ich mir die Seiten halten müsste, wenn ich unsre großen Herren Prediger mit Talar und Halskrause ausstaffiert und mit dem kleinen Kinderlätzchen aufgestutzt einhertreten sehe, denn es fällt mir dann immer unser alter Puterhahn ein, wenn er wütend ist und sich aufbläst. Das müssen wirklich äußerst schwachköpfige Narren sein, die den Prediger immer erst in Frauenkleidern sehen müssen, ehe ihnen seine Predigt zum Segen sein kann; und wer selber nicht ohne solche Artikel aus dem Putzwarengeschäft predigen kann, der mag wohl unter Gänsen für einen Mann gelten, aber unter Männern wird er eine Gans sein. Daneben ist es aber auch wahr, dass ein Prediger immer, soweit es seine Mittel gestatten, respektabel gekleidet sein sollte; jedenfalls mit makelloser Sauberkeit, denn Könige sollten keine schmutzigen Diener, die ihnen bei Tische aufwarten, haben, und diejenigen, welche Gottseligkeit lehren, sollten Reinlichkeit üben. Aus demselben Grunde würde mir auch das weiße Halstuch des Predigers besser gefallen, wenn es wirklich immer weiß wäre, aber ein trübes Grau ist weder Fisch noch Fleisch. Gott erlöse die Christenheit von liederlichen, Tabak rauchenden und schnupfenden, Bier trinkenden Pastoren! Einige, mit denen ich zusammengetroffen bin, mögen vielleicht ganz gute Sitten gehabt haben, leider aber hatten sie sie zu der Zeit gerade nicht bei sich; wie jener holländische Schiffskapitän hatten sie ihren Anker zu Hause liegen lassen; dies sollte nie der Fall sein, denn wenn es

1 Viel von dem hier Gesagten findet wohl nur auf England seine Anwendung, wo man allerdings noch hier und da Independenten- und andre Dissidentenprediger den Tatar auf der Kanzel gebrauchen sieht, und wo außerdem in der englischen Kirche eine starke Richtung auf Wiedereinführung katholischer Trachten und Zeremonien im Gottesdienste ausgeht. Anmerk. d. Übers.

einen wohlherzogenen Mann im Kirchspiel gibt, so sollte derselbe der Prediger sein. Ein abgetragener Rock ist keine Unehre, aber die ärmsten Leute können reinlich sein, und ehe ein Mensch das nicht geworden ist, sollte er eher ein Schüler als ein Lehrer sein. Man kann freilich das Pferd nicht nach dem Geschirr beurteilen, aber eine bescheidene, wohlanständige persönliche Erscheinung, bei der die Kleidung derart ist, dass niemand etwas darüber zu bemerken hat, scheint mir das Richtige zu sein. Diese wenigen praktischen Winke sind für euch jungen Bürschchen bestimmt, die ihr eben ins Predigtamt eingetreten seid; und wenn sich irgend einer von euch darüber ärgert, dann sage ich euch, dass wunde Pferde sich nicht gern kämmen lassen, und rufe euch einfach zu: „Wen's juckt, der kratze sich!“ Ihr werdet freilich sagen, Pflüger Hans sollte lieber zusehen, dass sein eigener Kittel geflickt ist, und die Pastoren in Ruhe lassen; aber ich nehme mir einmal die Freiheit, mit meinen Augen zu sehen und meine Ansichten auszusprechen, denn auch eine Katze kann einen König ansehen, und auch ein Narr kann weisen Männern guten Rat geben. Spreche ich zu deutlich, so denkt gefälligst daran, dass jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und dass, wer sich lange daran gewöhnt hat, eine gerade Furche mit dem Pfluge zu ziehen, auch wohl geneigt sein mag, etwas geradezu in seiner Rede zu sein.

4.

Über Gutmütigkeit und Festigkeit.



Lange zuvor ehe sie wissen, ob ein Dieb auf dem Gehöft ist oder ob sich der alte Gaul losgerissen hat, reißen sie die Fenster auf und feuern hinaus.

Sei nicht lauter Zucker, sonst saugt die Welt dich aus; sei aber auch nicht lauter Essig, sonst speit die Welt dich aus. Es gibt eine Mittelstraße in allem; nur Dummköpfe verfallen in Extreme. Wir brauchen nicht ganz von Felsen oder ganz von Sand, ganz von Eisen oder ganz von Wachs zu sein. Wir sollten weder vor jedermann mit dem Schwanz wedeln wie einfältige Schoßhunde, noch auf jedermann losfahren wie wütende Kettenhunde. Aus Schwarzen und aus Weißen ist die Welt zusammengesetzt, und daher haben wir mit Leuten von allerlei Gemütsart zu tun. Einige sind so biegsam wie ein alter Schuh, aber auch kaum mehr wert als der andre in demselben Paar; andre fangen Feuer wie Zunder bei der kleinsten Beleidigung und sind so gefährlich wie Schießpulver. Es ist wahrlich kein Vergnügen, wenn man einen Arbeiter auf dem Gehöft beschäftigen muss, der so verdrießlich ist wie ein alter Bär, der ein Temperament hat wie saure Trauben und so scharf wie ein Rasiermesser, und der so grimmig drein schaut wie ein Fleischerhund, und doch mag der Mensch einige gute Seiten an sich haben, so dass er bei alledem dennoch ein Mann ist; aber der arme sanfte Heinrich, der so „grün“ ist wie das Gras, und so bereit, sich zu beugen wie eine Bachweide, bringt niemand Gewinn und ist jedermanns Spott. Ein Mensch muss Mark im Rückgrat haben, wie soll er sonst seinen

Kopf gerade halten? Aber dies Rückgrat muss sich auch biegen lassen, oder er wird mit der Stirn gegen einen Balken anrennen.

Zu tun, was andre wünschen, hat seine Zeit – und es abschlagen, hat auch seine Zeit. Machen wir uns zu Packeseln, so wird jedermann auf uns reiten; wollen wir aber geachtet sein, so müssen wir unsre eignen Herren sein und nicht andren erlauben, uns nach ihrem Belieben einen Sattel aufzulegen. Wollen wir jedermann gefallen, so werden wir wie eine Kröte unter einer Egge sein, und nie Frieden haben; und wollen wir allen unsren Nachbarn gegenüber, seien sie gut oder böse, Bedienten spielen, so werden wir von niemand Dank dafür ernten, denn dann werden wir eben so viel schaden als nützen. Wer sich zum Schaf macht, wird finden, dass noch nicht alle Wölfe tot sind. Wer sich auf die Erde legt, muss erwarten, getreten zu werden. Wer sich zur Maus macht, den wird die Katze fressen. Wer sich von seinen Nachbarn das Kalb auf die Schulter legen lässt, dem werden sie auch bald die Kuh aufladen. Wir sollen unsrem Nächsten gefallen zum Guten, zur Besserung, aber das ist etwas ganz andres.

Es laufen alte Füchse umher, denen der Mund nach jungen Gänsen wässert, und wenn sie sie mit List dazu bringen können, dass sie alles für sie tun, was sie wünschen, so lassen sie sie bald die Rechnung bezahlen. Ein ausgezeichnet guter Kamerad wirst du genannt werden, wenn du dich zur Mietskutsche für deine Freunde machst, aber ein seltsamer Benjamins-Teil wird es sein, den sie dich bald werden aufessen lassen. Aus dieser Lage wirst du dich ganz allein herausarbeiten müssen, denn deine alten Freunde werden dir gewisslich zurufen: „Adieu, lieber Korb, der du meine Äpfel so schön getragen hast,“ oder sie werden dir ihre allerbesten Wünsche aussprechen, aber nicht das Geringste für dich tun, und du wirst finden, dass schöne Worte keine Katze satt machen, dir keine Butter aufs Brot legen und deine Taschen nicht füllen. Die so viel aus dir machen, wollen dich entweder betrügen oder gebrauchen: Wenn sie die Apfelsine ausgesaugt haben, werden sie die Schale wegwerfen. Darum sei weise und blicke erst vor dich, ehe du springst, oder der Rat eines Freundes wird dir mehr Schaden tun, als die Lästerung eines Feindes.“ Ein Alberner glaubt alles; aber ein Witziger merkt auf seinen Gang“. Gehe mit deinem Nachbar so weit, wie ein gutes Gewissen mit dir gehen wird, aber scheid dich von ihm da, wo der Schuh des Gewissens deinen Fuß zu drücken beginnt. Fange mit deinem Freunde so an, wie du mit ihm fortzufahren gedenkst, und lass ihn sehr bald wissen, dass du nicht ein Mensch bist, der aus Glaserkitt gemacht ist, sondern einer, der seinen eignen Verstand hat und ihn auch zu gebrauchen gedenkt. Halte die Pferde in demselben Augenblick an, in dem du findest, dass du nicht mehr auf der rechten Straße fährst, und schlage sofort den nächsten Weg zurück ein. Wer große Fehler vermeiden will, muss sich vor kleinen in acht nehmen; darum halte beizeiten an, wenn dich dein Freund nicht in die Grube hinunterziehen soll. Besser, einen guten Bekannten beleidigen, als seinen guten Leumund verlieren und seine Seele aufs Spiel setzen. Scheue dich nicht, die Wieder-Umkehr-Gasse einzuschlagen. Lass dich immer einen Feigling schelten, wenn du vor der Sünde fliehst; besser zu fliehen in der Zeit, als zu fliehen in der Ewigkeit. Lass dich nicht überreden, dich selbst zu verderben; wenn wir unsern Gefährten nur zu unsrem eignen Untergang gefallen können, so haben wir's zu teuer erkaufte. Tritt kräftig auf, wo du zu stehen gedenkst, und lass dich von niemand von dem, was recht ist, abbringen. Lerne „Nein“ zu sagen; das wird dir von größerem Nutzen sein, als Lateinisch lesen zu können.

Jedermanns Freund ist oft niemand's Freund, oder aber in seiner Einfalt beraubt er seine Familie, um Fremden zu helfen, und wird ein Bruder des Bettlers. In der Wohltätigkeit, wie in allem andern, bedarf es der Weisheit, und etliche hätten Not, in die Schule zu gehen, um sie zu lernen. Ein wohlwollender Mensch mag sehr hart gegen seine

eigenen Kinder sein, wenn er nämlich ihnen das Brot aus dem Munde nimmt, um es denen zu geben, die ihn einen braven Kameraden nennen und ihn nachher dafür auslachen. Sehr oft verliert der, welcher sein Geld leiht, dies und seine Freunde dazu, und ist der, welcher für andre Sicherheit gibt, selber niemals sicher. Lass dir raten vom Pflüger Hans und verbürge dich nie für mehr, als du Lust hast zu verlieren. „Wer für einen andren Bürge wird, der wird Schaden haben; wer sich aber vor Geloben hütet, ist sicher.“

Wenn wir beleidigt werden, so sind wir als Christen verpflichtet, es ohne Grimm zu erdulden; aber wir sollen nicht so tun, als fühlten wir es nicht, denn das wird unsre Feinde nur ermuntern, uns einen neuen Stoß zu geben. Wer sich zweimal von demselben Menschen betrügen lässt, der ist halb so schlecht wie der Spitzbube, und es ist ziemlich ähnlich bei andren Beleidigungen – nehmen wir unser Recht nicht selber in Anspruch, so haben wir es uns selbst zuzuschreiben, wenn wir es nicht bekommen. Paulus war bereit, um seines Meisters willen Schläge zu erdulden, aber er vergaß nicht, den Beamten zu sagen, dass er ein Römer wäre; und als jene Herren ihn heimlich aus seinem Gefängnis entlassen wollten, sprach er: „Nicht also; sondern lasst sie selbst kommen und uns herausführen.“ Ein Christ ist der sanftmütigste Mensch unter der Sonne, aber er ist bei alledem doch ein Mensch. Sehr vielen Menschen braucht man dies freilich nicht erst zu sagen, denn sie brausen auf in einem Augenblick, wenn sie denken, dass jemand ihnen zu nahe treten will; lange zuvor ehe sie wissen, ob ein Dieb auf dem Gehöft ist, oder ob sich der alte Gaul losgerissen hat, reißen sie die Fenstern auf und feuern hinaus. Gefährliche Nachbarn das – man könnte ebenso gut erwarten, einen ruhigen Sitz auf der Stirn eines Ballen zu finden, als in ihrer Nähe viele Annehmlichkeiten zu genießen. Schließe keinen Freundschaftsbund mit einem zornigen Mann, und mit einem Wütenden gehe nicht einher! „Wer geduldig ist, der ist weise; wer aber ungeduldig ist, der offenbart seine Torheit.“ „Siehest du einen schnell zu reden, da ist an einem Narren mehr Hoffnung denn an ihm.“

Ich habe zu meinen Lebzeiten etliche positiv halsstarrige Menschen kennen gelernt, die weder Vernunft noch Verstand annahmen. In unsrem Dorfe ist ein komischer Kerl, der eine Bulldogge in seinem Besitz hat, und er sagt mir, dass, wenn das Tier einmal etwas mit den Zähnen gepackt hat, es dasselbe nicht wieder fahren lässt; wenn man's ihm aus dem Maul reißen wollte, müsste man ihm erst den Kopf abschlagen. Das ist die Menschenklasse, die mich oft geärgert und fast verrückt gemacht hat. Eber könnte man eine Mistgabel dazu bewegen, sich in eine Dreschmaschine zu verwandeln, oder einen Mauerstein überreden, zu Marmor zu werden, als einen solchen Menschen dahin bringen, auf vernünftige Vorstellungen einzugehen. Mohren weiß waschen und Flecken aus Leoparden herausbringen, ist nichts im Vergleich mit dem Versuch, einen entschieden halsstarrigen Menschen anzuleiten. Recht oder Unrecht – man könnte ebenso gut einen Berg dahin bringen, nach London zu spazieren, als ihn von einem Entschlusse, den er einmal gefasst hat, abbringen. Wenn man im Recht ist, so ist ein solches unerschütterliches Festhalten an seiner Sache etwas Großartiges; unser Prediger sagt: „Das ist das Holz, aus dem Märtyrer geschnitzt werden;“ wenn aber ein ganz unwissender und verkehrter Mensch diesen harten Kies in den Kopf kriegt, so macht er Märtyrer aus denen, die mit ihm umzugehen haben. Der alte Pächter Dickkopf schwur, er wolle mit der Faust einen Nagel in ein eichenes Brett hineinschlagen, und hatte sein lebenslang eine lahme Hand davon; da er sein Korn nicht, wie er wollte, verkaufen konnte, so ließ er die Schober von den Ratten auffressen. Man kann an seinen Feldern nicht vorüberfahren, ohne seinen Eigensinn wahrzunehmen, denn er hat feierlich gelobt, dass er nichts von all den neuen Moden wissen will, und so hält er die schlechtesten Ernten im Kirchspiel. Was

aber noch schlimmer ist, so ist seine Tochter zu den Methodisten übergegangen, worauf er sie in der Wut aus dem Hause hinausgeworfen hat; und wiewohl es ihm nun, wie ich glaube, sehr leid ist, so will er doch nicht einen Zoll breit nachgeben, sondern bleibt dabei, dass er sie nicht wiedersehen wolle, solange er lebe, und unterdessen stirbt das liebe Kind durch seine Härte dahin. Es ist besser, voreilige Gelübde zu brechen, als zu halten. Wer sich nie ändert, bessert sich nie; wer nie nachgibt, siegt auch nie.

Bei unsren Kindern müssen wir Freundlichkeit und Festigkeit miteinander verbinden; sie müssen nicht immer ihren Willen haben, aber man muss ihnen auch nicht alles verbieten. Gib einem Schweine, so oft es grunzt, und einem Kinde, so oft es schreit, und du hast ein fettes Schwein und ein verzogenes Kind. Ein Mann, der die Trompete blasen lernt, und ein verzärteltes Kind sind zwei sehr unangenehme Stubennachbarn; aber wenn wir nicht achtgeben, so werden unsre Kinder zum Ärger für andre werden und zur Qual für uns selber. „Rute und Strafe gibt Weisheit; aber ein Knabe, sich selbst gelassen, schändet seine Mutter.“ Wenn wir nie Kopfweh vom Zurechtweisen unsrer kleinen Kinder bekommen wollen, so werden wir hinreichend Herzweh bekommen, wenn sie aufwachsen. Strenge Wahrhaftigkeit muss unser ganzes Verhalten den Kindern gegenüber durchdringen; unser Ja muss Ja, und unser Nein muss Nein sein, und zwar buchstäblich und augenblicklich. Versprich nie einem Kinde etwas und unterlasse es zu tun, sei es, dass du ihm eine Brezel versprochen hast, oder eine Tracht Prügel. Erzwinge dir auf alle Fälle Gehorsam, ungehorsame Kinder sind unglückliche Kinder; um deiner selbst willen halte darauf, dass sie auf dich hören. Wenn du deine Autorität ein einziges Mal darangibst, so wirst du sie schwerlich je wieder erlangen, denn wer A sagt, muss auch B sagen und so weiter. Wir dürfen unsre Kinder nicht zum Zorn reizen, auf dass sie nicht scheu werden, aber wir sollen unser Haus in der Furcht des Herrn regieren, und wenn wir das tun, so dürfen wir seinen Segen erwarten.

Seitdem Pflüger Hans sich aufs Schriftstellern gelegt hat, hat er eine prächtige Gelegenheit bekommen, sowohl seine Festigkeit als auch seine Gutmütigkeit an den Tag zu legen; denn er hat seitdem ganze Scheffel voll guter Ratschläge empfangen, wofür er sich bestens empfehlen lässt, wie die Frau Baronin zu sagen pflegt, da er nicht die Absicht hat, aus Dankbarkeit dafür, dieselben zu erwidern oder auch seinerseits einige zu erteilen; denn es ist gewiss sehr freundlich von so vielen Leuten, ihm so verschiedene Wege anzuzeigen, in welchen er sich lächerlich machen könnte. Er beabsichtigt, so viele gute Winke wie möglich von den Stoppelfeldern seiner Freunde aufzulesen, und während er an seiner Schreibweise festhält, weil sie ihm gut von der Hand geht, wird er sich ein wenig herausputzen, wenn er es vermag. Wenn der Prediger so gut sein will, ihm Schiller oder Klopstock zu leihen, wird er am Ende gar hin und wieder ein poetisches Reis in seinen Kranz flechten und so reizend erscheinen wie die Blumen im holden Mai; versprechen kann er es aber nicht, denn die Ernte ist eben vor der Tür, und beim Garbenmachen ist keine Zeit zum Versemachen übrig. Das Schlimmste ist aber das, dass die guten Freunde, die Hans zurechtsetzen, sich untereinander widersprechen. Einer sagt: Der Inhalt ist sehr dürftig, und dabei geht alles unter einem angenommenen Namen, denn der Stil ist nicht rau genug für einen Ackersmann; der andre sagt: Der Inhalt ist ganz erträglich, aber die Ausdrücke sind wirklich so grob, dass man sich wundern muss, wie der Herausgeber so etwas drucken lassen kann. Hans gedenkt seinen Ratgebern alle verdiente Aufmerksamkeit zu erweisen, und sintemal, etliche Mäuse ihre Kühnheit so weit getrieben haben, dass sie der Katze ihr Nest ins Ohr gelegt haben, so beabsichtigt er, hinter ihnen her zu sein und einen Artikel über unerbetene Raterteilung zu schreiben, der ihnen zur Erwidrung für ihre Belehrungen auch wohl einen Floh ins Ohr setzen dürfte.

5.

Über Geduld.



Wenn der Wind auch noch so heftig weht,
Er schließlich wieder niedergeht.

Geduld ist besser als Weisheit; eine Unze Geduld gilt so viel als ein Pfund Verstand. Alle Menschen loben die Geduld, aber sehr wenige üben sie aus; es ist eine Medizin, welche für alle Krankheiten gut ist, deshalb lobt sie auch jedes alte Weib, aber nicht in jedem Garten wachsen die Kräuter, aus denen sie bereitet wird. Wenn Fleisch und Gebein voller Achs und Wehs sind, so ist es ebenso natürlich für uns zu murren und zu klagen, als für ein Pferd den Kopf zu schütteln, wenn es von den Fliegen gequält wird, oder für ein Rad zu rasseln, wenn eine Speiche los ist; aber die Natur sollte nicht dasjenige sein, was das Verhalten der Christen regelt, oder was ist ihre Religion dann noch wert? Wenn ein Soldat nicht besser kämpft als ein Ackerjunge, dann herunter mit seiner Uniform! Wir erwarten mehr Frucht von einem Apfelbaum als von einem Dornbusch, und haben auch ein Recht dazu. Die Jünger eines geduldigen Heilands sollten auch selber geduldig sein. Beiße auf die Lippen und ertrage es, ist der altmodische Rat; aber öffne die Lippen zum Dank und ertrage es, ist noch viel besser. Und warum sollen wir es nicht? Wir bekommen doch eigentlich nur sehr wenig Hiebe mit der Peitsche, wenn wir bedenken, was für schlechtes Zugvieh wir sind, und wenn es auch ein wenig schmerzt, so ist es doch bald vorüber. Vergangener Schmerz ist Freude und bringt Erfahrung. Wir sollten uns nicht

fürchten, nach Ägypten hinabzuziehen, wenn wir wissen, dass wir mit silbernen und goldenen Kleinodien wieder herauskommen werden.

Ungeduldige Menschen begießen ihr Elend mit Fleiß und hacken ihren Trost ab; Leiden sind Gäste, die ungeladen kommen, aber klagende Gemüter lassen sie sich mit einem Frachtwagen vors Haus fahren. Viele Leute werden weinend geboren, leben klagend und sterben getäuscht; sie kauen die bittere Pille und würden doch gar nicht wissen, dass sie bitter ist, wenn sie nur den Verstand hätten, sie auf einmal in einem Glase Wasser und Geduld herunterzuschlucken. Sie halten jedes andren Menschen Bürde für leicht und ihre eignen Federn für so schwer wie Blei; sie werden immer schlecht behandelt nach ihrer Meinung; keiner wird so oft von dem schwarzen Ochsen auf die Zehen getreten wie sie; der Schnee fällt am dichtesten vor ihrer Tür, und der Hagel schlägt am lautesten an ihre Fenster; und doch, wenn die Wahrheit an den Tag käme, so würde es sich zeigen, dass es ihnen mehr in ihrer Einbildung als in Wirklichkeit so traurig geht. Viele würden sehr glücklich werden, wenn sie das nur einsehen könnten. Ein kleines Stück von dem Kräutlein Zufriedenheit in die dünnste Suppe getan – und sie schmeckt so herrlich wie die Schildkrötensuppe aus des Lord-Mayors Tafel. Pflüger Hans hat das Kraut in seinem Garten, es hat aber im letzten strengen Winter so schrecklich gelitten, dass er leider seinen Nachbarn nicht das Geringste davon abgeben kann; sie täten daher besser, nach Mt. 25,9 zu verfahren und zu denen zu gehen, die für sich selber kaufen und verkaufen. Die Gnade ist ein Boden, in dem dies Gewächs gut gedeiht, aber es muss immer aus dem Quell der Barmherzigkeit begossen werden.

Arm sein ist nicht immer angenehm, aber es gibt noch Schlimmeres in der Welt als das. Enge Schuhe drücken leicht, wenn man einen kleinen Fuß hat; wenn wir nur geringe Mittel haben, so ist es sehr vorteilhaft, wenn wir auch nur geringe Ansprüche machen. Armut ist keine Schande, aber eine Schande ist es, mit derselben unzufrieden zu sein. Bei einigen Dingen sind die Armen besser daran als die Reichen; denn wenn ein Armer sich Speise für seinen Hunger zu suchen hat, so ist es wahrscheinlicher, dass er zu seinem Ziele gelangen wird, als der Reiche, der sich Hunger sucht für seine Speise. Der Tisch des Armen ist schneller gedeckt, und seine Arbeit erspart ihm die Ausgabe für Sauce. Die besten Doktoren sind Dr. Genügsam, Dr. Gelassen und Dr. Frohmüt, und mancher gottselige Ackersmann hat das Glück, von allen diesen Herren bei Tische bedient zu werden. Reichlich macht leckerig, aber Hunger ist der beste Koch. Schwere Arbeit bringt Gesundheit, und eine Unze Gesundheit ist so viel wert wie ein Sack voll Diamanten. Nicht wie viel wir haben, sondern wie viel wir genießen, ist es, worin unser Glück besteht. In einem Löffel voll Zucker ist mehr Süßigkeit als in einer Tonne voll Essig. Es ist nicht die Fülle der Güter, sondern der Segen Gottes zu dem, was wir haben, was uns wahrhaft reich macht. Die Schalen eines süßen Apfels sind besser als ein ganzer Holzapfel. Ein Gericht Kraut ist besser als ein gemästeter Ochse mit Hass. „Es ist besser ein wenig mit der Furcht des Herrn denn großer Schatz, darinnen Unruhe ist.“ Ein wenig Holz genügt, meinen kleinen Ofen zu heizen, warum soll ich denn darüber murren, dass ich nicht alle Wälder besitze?

Wenn Leiden kommen, so nützt es nicht, Gott Trotz zu bieten durch harte Gedanken über seine Vorsehung; das heißt, wider den Stachel löcken und sich den Fuß verwunden. Die Bäume biegen sich im Winde, und so müssen wir's auch machen. Jedes mal, wenn das Schaf blökt, verliert es einen Mundvoll Futter, und jedes mal, dass wir klagen, entgeht uns ein Segen. Murren ist ein schlechtes Geschäft und bringt nichts ein, aber die Geduld hat eine goldene Hand. Unsre Leiden werden bald vorüber sein. Nach dem Regen kommt

heller Sonnenschein; schwarze Krähen haben Flügel; jeder Winter verwandelt sich in Frühling; jede Nacht geht in Morgen über.

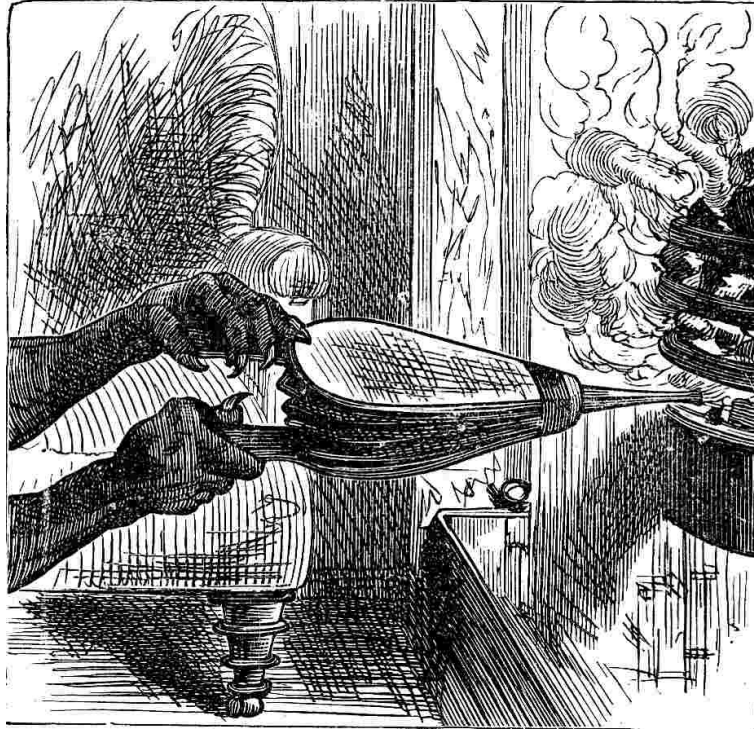
„Wenn der Wind auch noch so heftig weht,
Er schließlich wieder niedergeht.“

Wird eine Tür zugeschlossen, so wird Gott eine andre dafür auf tun; geraten die Erbsen nicht, so können dafür die Bohnen geraten; wenn eine Heime ihre Eier verlässt, so wird eine andre sie alle ausbrüten; alle Dinge haben eine Lichtseite so gut wie eine Schattenseite, und der treue Gott ist auf allen Seiten. In der schlimmsten Woge des Ungemachs ist irgendwo eine trockene Stelle, auf der die Zufriedenheit festen Fuß fassen kann, und wäre es nicht der Fall, so würde sie schwimmen lernen.

Freunde, lasst uns unsre Zuflucht nehmen zu Geduld und Wassersuppe, wie die Alten sagten, und nicht statt dessen ins Klagefieber verfallen und auch andre mit derselben Krankheit anstecken, indem wir Gottes Wege in gottloser Weise meistern. Das beste Heilmittel im Leiden besteht in der Ergebung in Gottes Willen. Was man nicht ändern kann, muss man tragen. Können wir keinen Speck bekommen, so lasst uns Gott dafür danken, dass wir noch etliche Kohlköpfe im Garten haben. Das Muss ist eine harte Nuss, aber sie hat einen süßen Kern. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Alles, was vom Himmel herniederfällt, dient früher oder später zum Besten des Landes; aber was von Gott zu uns kommt, ist ein Segen, sollte es auch eine Rute sein. Von Natur können uns Leiden ebenso wenig gefallen, wie sich eine Maus in eine Katze verlieben kann; durch Gnade kam aber Paulus dahin, sich auch der Trübsale zu rühmen. Verluste und Kreuze sind schwer zu tragen, wenn aber unsre Herzen rechtschaffen vor Gott sind, so ist es wunderbar, wie leicht das Joch wird. Wir müssen nun einmal auf der Kreuz- und Tränenstraße zur Herrlichkeit eingehen, und da uns nicht verheißen worden ist, dass wir in einem Daunenbett zum Himmel gefahren werden sollen, so müssen wir uns nicht wundern, wenn wir den Weg rau finden, wie ihn unsre Väter vor uns gefunden haben. Ende gut, alles gut; und darum lasst uns den schwersten Boden im Blick auf die Garben bei der Ernte pflügen, und wenn andre bei solcher Arbeit murren, so lasst uns lernen, bei derselben zu singen.

6.

Über Schwätzerinnen.



Dient dem Teufel nicht länger als Blasebälge, mit denen er das Feuer des Streits schürt.

In der Kirche zu Walton in unsrer Grafschaft befindet sich ein Zaum oder Gebiss für Lästermäuler, welches in früheren Jahren dazu gebraucht wurde, um die Zungen der Frauen daran zu hindern, ihre Ehemänner und ihre Nachbarn zu belästigen. Man hat seltsame Dinge in jenen guten alten Zeiten getan. War dieser Zaum ein Beweis von dem, was unser Pastor „die Weisheit unsrer Altvordern“ nennt, oder war es ein Stück unnötiger Grausamkeit?

„Es ist nichts – es ist nur eine Frau, welche ertrinkt,“ ist eine gottlose und boshafte alte Redeweise, die, wie der Zaum, aus der allgemeinen Idee hervorgegangen ist, dass die Frauen unendlich viel Schaden mit ihren Zungen anrichten. Ist es so oder nicht? Pflüger Hans will lieber einen andren statt seiner darauf antworten lassen, denn er muss bekennen, dass er auch kein Geheimnis bewahren kann, und dass er so ein Plauderstündchen so gern hat wie irgend einer, nur dass Hans keine Freude daran findet, andre Leute dabei herunterzumachen, und dass er die Lästerungen, die etlichen Leuten so sehr munden, nicht leiden mag. Hans legt die Frage weiseren Leuten, als er selber ist, vor: Sind die Frauen viel schlimmer in diesem Stück als die Männer? Man sagt, dass Schweigen ein schöner Schmuck für eine Frau ist, dass derselbe aber sehr wenig getragen wird. Ist es so? Ist es wahr, dass eine Frau nur dasjenige verheimlicht, was sie nicht weiß?

Sind Frauenzungen den Lämmerschwänzen gleich, die sich immerzu bewegen? Man sagt, Füchse seien lauter Schwanz und Frauen lauter Zunge. Ist das falsch oder nicht? War jenes alte Gebet unnötig: „Gott bewahre uns vor großen Kanonen und vor Weiberzungen!“ Hans hat selber sein ganz vortreffliches und stilles Weib, deren Stimme so süß ist, dass er sie nicht zu oft hören kann, und darum ist er kein unparteiischer Richter in dieser Sache; aber er hat auch einige Besorgnis, dass etliche andre Weiber lieber predigen als beten, und keinen starken Kaffee zu trinken brauchen, um ihre Mühlenräder in Bewegung zu setzen; indessen, was für die Gans gut ist, ist auch gut für den Gänserich, und etliche Männer verstehen das Klatschen ebenso gut wie die Frauen.

Wie schade ist es, dass nicht ein Steuer auf Worte gelegt ist? Was für ein Einkommen würde der Staat daraus ziehen! Aber leider ist Reden zollfrei. Und wenn für Lügen das Doppelte zu bezahlen wäre, so könnte die Regierung die ganze Staatsschuld damit abtragen; aber wer könnte das Geld einsammeln? Das allgemeine Gerücht ist ein allgemeiner Lügner. Hörensagen ist halb gelogen. Eine Geschichte wird nicht kürzer durchs Wiedererzählen. Wie ein Schneeball wächst ein Gerücht im Rollen. Wer viel redet, lügt viel. Wenn die Menschen nur dasjenige erzählen würden, was wahr ist, was für eine friedliche Welt würden wir dann haben! Schweigen richtet selten Schaden an, aber Reden ist eine Plage fürs Kirchspiel. Schweigen ist Weisheit, und nach dieser Regel gemessen, gibt es wenig weise Männer und weise Frauen. Stille Wasser sind tief, aber die seichtesten Bäche murmeln am lautesten; dies beweist, wie stark die Narren vertreten sein müssen. Ein offener Mund lässt auf einen leeren Kopf schließen. Wenn der Schrank Gold und Silber enthielte, würde er nicht immer weit offen stehen. Das Reden kommt einem von selber, aber es kostet ein gut Teil Erziehung, um ruhig sein zu lernen; doch sollte die Achtung vor der Wahrheit jedem ehrlichen Manne ein Gebiss in den Mund, und jeder frommen Frau einen Zaum auf die Zunge legen.

Wenn wir nun einmal durchaus reden müssen, so lasst uns wenigstens Lästerworte vermeiden, lasst uns nicht unsre Zungen blasig machen mit Afterreden. Das Lästern mag eine Belustigung sein für den Geschichtenerzähler, aber es ist der Tod für den Verlästerten. Wir können mit der Zunge ebenso gut einen Mord begehen als mit der Hand. Das schlimmste Übel, das man jemand zufügen kann, ist das, wenn man seinen guten Namen vernichtet, wie der Quäker zu seinem Hunde sagte: „Ich will dich nicht schlagen, ich will dich nicht schimpfen, aber ich will dir einen schlechten Namen anhängen.“ Alle, die von Hunden angebellt werden, sind nicht immer Diebe, aber sie werden doch meistens so behandelt, als ob sie es wären; denn die Welt glaubt meistens, dass, wo Rauch ist, auch Feuer sein müsse, und dass, was jedermann sage, wahr sein müsse. Lasst uns denn sorgsam sein, dass wir unsrem Nächsten nicht an einer so zarten Stelle, wie sein guter Ruf ist, wehe tun; denn es ist schwer, Schmutz los zu werden, wenn man einmal damit beworfen ist, und wenn ein Mensch erst einmal im schwarzen Buch der Leute steht, so kommt er selten wieder ganz heraus. Wenn wir sicher sein wollen, dass wir nicht Unrecht reden, so möchte es sich empfehlen, dass wir so wenig wie möglich reden; denn, wenn aller Menschen Sünden in zwei Bündel verteilt würden, so möchte es sich zeigen, dass die eine Hälfte Zungensünden sind. „Wer aber auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten.“

Ihr Schwätzer und Schwätzerinnen, gebt das schmachliche Geschäft der Zuträgerei auf! Dient dem Teufel nicht länger als Blasebälge, mit denen er das Feuer des Streits schürt: Hört auf, die Leute gegeneinander aufzuhetzen! Wenn ihr nicht ein Stück von eurer Zunge abschneiden könnt, so würzet sie wenigstens mit dem Salz der Gnade! Preiset Gott mehr und tadelt eure Nachbarn weniger! Jede Gans kann

schnattern, jede Fliege kann eine wunde Stelle auffinden, jedes leere Fass kann tönen, jeder Dornstrauch kann eines Menschen Fleisch zerreißen. Wenn ihr den Mund zuhaltet, so werden euch keine Fliegen in den Hals kommen, und keine bösen Nachreden heraus. Denkt viel, aber sprecht wenig! Seid schnell zu arbeiten und langsam zu reden! Vor allem aber bittet den Gott aller Gnade: Setze eine Wache über meine Lippen! (Ps. 141,3)

7.

Über das Ergreifen der Gelegenheit.



Was? Ist der Zug fort? Da muss meine Uhr in der Nacht stehen geblieben sein!

Einige Leute sind nie zur Stelle, wenn der Zug abgeht, sondern kommen genau zu der Zeit in den Bahnhof geschlendert, zu der sie sich überzeugen können, dass alles fort ist, und sagen dann in schläfrigem Tone: „Was? Ist der Zug fort? Da muss meine Uhr in der Nacht stehen geblieben sein!“ Sie kommen regelmäßig einen Tag nach dem Jahrmarkt zur Stadt und packen ihre Waren eine Stunde nach dem Geschäftsschluss aus. Sie machen ihr Heu, wenn die Sonne nicht mehr scheint, und schneiden das Korn, sowie das schöne Wetter vorüber ist; sie schreien „Halt!“, wenn der Schuss aus dem Gewehr heraus ist, und verschließen die Stalltür, nachdem das Pferd gestohlen ist. Sie gleichen dem Kuhschwanz, der immer hinten nachschleppt. Sie ergreifen die Zeit bei der Ferse und nicht beim Stirnhaar, wenn sie sie überhaupt noch ergreifen. Sie sind nicht mehr wert als ein alter Kalender, ihre Zeit hat keinen Nutzen mehr; und doch kann man sie leider nicht wegwerfen wie einen alten Kalender, denn sie gleichen der alten wunderlichen Dame, der eine jährliche Leibrente hinterlassen worden war, und die den vollen Wert derselben zu genießen gedachte: sie wollen nicht sterben, wiewohl sie lebend von keinem Nutzen sind. Immer-langsam-voran und Lebe-lang, sagt man, sind Vettern, und es ist schlimm genug, dass es also ist. Wenn sie unsterblich werden, nachdem ihr Werk vollbracht ist, so werden sie's nicht gerade eilig haben mit dem Sterben, denn sie haben auch noch nicht einmal angefangen mit ihrem Werk. Unpünktliche Leute

entschuldigen sich wegen ihrer Trägheit meistens mit den Worten, dass sie sich nur ein wenig verspätet haben; aber ein wenig zu spät ist viel zu spät, und beinahe gewonnen ist ebenso viel als ganz verloren. Mein Nachbar Gemächlich deckte seinen Brunnen zu, nachdem sein Kind darin ertrunken war, und lief sehr eifrig mit dem Eimer zum Brunnen, als jeder Balken seines Hauses verbrannt war. Nächstens wird er den Entschluss fassen, sein Testament zu machen, wenn er die Feder nicht mehr in der Hand halten kann, und wird versuchen, Buße zu tun, wenn ihm das Bewusstsein zu schwinden beginnt.

Diese langsamen Menschen denken: Morgen ist besser als heute; ihre Lebensregel ist ein altes, aber auf den Kopf gestelltes Sprichwort, welches da lauten würde: „Tue niemals heute, was du aufschieben kannst bis morgen.“ Sie warten immer auf gebratene Tauben, die ihnen in den Mund fliegen sollen, und träumen immer von einem Glück, das ihnen in den Schoß fallen werde; dabei wuchert Unkraut in ihren Furchen, und die Kühe brechen durch die Linken in ihren Hecken hindurch. Wenn sich die Vögel nur Salz auf den Schwanz streuen lassen wollten, was für einen Schmaus würden sie dann ihren Familien heimbringen; so lange sich aber alles in der Welt noch immer so schnell bewegt, werden ihre Kleinen schon den Löffel leer in den Mund stecken müssen. „Lass gut sein,“ sagen sie; „es kommen bessere Zeiten, warte noch ein wenig länger.“ Ihre Vögel sind alle auf dem Dache und sind alle außerordentlich fett, wie sie meinen; und es wäre dies auch sehr zu wünschen, denn bis jetzt haben sie noch keine in der Hand gehabt, und Weib und Kinder darben. Es wird was zum Vorschein kommen, sagen sie; warum gehen die dummen Menschen nicht selber hin und bringen es zum Vorschein? Zeit und Flut warten auf niemand, und doch treiben sich diese Müßiggänger umher, als ob ihnen die Zeit erb- und eigentümlich zugehörte, als ob sie eine gewisse Lebenszeit gepachtet hätten, und als ob man sich ein Kaninchengehege von guten Gelegenheiten anlegen könnte. Sie werden ihren Irrtum ausfindig machen, wenn der Mangel sie ausfindig macht, und das wird bei einigen in unsrem Dorfe nicht lange mehr währen, denn sie sind schon eine gute Strecke vorwärts gekommen auf dem Wege, der nach Nothheim führt. Die nicht pflügen wollen, müssen nicht erwarten, dass sie zu essen haben werden; diejenigen, die den Frühling vergeuden, werden einen mageren Herbst haben. Die das Eisen nicht schmieden wollen, wenn es warm ist, werden das kalte Eisen bald sehr hart finden. Wer nicht will, wenn er kann, wird nicht können, wenn er will. Die Zeit ist nicht an einen Pfosten gebunden, wie das Pferd an die Krippe; sie fährt vorüber wie der Wind, und wer sein Korn mit ihr mahlen will, muss die Mühlenflügel nach ihr richten. Wer den Mund aufsperrt, bis er Brot hat, wird ihn solange aufsperrn, bis er den Tod hat. Nichts ist in der Welt ohne Mühe zu erlangen als Armut und Schmutz. In alten Zeiten pflegte man zu sagen: „Der Dumme hat Glück;“ in jetzigen Zeiten möchte man's wohl anders finden; nie aber – weder in alten, noch zu irgend welchen andren Zeiten – wird einer Glück haben, der die ihm gebotenen guten Gelegenheiten sich törichterweise entschlüpfen lässt; denn die Hasen laufen nicht den schlafenden Hunden ins Maul. Wer da Zeit hat und auf bessere Zeit wartet, wird eine Zeit haben, die ihm nicht gefällt. Es ist umsonst, die Hände in den Schoß legen und schreien: Gott, helfe uns! Gott hilft denen, die sich selber helfen. Wenn ich einen Menschen finde, der über die schlechten Zeiten klagt, und der da sagt, dass er immer Unglück habe, so sage ich mir gewöhnlich: Die alte Gans ist nicht ordentlich auf den Eiern sitzen geblieben, und nun, da sie alle verdorben sind, will sie die Vorsehung anklagen, dass keine Jungen herauskommen. Ich habe eigentlich niemals an das Glück haben geglaubt, außer etwa insofern, dass ich glaube, dass einen Menschen sein Glück über den Graben tragen wird, wenn er tüchtig springt, und dass es ihm ein Stück Speck in den Topf tun wird, wenn er fleißig nach seinem Garten sieht und sich ein Schwein fett macht. Meistens haben diejenigen Glück, die fleißig danach sehen, und ich denke mir, dass es

wenigstens einmal im Leben an jedermanns Tür anklopft, macht aber dann der Fleiß die Tür nicht aus – fort ist es! Diejenigen, die den letzten Zug versäumt haben und sich jede Gelegenheit entwischen lassen, fangen meistens an, ihr Schicksal zu schelten, dass es sie immer in ungünstige Umstände versetze. „Ich,“ sprechen sie, „habe immer Unglück. Wäre ich Hutmacher, so würden gewiss die Menschen ohne Köpfe geboren werden. Liefe ich ans Meer, um Wasser zu schöpfen, so fände ich’s ausgetrocknet.“ Jeder Wind ist widrig für ein unvernünftiges Schiff. Weder die Weisen noch die Wohlhabenden können demjenigen helfen, der sich lange geweigert hat, sich selber zu helfen.

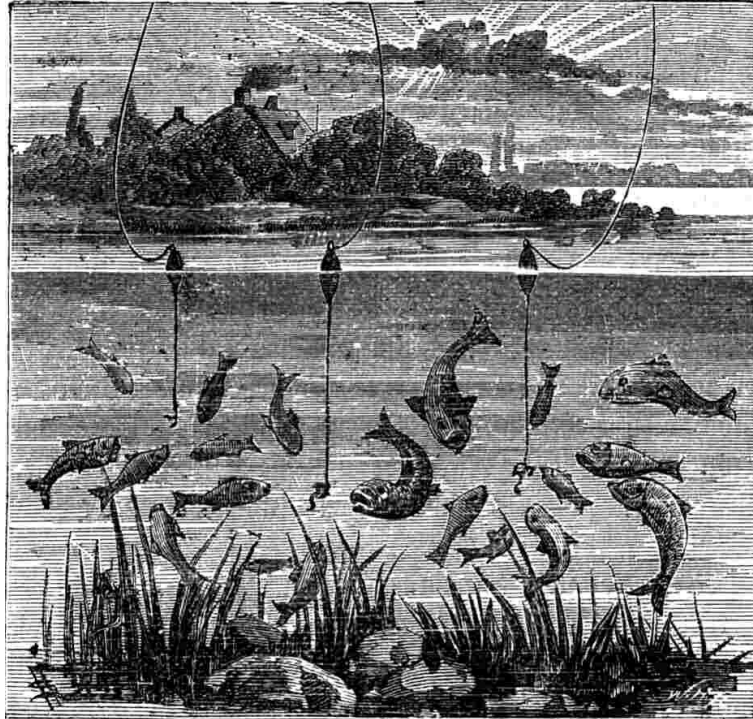
Pflüger Hans macht seinen Lesern sein ganz ergebenstes Kompliment, und da die Ernte nun vorüber und aller Hopfen gepflückt ist, so gedenkt er sie mit einem kleinen Gedicht zu erfreuen, um ihnen dadurch zu beweisen, dass er darauf bedacht ist, sich die gehörige Politur zu geben. Hans bat den Prediger, ihm ein Dichterwerk zu leihen, und erhielt von demselben Georg Herberts Werke – gewiss ein sehr gutes Buch, nur etwas verwickelt, wie Waldesdickicht; dennoch ist viel Gutes in den seltsamen alten Versen, und dann und wann trifft man Büschel der süßesten Nüsse an, wiewohl einige derselben etwas schwer zu knacken sind. Die folgenden Verse berühren den vorliegenden Gegenstand ziemlich nahe und sind auch verständlich genug, wiewohl Hans – der Dichter möge ihm das verzeihen – nicht einsehen kann, wie sie sich reimen.² Indessen, da sie von dem großen Herbert sind, so müssen sie auch gut sein, und werden wohl dazu dienen, Pflüger Hans’ Reden zu zieren wie eine Blume, die er sich Sonntags ins Knopfloch steckt.

„Lass Geist und Kraft, o Mensch, sich stets mit Ernst verseh’n,
Wann, wo und wie dein Werk am besten mag gescheh’n.
Schlaffheit ist Würmer-Nest, und nur der Wandersmann,
Der nicht zu lange ruht, kommt froh am Ziele an.
Tätig und schwungvoll sein, das nur heißt: Leben haben
Der andren Leben heißt: „Hier liegt N. N. begraben.“

2 Der Verfasser spielt hier aus eine Eigentümlichkeit in der englischen Sprache an, der zufolge es statthaft ist, dass der Reim nur für das Auge, nicht auch für das Ohr, vorhanden ist; was in dem Original der oben zitierten Verse mehrfach der Fall ist. Da aber eine solche Lizenz im Deutschen nicht besteht, so hat der Übersetzer sich nicht mit einer Nachahmung dieser Eigentümlichkeit abgemüht, sondern überall einen wirklichen Reim gebracht.

8.

Dass man seine Augen aufmachen soll.



Es gibt manchen Köder für Fische.

Wer gut durch die Welt kommen will, muss wacker um sich blicken und selbst im Schlafe ein Auge offen haben, denn es gibt manchen Köder für Fische, manches Netz für Vögel und manche Falle für Menschen. Solange so viele Füchse umherlaufen, dürfen wir keine Gänse sein. Die Leute, die ich kennen gelernt habe, sind in dieser Beziehung sehr verschieden; viele sehen mehr mit einem Auge als andre mit zwei, und viele haben gute Augen und können doch gar nichts erkennen. Alle Köpfe sind nicht Weisheitsbüchsen. Einige sind so schlau, dass sie jedermann in Verdacht haben, und bringen also ihr ganzes Leben in elender Furcht vor ihren Nachbarn zu; andre sind so einfältig, dass sie sich von jedem Betrüger foppen und das Fell über die Ohren ziehen lassen. Ein Mensch versucht durch eine dicke Mauer hindurch zu gucken und beschädigt sich die Augen dabei; ein anderer entdeckt ein Loch in derselben und sieht durch dasselbe so weit, wie es ihm gefällt. Einige arbeiten vor der Tür eines Schmelzofens und werden doch nicht versengt, andre verbrennen sich die Hände an einem Feuer, an dem sie sich nur wärmen wollten. Nun ist es freilich wahr, dass niemand einen andren zu einem weisen Mann machen kann, sondern, dass jeder selber aus Erfahrung klug werden muss; ich will aber dennoch etliche Mahnungen zur Vorsicht, die mir für meine Person gute Dienste geleistet haben, zum besten geben, vielleicht dass sie auch andren zum Nutzen sein mögen, wie sie es mir gewesen sind.

Niemand sieht einem ehrlichen Mann ähnlicher als ein recht durchtriebener Schurke. Wenn du einen Menschen siehst, der ganz besonders viel Frömmigkeit in seinem Schaufenster ausstellt, so kannst du gewiss sein, dass er nur einen kleinen Vorrat davon auf Lager hält. Wähle deinen Freund nicht nach dem Äußern: hübsche Schuhe drücken oft. Liebe die Komplimente nicht; halte den Menschen nicht für den besten, der am meisten schwadronieren kann; Katzen, die viel miauen, fangen selten viele Mäuse. Gib dich ja nicht in die Gewalt eines andren Menschen; wer seinen Daumen zwischen zwei Mühlsteinen hält, dem kann er sehr leicht gequetscht werden. Trinke nichts, ohne zu sehen, was es ist; unterzeichne nichts, ohne es vorher durchgelesen zu haben, und überzeuge dich, dass nicht mehr damit gemeint ist, als die Worte besagen. Prozessiere nicht, wenn du noch etwas zu verlieren hast, die Häuser der Advokaten sind auf Narrenköpfen erbaut. Wate bei keinem Geschäft tiefer ins Wasser hinein, als wo du noch den Grund erkennen kannst. Setze kein Vertrauen auf den Zettel am Geldbeutel, und zähle das Geld nach deiner eignen Manier. Lass dir den Sack aufmachen, ehe du kaufst, was darin ist; denn wer die Katze im Sack kauft, geht förmlich darauf aus, betrogen zu werden. Halte dich fern von dem Manne, der nichts auf sich selber hält. Hüte dich vor jedem Flucher; denn wer seinen Schöpfer lästern kann, macht sich auch nichts aus Lügen und Stehlen. Hüte dich aber vor niemand mehr als vor dir selber; denn wir tragen die schlimmsten Feinde in unsrem eignen Herzen. Kommt dir eine neue Lehre oder Meinung vor, so beiße nicht eher zu, als bis du weißt, ob sie Brot oder Stein ist, und denke nicht, dass der Pfefferkuchen gut sein muss, weil er mit Gold verziert ist. Schreie niemals Hurra, als bis du ganz aus dem Walde heraus bist, und mache eher kein Hallo, als bis du den Fisch im Netze hast. Es ist noch immer Zeit genug zum Rühmen – warte noch ein wenig länger damit. Gieße kein schmutziges Wasser fort, als bis du reines hast; fahre fort, die Straße zu fegen, solange du keine bessere Arbeit bekommen kannst; der geringste Verdienst ist besser als gar keiner, und der niedrigste Dienst ist besser als außer Arbeit sein. Einem Ochsen und einem Verrückten gehe stets aus dem Wege; prügeln dich nicht mit einem Kohlenträger und streite nicht mit einem schlechten Menschen, denn sie machen dich beide sicherlich schwarz.

„Wer niemandem getraut, noch Geld gelieh'n hienieden,
Prozesse hat gescheut und Wetten streng gemieden,
Dem Menschen war gewiss Gemächlichkeit und Frieden
Bis an sein Ende hin – das glaube mir – beschieden!“

So lautet ein alter Reim. Ich kann freilich für meine Person nicht soweit gehen, denn es gehört mehr dazu, um Frieden zu haben, als die angeführten Stücke; dieselben werden aber allerdings zum Besitze desselben mithelfen. Reite nie auf einem Pferde mit zerbrochenen Beinen. Der Kaufmann, der sich einmal eines schwindelhaften Bankrots schuldig gemacht hat, ist nicht der rechte Mann, mit dem man Geschäfte machen soll. Ein verrenkter Stuhl ist ein gefährlicher Sitz. Traue den Leuten nicht, die gar zu höflich sind, und lass dich nicht mit solchen ein, die naseweis und grob sind. Wenn du eine Absicht in irgend etwas merkst, so sei auf deiner Hut; stelle die Falle auf, sowie du eine Ratte riechst, aber nimm dich in acht, dass du dir nicht die Finger dabei klemmst. Habe nichts zu schaffen mit einem Prahlhans, denn sein Bier ist lauter Schaum; und wenn er sich auch rühmt, dass alle seine Waren und selbst sein Hausgeschirr aus Gold und Silber bestehen, so wirst du doch bald die Entdeckung machen, dass Prahlhänse und Lügner Vettern sind. Vertraue niemandem alle deine Geheimnisse an; vertraue auf Gott mit ganzem Herzen,

wäge aber dein Vertrauen auf Freunde in den Schalen der Klugheit ab, sintemalen Menschen nur Menschen, und alle Menschen schwach sind. Hänge keine schweren Gewichte an dünne Fäden an. Sei aber auch nicht allzu argwöhnisch, denn der Argwohn ist im beste Falle nur eine Feiglings-Tugend. Menschen sind keine Engel, das halte fest; aber ebenso wenig sind sie Teufel, und es ist zu schlecht, sie dafür zu halten. Eins nimm dir fest vor: Niemals an irgend einen Priester irgend welcher Religion zu glauben; denn ehe ein Mensch so weit sinken kann, sich für einen Priester auszugeben, muss er sein Herz verhärtet und sein Gewissen in der schrecklichsten Weise verblendet haben. Unsre Staatsmänner bestrafen die Zigeuner wegen ihres Wahrsagens mit Arrest – den Vagabunden aber, die die Leute in viel wichtigeren Angelegenheiten betrügen, geben sie feste Pfründen. „Schlechte Gesellschaft,“ sagte der Dieb, als er zwischen dem Henker und dem Priester nach dem Galgen zu gehen hatte – eine sehr ehrliche Äußerung und ein sehr wahres Wort, war es auch nur scherzhaft gemeint. Es ist die Unwissenheit von Narren, die den Priestern den Kochtopf füllt. Möge Gott unser Land von der Plage ihrer Gegenwart reinigen und die Menschen so weise machen, dass sie ihre schlaun Pläne durchschauen! Mein letzter Rat an jedermann ist der: Denke daran, dass das allein wahre Weisheit ist, die sich am Ende als solche erweisen wird. Diese suchet, meine Freunde, und suchet sie zu den Füßen des Weisesten aller Lehrer, des Herrn Jesu!

9.

Gedanke über Gedanken.



Zwei Köpfe sind besser als einer.

Der nun folgende Artikel ist nur in sehr geringem Maße auf Pflüger Hans' Feder zurückzuführen, denn unser Prediger hat dabei, wenn ich so sagen darf, die Pferde vorgespannt und den Griff des Pfluges gehalten, während ich nur hin und wieder ein wenig mit der Peitsche geknallt habe, um die Leute dadurch munter zu erhalten. „Zwei Köpfe sind besser als einer,“ sagte die Frau, als sie ihren Hund mit nach dem Markte nahm; und so ist auch der Prediger hier, wenn er es nicht übel nehmen will, die Frau und der einzige vernünftige Kopf in der ganzen Sache. Er ist ein Mann, der seinen Zuhörern vieles vorzutragen pflegt, was sehr verschieden ist von dem, was ein Ackersmann aus seinem Schnappsack herauszuholen vermag; ich habe jedoch auf seinen Wunsch ein paar hausbackene Sprichwörter eingeschaltet, die als „Salzkörner“ dienen sollen, wie er so freundlich ist, es auszudrücken. Ich will nur hoffen, dass ich seine Darstellung nicht mit meinen ungeschliffenen Ausdrücken verdorben habe. Wenn er es zufrieden ist, so möchte ich wohl noch etliche mehr von seinen Artikeln haben, die meine Reden ins Schlepptau nehmen können, und das Publikum soll dann immer ehrlich davon unterrichtet werden, ob die Bemerkungen als nur zu „Pflüger Hans' Reden“ gehörig oder als von zwei verschiedenen Personen zugleich herrührend anzusehen sind.

Es gibt nicht so viele Stunden in einem Jahre, als man Gedanken in einer Stunde haben mag. Die Gedanken fliegen scharenweise wie Stare, und in Schwärmen wie Bienen daher. Man kann sie ebenso wenig zählen wie die dürren Blätter im Herbst; und wie die Glieder einer Kette zieht einer den andren hinter sich her. Was für ein unruhiges Geschöpf ist doch der Mensch! Seine Gedanken tanzen auf und nieder wie die Mücken an einem Sommerabende! Wie eine Wanduhr voller Räder, deren Pendel sich in lebhafter Schwingung befindet, so bewegt sich sein Gemüt, schnell wie die Zeit verfließt. Das 1nacht das Denken zu einem überaus wichtigen Geschäfte. Aus vielem Kleinen wird etwas Großes und aus vielen leichten Gedanken wird ein schweres Gewicht von Sünden. Ein Sandkorn ist leicht genug, doch sagt uns Salomo, dass ein Haufe Sand schwer ist. Wo es so viele Kinder gibt, hat die Mutter wohl Ursache, sie gut zu beaufsichtigen. Wir sollen acht geben auf unsre Gedanken, denn wenn sie sich in unsre Feinde verwandeln, so werden sie uns zu viel werden und uns ins Verderben hinunterziehen. Gute Gedanken werden unsre Seele mit Himmelsliedern erfüllen wie Vögel im Frühling, aber böse Gedanken werden uns stechen wie Ottern.

Die Menschen haben oft die Vorstellung, der Gedanke sei frei; aber ich erinnere mich gelesen zu haben, dass, wenn Gedanken auch zollfrei sind, sie doch nicht höllenfrem sind; und diese Rede stimmt genau mit dem guten alten Buche überein. Wir können vor keinen irdischen Gerichtshof zitiert werden wegen unsrer Gedanken; aber seid versichert, dass wir uns darüber werden verantworten müssen vor dem letzten großen Tribunal. Böse Gedanken sind das innerste Mark der Sünde; sie sind das Malz, aus dem die Sünde gebraut wird; der Zunder, welcher den Funken der Versuchung des Teufels fängt; das Butterfass, indem die Milch der Phantasie zu Absichten und Plänen gerinnt; das Nest, in welchem alle bösen Vögel ihre Eier legen. Sei darum gewiss, dass, wie das Feuer ebensowohl das Reisholz wie die Holzblöcke verzehrt, Gott ebenso wohl die sündlichen Gedanken wie die sündlichen Taten bestrafen wird.

Denke niemand, dass die Gedanken dem Herrn nicht bekannt seien; denn Er hat ein Fenster, welches sich in das innerste Gemach der Seele öffnet – ein Fenster, welches man durch keine Läden verschließen kann. Wie wir einen Bienenkorb, der sich unter Glas befindet, beobachten, so blickt das Auge des Herrn auf uns. Die Bibel sagt: „Hölle und Verderbnis ist vor dem Herrn; wie viel mehr der Menschen Herzen!“ Der Mensch ist lauter Außenseite für Gott; für den Himmel gibt es keine Geheimnisse. Was im Privatgemache des Herzens geschieht, ist so öffentlich wie die Heerstraße für das allsehende Auge.

Es werden aber etliche sagen, dass böse Gedanken unwillkürlich in ihnen aufsteigen; das mag sein, aber die Frage ist, ob sie sie hassen oder nicht? Wir können es den Dieben nicht verbieten in unsre Fenster hineinzusehen; wenn wir ihnen aber die Türen aufmachen und sie mit Freuden aufnehmen, so sind wir nicht besser wie sie. Wir können die Vögel nicht hindern, über unsren Köpfen hinzufiegen; aber wir brauchen es nicht zu dulden, dass sie ihre Nester in unsren Haaren machen. Eitle Gedanken klopfen wohl an der Tür an, aber wir sollen ihnen nicht aufthun. Wenn böse Gedanken auch in uns aufsteigen, so dürfen sie doch nicht über uns herrschen. Wer einen Bissen im Munde hin und her wälzt, tut es, weil ihm der Geschmack gefällt; und derjenige, der über Bösem nachdenkt, liebt dasselbe und ist fähig, dasselbe zu begehen. Denke an den Teufel, und er wird erscheinen; wende deine Gedanken auf Sünde hin, und deine Hände werden bald nachfolgen. Schnecken lassen einen Schleim hinter sich, und ebenso machen es unnütze Gedanken. Ein Pfeil fliegt durch die Luft, ohne eine Spur zurückzulassen; aber ein böser Gedanke lässt immer eine Fährte hinter sich wie eine Schlange. Wo viel Verkehr böser Gedanken ist, da wird auch viel Kot und Schmutz sein; jede neue böse Gedankenwelle vermehrt die Verderbnis, die

am Gestade des Lebens fault. Es ist eine schreckliche Erwägung, dass ein schändlicher Gedanke, dem man einmal nachgehungen hat, den Schlüssel zu unsrem Gemüte in die Hand bekommt und sehr leicht wieder hineinkommen kann, ob wir es nun wollen oder nicht, ja, so wiederkehren kann, dass er sieben andre Geister mitbringt, die ärger sind denn er selbst; und was daraus hervorgehen mag, das kann niemand sagen. Hätschle die Sünde nur auf dem Schoße des Gedankens, und es wird ein Riese aus ihr erwachsen. Tauche Werg in Naphtha ein, und wie wird es auflodern, wenn es dem Feuer zu nahe kommt! Weiche einen Menschen in verderbten Gedanken ein, und er ist bereit, in offenbare Sünden aufzuflammen, so wie sich eine Gelegenheit dazu darbietet! Darum gebietet uns die Weisheit, das Dichten und Trachten unsres Herzens täglich zu bewahren. Gute Gedanken sind segenbringende Gäste und sollten herzlich willkommen heißen, reich bewirtet und oft eingeladen werden. Wie Rosenblätter geben sie einen Geruch von sich, wenn sie im Krüge des Gedächtnisses aufbewahrt werden. Sie können nicht zu sehr kultiviert werden; sie sind eine Frucht, welche den Boden bereichert. Wie eine Henne ihre Küchlein unter ihren Flügeln wärmt, so sollten wir alle heiligen Gedanken in uns pflegen. Wie das kleine Schäflein des armen Mannes, welches von seinem Bissen aß und aus seinem Becher trank, so sollten uns gottselige Betrachtungen hoch wert und über alles teuer sein. Heilige Gedanken bringen heilige Worte und heilige Taten hervor und sind zuverlässige Kennzeichen eines erneuerten Herzens. Wer möchte sie nicht haben? Ein sicherer Weg, den Scheffel von Spreu frei zu halten, ist der, ihn bis oben an mit Weizen zu füllen; und wenn man eitle Gedanken fern halten will, so ist es klug und weise, stets eine Auswahl zu göttlichen Betrachtungen geeigneter Gegenstände im Gemüte zu tragen; dieselben sind leicht zu finden, und wir sollten nie ohne dieselben einhergehen. Möchten wir stets mit David sagen können: „In der Menge meiner Gedanken in mir erquickten Deine Tröstungen meine Seele.“ (Ps. 94,19)

10.

Fehler.



Was verfault ist, das zerreißt.

Wer sich rühmt, dass er vollkommen sei, der ist ein vollkommener Narr. Ich habe mich schon ein gutes Stück in der Welt umgesehen, aber ich habe noch nie ein vollkommenes Pferd gesehen oder einen vollkommenen Menschen, und werde es auch nie, so lange nicht zwei Sonntage auf einen Tag fallen. Aus einem Kohlsack kann kein weißes Mehl herauskommen, noch Vollkommenheit aus der menschlichen Natur; wer sie da sucht, könnte ebenso gut Zucker im Meere suchen. Ein altes Sprichwort heißt: „Leblos, fehlerlos;“ von den Toten sollten wir nichts als Gutes reden, was aber die Lebenden betrifft, so sind sie alle mehr oder weniger mit dem schwarzen Pinsel angestrichen, und das kann man schon mit dem halben Auge sehen. Jeder Kopf hat eine weiche Stelle, und jedes Herz hat seinen schwarzen Tropfen. Jede Rose hat ihre Dornen und jeder Tag seine Nacht. Selbst die Sonne hat ihre Flecken, und der Himmel wird von Wolken verdunkelt. Niemand ist so weise, dass er nicht töricht genug wäre, sich auch eine Bude auf dem Eitelkeitsmarkte zu errichten. Wo ich die Narrenkappe nicht sehen konnte, habe ich doch wenigstens die Schellen daran klingeln hören. Wie es keinen Sonnenschein ohne irgend welchen Schatten gibt, so ist alles menschliche Gute mit mehr oder weniger Übel vermischt; selbst die Armenkommission macht hier und da ein Versehen, und der Dorfküster ist nicht ganz aus himmlischem Stoff. Der beste Wein hat seinen Bodensatz. Die Fehler stehen den Menschen nicht immer an der Stirn geschrieben,

und das ist auch ganz gut, denn sonst würden die Hüte sehr breite Krempe tragen müssen; aber so gewiss, wie ein Ei dem andren ähnlich sieht, so stecken Fehler irgend welcher Art in jedem Menschenherzen. Niemand kann sagen, wann die Sünden eines Menschen heraustreten werden, denn gerade, wenn man sie nicht erwartet, springen die Hasen aus dem Graben hervor. Ein Pferd, welches schwach in den Beinen ist, mag vielleicht eine viertel oder eine halbe Meile lang nicht straucheln, aber das Fehlretreten sitzt doch in ihm drin, und der Reiter tut wohl daran, es gut aufrecht zu halten. Die bunte Katze leckt vielleicht jetzt keine Milch, lasse aber einmal die Tür zur Milchammer offen, und wir wollen sehen, ob sie nicht eine ebenso große Diebin ist wie die kleinen Kätzchen. Im Kieselstein ist Feuer, so kalt er sich auch anfühlt: warte, bis er einen Schlag vom Stahle erhält, und du wirst es sehen. Diese Sache ist niemandem ein Geheimnis mehr, dennoch denkt nicht jeder daran, sein Pulver sorgfältig davor zu hüten, dass es nicht mit dem Feuer in Berührung kommt.

Wenn wir immer daran denken würden, dass wir uns unter unvollkommenen Menschen in der Welt bewegen, so würden wir nicht in solche Fieberhitze geraten, wenn wir die Mängel eines unsrer Freunde gewahr werden; was verfault ist, das zerreißt, und Töpfe, die einen Sprung haben, lassen das Wasser durch. Selig ist der, der nichts vom armen Fleisch und Blut erwartet, denn er wird niemals getäuscht werden. Die besten Menschen sind im besten Falle immer nur Menschen, und auch das beste Wachs schmilzt.

„Ein gutes Pferd tritt niemals fehl;
Eine gute Frau macht nie Krakel.“

Ja, aber solche Pferde und solche Frauen sind nur im Schlaraffenlande anzutreffen, wo die Klöße an den Bäumen wachsen. In dieser bösen Welt hat das geradeste Stück Bauholz seine Knoten, und das reinste Weizenfeld seine Portion Unkraut. Der vorsichtigste Fuhrmann wirft einmal mit der Karre um, die geschickteste Köchin vergießt ein wenig Brühe, und auch ein ganz tüchtiger Pflüger, wie ich aus trauriger Erfahrung weiß, bricht hin und wieder den Pflug entzwei oder zieht die Furchen schief. Es ist töricht, einem erprobten Freunde wegen ein paar Fehler den Abschied zu geben, denn man mag einen einäugigen Gaul los werden und einen blinden dafür kaufen. Da wir alle voller Fehler sind, so sollten wir lernen uns gegenseitig zu tragen; da wir alle in Glashäusern wohnen, so sollten wir nicht mit Steinen werfen. Jedermann lacht, wenn die Kasserolle zum Kessel sagt: „Wie schwarz bist du!“ Die Unvollkommenheiten andrer Menschen zeigen uns unsre eignen Unvollkommenheiten, denn ein Schaf ist so ziemlich wie das andre; und wenn mein Nachbar einen Augapfel hat, so habe ich höchst wahrscheinlich auch einen. Wir sollten unsre Nachbarn wie Spiegel gebrauchen, in denen wir unsre eignen Fehler erkennen, und das in uns selbst verbessern, was wir an ihnen wahrnehmen.

Ich habe keine Geduld mit denjenigen, die ihre Nasen in jedermanns Haus stecken, um seine Fehler heraus zu riechen, und die sich Vergrößerungsgläser vorhalten, um die Flecken ihrer Nachbarn heraus zu finden; solche Leute sollten lieber daheim umherblicken, sie möchten den Teufel da finden, wo sie ihn wenig erwartet haben. Was wir zu sehen wünschen, das werden wir sehen oder meinen, dass wir es sehen. Fehler sind immer dick, wo die Liebe dünn ist. Eine weiße Kuh ist total schwarz, wenn es deinem Auge beliebt, sie dafür anzusehen. Wenn wir lange genug an Rosenwasser schnüffeln, so werden wir herausfinden, dass es einen schlechten Geruch hat. Es würde ein viel

angenehmeres Geschäft sein – wenigstens für die andren – wenn die Fehlerjäger ihre Hunde dazu anstellen wollten, die guten Seiten anderer Leute aufzuspüren; das Spiel würde lohnender sein, und niemand würde mit der Mistgabel dastehen, um den Jägersmann von seinem Geschäft fern zu halten. Was unsre eignen Fehler betrifft, so würden wir eine große Schiefertafel dazu haben müssen, um sie darauf verzeichnen zu können; doch wissen wir ja, Gott sei Dank, wo wir sie hinbringen und wie wir mit ihnen fertig werden können. Bei allen unsren Fehlern liebt uns Gott immer noch, wenn wir gläubig auf seinen Sohn vertrauen; so lasst uns denn nicht verzagt einhergehen, sondern hoffen, dass wir leben und lernen, und noch, ehe wir sterben, einiges Gute werden tun können. Wenn auch die Karre bisweilen knarrt, so wird sie doch mit ihrer Last nach Hause kommen, und das alte Pferd wird, trotzdem es die Knie gebrochen hat, doch noch ein wahres Wunderwerk verrichten. Es nützt nichts, uns hinzulegen und nichts zu tun, weil wir nicht alles so tun können, wie wir es möchten. Fehlerhaft oder nicht fehlerhaft, das Pflügen muss nun einmal geschehen, und zwar muss es auch von unvollkommenen Menschen geschehen, oder es gibt nächstes Jahr keine Ernte. Mag Hans auch noch so unvollkommen im Ackern sein, so tun auch die Engel die Arbeit nicht für ihn, und so macht er sich denn selber daran. Zieh', Schimmel! Hüo, Brauner!

11.

Dinge, die es nicht der Mühe wert sind, zu versuchen.



Man hat mir oft gesagt, dass man kühn sein und den Stier bei den Hörnern packen müsse.

Ein altes, weises Sprichwort lautet: „Gib nicht alles aus, was du hast; glaube nicht alles, was du hörst; sage nicht alles, was du weißt, und tue nicht alles, was du kannst.“ Es ist soviel Arbeit zu tun, die unsrer Hände bedarf, dass es schade ist, wenn auch nur ein Gran unsrer Kraft verloren geht. Wenn du bei deinem Spiel nur Licht verbrennst und nichts gewinnst, so gib es auf. Es ist reiner Zeitverlust, Milch von einem Türpfosten, oder Blut von einer Rübe, oder Verstand von einem Narren zu erwarten. Bitte einen Geizigen nicht eher um Geld, als bis du einen Kieselstein weich gekocht hast. Verklage keinen Schuldner, der nicht einen Pfennig im Vermögen hat; du wirst nur gutes Geld dem schlechten nachwerfen, und wirst also dein Frettchen los werden, ohne das Kaninchen zu bekommen. Biete keinem Blinden einen Spiegel an; wenn ein Mensch so stolz ist, dass er seine Fehler nicht sehen will, so wird er dich nur dafür ausschelten, dass du ihn darauf aufmerksam gemacht hast. Es nützt nichts, einem Maulwurf eine Laterne vorzuhalten, oder mit einem Menschen vom Himmel zu sprechen, der nach nichts fragt als nach schmutzigem Gewinn. Alles hat seine Zeit, und es ist albern, betrunkenen Menschen etwas vorzupredigen, das heißt, die Perlen vor die Säue werfen; lass sie erst nüchtern werden, und dann rede nüchterne Worte mit ihnen; wenn du ihnen eine Vorlesung hältst, so lange sie betrunken sind, so handelst du so, als ob du selber betrunken wärest.

Setze keine Katze auf einen Kutscherbock oder Menschen an Stellen, zu denen sie nicht tauglich sind. Man kann aus Pflaumen keine Äpfel machen; kleine Gemüter werden immer klein bleiben, auch wenn sie Küster oder Kirchenvorsteher geworden sind. Es ist traurig, wenn man einen Affen zum Prediger oder eine Magd zur Herrin macht. An vielen Predigern ist ein guter Schneider verdorben, oder es sind vortreffliche Schuster, die ihren Beruf verfehlt haben. Wenn Gott eine Kreatur zum Fliegen bestimmt, so gibt Er ihr Flügel, und wenn Er Menschen zu Predigern bestimmt, so schenkt Er ihnen Gaben dazu. Es ist schlimm, einen Menschen in den Krieg hinausstoßen, der nicht kämpfen kann. Es ist besser, einem Menschen vom Klettern abzureden, als ihm dazu behilflich zu sein, dass er sich den Hals bricht. Seidene Börsen werden nicht aus Schweineohren gemacht, und Schweine lernen nie gut auf der Flöte spielen, man mag sie lehren, so lange man will.

Es ist nicht weise, Unmöglichkeiten zu versuchen – es ist reine Pulverschwendung, auf den Mann im Mond zu schießen. Dielen aus Sägespänen machen, ist eine sehr vernünftige Idee im Vergleich mit dem, was sich einige meiner Londoner Freunde in den Kopf gesetzt haben, die darauf aus sind, reich werden zu wollen durch Ankaufen von Aktien von Schwindler-Gesellschaften; sie könnten ebenso gut den Wind in einem Netze fangen oder Wasser in einem Siebe tragen. Seifenblasen sind ein hübscher Spaß für Knaben, aber Gesellschaftsblasen sind gefährliche Werkzeuge, mit denen niemand spielen sollte. Wenn mein Freund Geld zu verlieren hat, so ist dennoch nicht einzusehen, warum er es gerade einer Clique von Schurken zukommen lassen sollte; wenn ich ein Bein los werden wollte, so würde ich es mir gerade nicht von einem Haifisch abbeißen lassen. Gib dein Geld lieber an Narren, als es dir von Betrügern abschwatzen zu lassen.

Es ist niemals der Mühe wert, unnötige Dinge zu tun. Beschmiere nie eine Sau mit Fett und lobe nie einen stolzen Menschen. Mache keine Kleider für Fische und keine Decken für Altäre. Male nicht die Lilien an und verziere nicht das Evangelium. Verbinde nie einem Manne den Kopf, ehe er nicht zerbrochen ist, und tröste kein Gewissen, das kein Sündenbekenntnis ablegt. Halte nie ein Licht hoch, damit man die Sonne sehen kann, und versuche nicht, etwas zu beweisen, was niemand bezweifelt. Ich rate niemandem, etwas zu versuchen, was mehr kostet, als es wert ist. Man mag einen Misthaufen mit Lavendelwasser parfümieren, und ein gottloser Mensch mag sich durch einen äußeren Schein von Religiosität für fromm ausgeben, auf die Länge wird sich das aber als ein schlechtes Geschäft erweisen. Wenn unser Volk vernünftig wäre, so würde es eine gute Portion kostspieliger, aber nutzloser Leute vom Etat abstreichen, welche auf anderer Leute Taschen leben; sie lassen sich vom Staat erhalten, leisten ihm aber wenig Dienste. Einem Menschen ein Goldstück dafür bezahlen, dass er einen Groschen verdient, ist noch bedeutend klüger, als Bischöfe zu erhalten, die schockweise zusammenkommen und über die beste Weise, nichts zu tun, miteinander beraten. Wenn meines Herrn alter Hund so schläfrig wäre, wie die Bischöfe sind, so würde er erschossen oder ertränkt werden, denn er würde nicht soviel wert sein, wie das, was er ihn an Hundesteuer kostet. Indessen der Tag, mit ihnen abzurechnen, ist schon unterwegs, so gewiss wie Weihnachten in jedem Jahre kommt.

Schon lange hat mich Erfahrung gelehrt, mit niemand über Geschmackssachen oder bloße Grillen zu disputieren; man könnte ebenso gut über die Gestalten, die man im Feuer zu sehen meint, streiten. Es ist nutzlos, die Luft zu pflügen oder jemand gegen seinen Willen von Dingen, die von keiner Wichtigkeit sind, überzeugen zu wollen. Es ist nutzlos, einen Streit damit zu enden, dass man in Zorn gerät; das ist etwa ebenso, als wenn man Feuer dadurch auslöschen wollte, dass man Öl darauf gießt, oder wenn man die Kohlen mit dem Blasebalg anbläst, um sie auszumachen. Einige Leute streiten sich gern – ich

beneide sie nicht um ihren Geschmack; ich würde lieber zwei Meilen zu Fuß gehen, um einem Streit aus dem Wege zu gehen, als eine Viertelmeile, um in einen hineinzukommen. Man hat mir oft gesagt, dass man kühn sein und den Stier bei den Hörnern packen müsse; indessen, da ich denke, dass dies ein mehr angenehmes als nützliches Vergnügen ist, so überlasse ich es denjenigen, die schon so geborsten sind, dass ein hässlicher Stoß mit dem Horn ihrem Schädel keinen sonderlichen Schaden mehr bringen kann. Salomo sagt: „Lass du vom Hader, ehe du dareingemenget wirst;“ was etwa ebenso viel heißt, als wenn er gesagt hätte: „Höre auf, ehe du anfängst!“ Wenn du einen tollen Hund siehst, so lass dich nicht mit ihm ein, wenn du deiner Sache nicht ganz gewiss bist; geh’ ihm lieber aus dem Wege, und wenn dich irgend jemand darum einen Feigling schimpft, so brauchst du ihn nicht dafür einen Narren zu nennen – das weiß ja doch jeder. Sich in Streitigkeiten einmischen, dabei kommt niemals etwas heraus; lass die Nester der Hornisse zufrieden und reiße nicht alte Häuser über deinen eignen Kopf herab. Leute, die sich in alles einmischen, lassen sich sicherlich auch etwas zu schulden kommen; wer die Schweine anderer Leute wäscht, wird bald selber der Waschung bedürfen. Der Gipfel der Torheit aber ist es, zwischen Mann und Frau eingreifen zu wollen, denn sie werden sicherlich gleich aufhören zu streiten und ihre vereinte Kraft wider dich selber wenden – und es wird dir dann recht geschehen; denn wenn du die Suppe ausissest, die sich andre Leute eingebrockt haben, und sie verbrennt dir den Mund, wer ist dann zu tadeln, als du selbst?

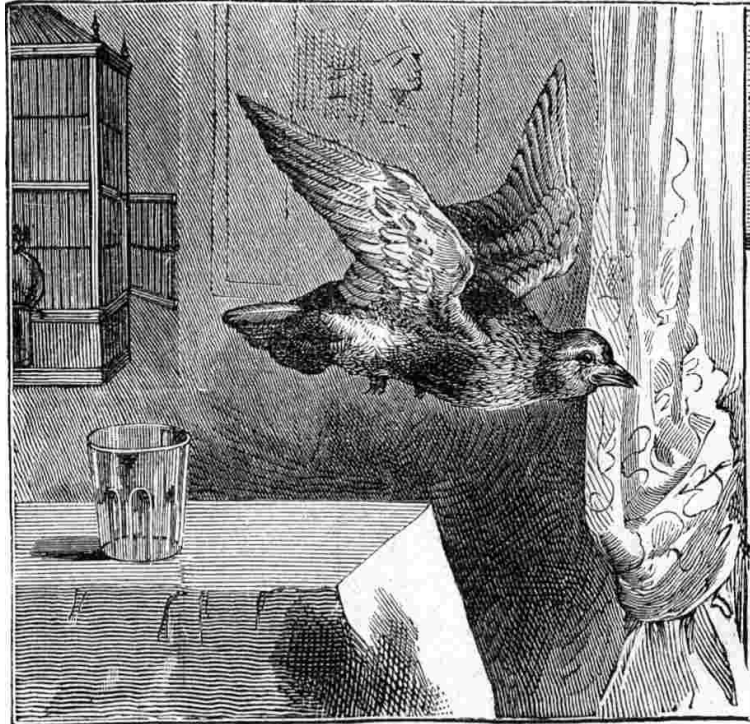
Noch eins: Versuche nicht, ein starrköpfiges Weib zum Nachgeben zu bewegen, sondern denke an den Spruch:

„Will sie was, so will sie es, und damit Punktum;
Will sie nicht, so will sie nicht, und dreht sich’s Haus um.“

Neulich habe ich mir ein Stück aus einer amerikanischen Zeitung ausgeschnitten, welches mein Schwanzstück sein soll. Es lautet: „Schöpfe den Mississippi mit einem Teelöffel aus, presse deinen Hacken in die Spitze deines Stiefels, lass Angelhaken in Luftballons aufsteigen und angle Sterne, reite auf einem Sommerfaden und jage hinter einem Kometen her; wenn dich ein Regenschauer mit der Wut des Niagarafalles peitscht, so denke daran, wo du deinen Regenschirm stehen gelassen hast; drücke einen Floh mit einem Mauerstein tot, kurzum, beweise, dass alles, was man bisher für unmöglich gehalten hat, möglich ist – aber versuche ja nicht, ein Weib durch Schmeichelworte zum Ja-sagen zu bewegen, wenn sie sich einmal entschlossen hat, Nein zu sagen.“

12.

Schulden.



Der arme Schuldner wurde freigelassen, wie ein Vogel aus seinem Käfig.

Als ich noch ein sehr kleiner Knabe war, der eine Schürze trug und bei einer Frau in die Schule ging, da geschah es einmal, dass ich einen Tafelstein brauchte und kein Geld hatte, um mir einen zu kaufen. Ich fürchtete, dass ich Schelte dafür bekommen würde, dass ich meine Tafelsteine so oft verlöre, denn ich war ein recht nachlässiger kleiner Bursche, und wagte daher nicht, zu Hause darum anzuhalten. Was sollte Häuschen nun anfangen? Es befand sich ein Laden am Ort, in dem eine alte Frau, namens Schmidt, Nüsse, Kreisel, Kuchen und Bälle feilbot, und ich hatte gesehen, dass diese Frau Knaben und Mädchen bisweilen Kredit gegeben hatte. Ich überlegte nun bei mir, dass Weihnachten vor der Tür sei, und dass mir dann gewiss irgend jemand einen Dreier oder gar eine Silbermünze zum Geschenk machen werde. Ich könnte daher den Tafelstein leihweise mitnehmen und meine Schulden gewiss zu Weihnachten bezahlen. Ich fühlte mich nicht recht ruhig dabei, nahm jedoch meinen ganzen Mut zusammen und trat in den Laden ein. Der Preis war ein Pfennig, und da ich noch nie etwas geborgt hatte und mein Kredit gut war, so wurde mir der Tafelstein von der freundlichen alten Dame ausgehändigt, und ich hatte Schulden. Es gefiel mir nicht absonderlich, und es war mir so, als hätte ich unrecht getan, aber ich wusste wenig, wie bald ich dafür büßen sollte. Wie mein Vater von diesem meinem kleinen Geschäft zu hören bekommen hat, habe ich nie erfahren, aber ein oder der andre kleine Vogel muss es ihm wohl zugepiffen haben,

und so ließ er mich bald seine ganze Ungnade verspüren. Gott lohne es ihm! er war ein verständiger Mann und verzog seine Kinder nicht; er wollte seine Kinder nicht ans Spekulieren und an „Finanzoperationen“, wie es die großen Diebe nennen, gewöhnen, und so kam er meinem Schuldenmachen sofort und mit allem Nachdruck auf den Kopf. Er hielt mir eine sehr kräftige Vorlesung übers Schuldenmachen, und wie es dem Stehlen so ähnlich sei, und wie sich die Menschen dadurch ins Verderben stürzten; und wie ein Knabe, der heute einen Pfennig schuldig sei, später tausend Taler schuldig sein und ins Gefängnis geworfen werden und Schande über seine ganze Familie bringen könne. Es war eine gewaltige Predigt; es ist mir, als hörte ich sie noch, und die Ohren klingen mir, so oft ich daran denke. Hierauf wurde ich wie ein Deserteur, der in die Kaserne zurückgebracht wird, nach dem Laden eskortiert, wobei ich den ganzen Weg entlang bitterlich weinte und mich schrecklich schämte, weil ich dachte, jedermann wisse, dass ich Schulden gemacht habe. Unter vielen ernsten Ermahnungen wurde der Pfennig bezahlt und dann wurde der arme Schuldner frei gelassen, wie ein Vogel aus seinem Käfig. Wie herrlich war das Gefühl, nun keine Schulden mehr zu haben! Wie ernstlich gelobte und versprach es mein kleines Herz, dass mich nichts je wieder zum Schuldenmachen verleiten solle! Es war eine gute Lektion, und ich habe sie nicht vergessen. Wenn diese Lehre allen Knaben in ihrer Jugend eingepägt würde, so würde sie ein großes Kapital für sie sein und ihnen ganze Wagenladungen voll Unannehmlichkeiten im späteren Leben ersparen. Gott segne meinen Vater dafür, so sage ich, „und lasse solcher Väter viele in unsrem Lande sein, damit es nicht an Schurkerei zu Grunde gehe, sonst wird unser Volk mit all den Gesellschaften und Gründungen und all dem Papiergelde bald so wurmstichig sein wie Zunderholz!

Von jenem Tage an, da mir Schulden solches Übelbefinden verursachten habe ich sie stets so gehasst wie Luther den Teufel; wundert euch also nicht, wenn ich etliche grimmige Ausdrücke über sie gebrauche. Von dem Augenblick an, da ich meine eigne Haushaltung begonnen habe, ist es stets meine größte Sorge gewesen, drei Dinge von meiner Hütte fern zu halten, nämlich Schulden, Schmutz und den Teufel; und wenn auch der letztgenannte bisweilen zur Tür oder zum Fenster hineingeschlichen ist, denn die alte Schlange windet sich auch durchs kleinste Loch herein, so haben doch die andren zwei – mit Hilfe eines guten Weibes, harter Arbeit, Ehrlichkeit und einigen Schruppbürsten – meine Schwelle nicht überschritten. Schulden sind etwas so Demütigendes, dass, wenn ich jemand einen Groschen schuldig wäre, ich lieber vier Meilen mitten im Winter zu Fuß gehen würde, um ihm denselben zu bezahlen, als das Gefühl zu haben, dass ich eine Verpflichtung ihm gegenüber hätte. Wenn ich beim Kaufmann und beim Bäcker und beim Schneider auf der Kreide wäre, so würde ich mich gerade so behaglich fühlen, als wenn ich Erbsen in den Schuhen oder einen Igel im Bett hätte, oder als wenn mir eine Schlange den Rücken hinauf kröche. Armut ist schwer, aber Schulden sind schrecklich; ein Mensch könnte ebenso gut ein rauchiges Haus und ein zänkisches Weib haben, welches, wie man sagt, die zwei schlimmsten Übel im menschlichen Leben sind. Wir können arm und doch achtbar sein, was Pflüger Hans und seine Frau, wie sie hoffen, auch sind und stets sein werden; aber ein Mensch, der Schulden hat, kann sich selbst nicht einmal achten und wird gewiss bei seinen Nachbarn ins Gerede kommen, und dies Gerede wird schwerlich seinen Ruf erhöhen. Einige Leute mögen, so scheint es fast, gern etwas schuldig sein; ich aber würde ebenso gern eine Katze im Schornstein sein, wenn's Feuer brennt, oder ein Fuchs, dem die Hunde auf den Fersen sind, oder ein Igel, der an einer Mistgabel angespießt ist, oder eine Maus, die sich in den Klauen einer Eule befindet. Ein ehrlicher Mensch hält eine Börse, voll von anderer Leute Geld, für schlimmer, als eine leere; es ist ihm unerträglich, anderer Leute Käse zu essen, anderer Leute Hemden zu tragen, und in

anderer Leute Schuhen einherzugehen; noch wird er ruhig sein können, so lange sein Weib in dem Hute der Putzhändlerin prangt und die Stoffe des Manufakturwarenhändlers trägt. Die Dohle, die sich mit den Federn des Pfaus geschmückt hatte, wurde bald ausgeplündert, und die Borger geraten gewiss in Armut – und zwar in eine Armut von der bittersten Art, weil Schande mit ihr verbunden ist.

Viele Nachbarn von mir haben ihren Untergang der Sitte zu verdanken dass man größeren Aufwand macht, als einem seine Mittel gestatten; sie können sich kaum ein Kaninchen halten und müssen doch Kutsche und Pferde haben. Ich fürchte, dieser Luxus ist die allgemeine Krankheit unsrer Zeit, mit der auch viele, die sich Christen nennen, zu ihrer Schande und ihrem Schaden angesteckt worden sind. Gute wollene und baumwollene Kleider sind heutzutage nicht mehr gut genug; die Mädchen müssen in Samt und Seide gehen, und dann gibt's eine Rechnung bei der Kleidermacherin so lang und so trübe wie eine Winternacht. Bei solchem Staatmachen, solcher Modesucht und solchem Prunken geht das Geld schnell drauf, die Familie bleibt arm, und der Vater muss sich ewig placken. Wenn Frösche sich aufblasen wie Ochsen, dann platzen sie. Fünf Taler pro Woche öffnet 3000 pro Jahr nach und kommt mit dem Staatsanwalt in Berührung. Diese Menschen brennen das Licht an beiden Enden an, und dann sagen sie, sie haben Unglück gehabt – warum nennen sie das Kind nicht bei dem rechten Namen und sagen, dass sie Verschwender sind? Ökonomisch sein, heißt die Schlacht des Lebens halb gewonnen haben; es ist nicht so schwer, Geld zu verdienen, als es gut auszugeben. Hunderte würden nie erfahren haben, was Not ist, wenn sie es nicht so gut verstanden hätten, wie man Geld durchbringt. Wenn alle armen Frauen nur zu kochen verstünden, wie weit würde dann nicht das kleine Einkommen ihrer Männer reichen! Unser Prediger sagt, dass uns die französischen und die deutschen Frauen in der Kunst, gut und billig zu kochen, total aus dem Felde schlagen; ich wünschte, sie schickten Missionarinnen herüber, um unsre schwatzenden Weiber zu guten Hausfrauen zu bekehren; das ist eine französische Mode, die bedeutend mehr Nutzen bringen würde, als jene schönen Bilder an Frau Trödels Fenster, in denen sich Damen in jedem Monat in einer neuen Auftakelung präsentieren. Sind doch etliche Leute heutzutage viel zu fein geworden, um das zu essen, wofür ihre Väter Gott gedankt haben würden, wenn sie es auf ihrem Tisch gehabt hätten; und so kitzeln sie ihren Gaumen mit kostspieligen Genüssen, kommen ins Armenhaus, und dann soll sie noch jedermann bedauern! Über Brot und Butter haben sie die Nasen gerümpft und müssen nun mit rohen Rüben, die sie auf dem Felde gestohlen haben, vorlieb nehmen. Denjenigen, die wie Kampfahne auf anderer Leute Kosten leben, wird gewiss nächstens der Kamm dafür geschnitten werden, oder sie müssen sich gar darum braten lassen. Wer lang hat, der kann lang hängen lassen; ein jeder aber sollte sich nach seiner Decke strecken. Wer ein Einkommen von acht Groschen hat und daraufhin acht Taler ausgibt, die ihm nicht gehören, der ist beides: ein Narr und ein Schurke. Seinen Rock nach seinem Tuche zuschneiden, ist ein vernünftiger Rat; aber anderer Leute Tuch schneiden durch Schuldenmachen, ist dem Stehlen so ähnlich, wie vier Dreier ein Groschen sind. Wenn ich betrügen wollte, so würde ich lieber einen Laden für Seesoldaten öffnen, oder Winkeladvokat werden, oder Priester werden, oder mir eine Pfandleihe anlegen, oder Taschendieb werden; aber die schmutzige Kunst, Schulden zu machen ohne eine Aussicht, sie jemals bezahlen zu können, die würde ich für meiner unwürdig achten.

Schuldner können schwerlich umhin, auch Lügner zu werden, denn sie versprechen zu einer Zeit zu bezahlen, von der sie vorher wissen, dass sie dann nicht dazu imstande sein werden; und wenn sie dann eine lange Reihe von Entschuldigungen vorgebracht haben,

so versprechen sie aufs Neue, und so lügen sie bald so geläufig, wie ein Pferd traben kann.

„Fang’ nur erst an, das Borgen recht ungescheut zu tun – Und hast du nie gelogen, so lügst du sicher nun!“

Wenn nun aber Borgen zum Lügen führt, wer kann dann noch bestreiten, dass es ein überaus böses Ding ist? Natürlich gibt es hier auch Ausnahmen, und ich bin nicht gewillt, harte Worte gegen einen ehrlichen Menschen zu reden, der durch Krankheit oder Unglücksfälle heruntergekommen ist; wenn’s aber nach der allgemeinen Regel geht, so wird man finden, dass Schulden ein großer, schauderhafter Morast, ein ungeheures Schmutzloch und ein tiefer Graben sind; glücklich ist der Mensch, der wieder herauskommt, nachdem er einmal hineingestürzt ist, dreimal glücklich aber ist derjenige, der durch Gottes Güte gänzlich vor diesem Sumpf bewahrt geblieben ist. Wenn man den Teufel einmal zum Mittagsessen genötigt hat, so wird man ihn gewiss nur mit Mühe wieder aus dem Hause hinausschaffen; besser ist’s, man lässt sich gar nicht mit ihm ein. Wo eine Henne einmal ein Ei hingelegt hat, da legt sie höchst wahrscheinlich bald wieder eins hin; wenn ein Mensch einmal Schulden gemacht hat, so tut er es höchst wahrscheinlich auch zum zweiten mal; besser ist’s, sich gleich von Anfang an davon fern zu halten. Wer erst einen Groschen schuldig ist, wird bald auch einen Taler schuldig sein, und wer erst über die Knöchel im Kot steckt, steckt auch leicht bis über die Knie darin. Sei nie einen Pfennig schuldig, und du wirst nie zehn Taler schuldig sein.

Wer sich eines recht ungestörten Schlafes erfreuen will, der kaufe sich das Bett eines Menschen, der Schulden hat; denn ein solches muss sicherlich ein sehr weiches sein, sonst hätte der Mensch nicht so sanft darauf ruhen können. Ich glaube, solche Menschen werden nach und nach unempfindlich, wie jener Esel, auf dessen Rücken der Herr so viele Stöcke zerschlagen hatte. Ich glaube, ein wahrhaft ehrlicher Mensch wird lieber so mager wie ein Windhund, ehe er sich mit geborgtem Gelde mästet, und lässt sich eher vom Chausseestaub die Gurgel austrocknen, ehe er sich vom Wirt wegen Trinkschulden auf die Kreide bringen lässt. Unbezahlte Kaufmannsrechnungen müssen einen wie Stecknadeln und Nähnadeln in die Seele stechen. Ein aus Kredit genommenes Schwein grunzt unaufhörlich. Schuldenfrei, sorgenfrei; außer Schuld, außer Gefahr; aber Leihen und Borgen sind Hecken voll spitziger Dornen. Wenn ich mir von meinem nächsten Türnachbar bloß einmal einen Spaten geborgt habe, so fühle ich mich nie sicher damit und denke immer, er werde zerbrechen; ich kann nicht so ruhig damit graben, wie mit meinem eignen; wenn ich aber einen Spaten im Laden schuldig wäre und wüsste, dass ich ihn nicht bezahlen könnte, so glaube ich, würde ich mich vor Scham sofort daran machen und mir mein eignes Grab graben. Die Bibel sagt: „Seid niemand nichts schuldig,“ was nicht heißt: Bezahlt eure Schulden, sondern: Habt keine zu bezahlen; und meine Meinung ist die, dass diejenigen, die vorsätzlich dieses Gebot übertreten, Hals über Kopf aus der christlichen Gemeinde hinausgeworfen werden sollten. Unsre Gesetze leisten dem Geldleihen einen höchst bedauerlichen Vorschub; niemand braucht heutzutage ein Dieb zu sein; er braucht jetzt nur einfach ein Geschäft zu eröffnen und dann Konkurs zu machen, da hat er einen viel besseren Profit, sodass schon das Sprichwort geht: Wer nie Bankrott macht, wird auch nie reich. Keime ich doch Kaufleute, die fünf- oder sechs mal Bankrott gemacht haben und doch hinsichtlich ihrer Seligkeit vollkommen beruhigt sind. Diese Halunken! Was wollen sie denn im Himmel anfangen, wenn sie da wären? Es ist viel mehr wahrscheinlich, dass sie dahin kommen werden, von dannen sie nicht herauskommen werden, bis sie auch den letzten Heller bezahlt haben. Aber die Leute sagen: „Sie sind aber doch so freigebig!“ Ja, mit anderer Leute Geld. Es ist mir widerlich, einen Menschen zu

sehen, der eine Gans stiehlt und das Gekröse dem Herrn gibt. Frömmigkeit? – gewiss! Aber seine Zeche bezahlen, ist ein wesentliches Stück derselben. Erst Ehrlichkeit und dann Freigebigkeit. Wie oft aber muss die Frömmigkeit zum Deckmantel des Betrugers dienen! Da seht mir einmal Frau Taugenichts an! Sie geht so prächtig geschmückt wie ein Pfau; die Töchter gehen alle in die Pensionsanstalt, wo sie Französisch und Klavier spielen lernen, und die Söhne kleiden sich stutzermäßig und laufen immer in Glaceehandschuhen einher; er selbst aber, der vornehme Herr Taugenichts, fährt in eleganter Equipage zur Börse, und sein Name prangt an der Spitze wohltätiger Unternehmungen, während seine armen Gläubiger so wenig von ihm bekommen, dass sie kaum von der Hand in den Mund leben können. Es ist schändlich und unerträglich zu sehen, wie viel in unsrem Lande bei solcher vornehmen Schwindelei durch die Finger gesehen wird. Wenn's nach meinem Sinn ginge, so würde ich ihnen die weiße Weste und die Glaceehandschuhe und die lackierten Stiefel in einem Nu ausziehen, und ihnen statt dessen den Sträflings-Stutzkopf und die Gefängnislivree auf sechs Monate geben; mögen sie meinethalben noch so „feine Herren“ sein, ich wollte ihnen schon zeigen, dass große Diebe denselben Walzer auf der Treitmühle tanzen können wie kleine. Wäre ich Landtagsabgeordneter oder Ministerpräsident, so würde ich's bald dahin bringen, dass es dieser vornehme Betrügerstand in unsrem Lande nicht sollte aushalten können vor Hitze; da ich aber keine solche Macht besitze, so kann ich wenigstens gegen diese Schurken schreiben und den Dampf meines Zornes auf diesem Wege ablassen.

Mein Wahlspruch ist: gleich bezahlen und sich vor kleinen Schuldposten hüten. Kleine Rechnungen lassen sich leicht berichtigen. Trage ab deiner Schulden Last, so weißt du stets, wie viel du hast. Hole Wasser an der Pumpe, aber „pumpe“ du selber nicht. Besser, ohne Abendbrot zu Bett gehen, als mit Schulden aufstehen. Sünden und Schulden haben wir immer mehr, als wir meinen. Hier ein wenig und da ein wenig, und bald steckt man bis über die Ohren darin. Die kleinen Ausgaben sind es, die die Börse leer machen. Das Geld ist rund und rollt leicht davon. Hans Ohnewitz kauft, was er nicht braucht, weil er ein gutes Geschäft dabei machen kann, und muss infolgedessen bald das verkaufen, was er braucht, und erfährt, dass er ein sehr schlechtes Geschäft dabei macht. Er kann nicht „Nein“ sagen zu seinem Freunde, der ihn Bürgschaft zu leisten bittet; er gibt großartige Dinners, hält viele Feiertage, führt einen guten Tisch, lässt seine Frau Staat machen, sieht nie nach den Dienstboten und wird mit der Zeit darüber erstaunt, dass die Quartalstage so schnell herankommen, und dass die Gläubiger so laut bellen. Er hat sein Geld auf dem Felde der Gedankenlosigkeit ausgesäet und wundert sich nun, dass er die Ernte der Armut einbringen muss. Dennoch hofft er immer noch, dass er durch irgend einen glücklichen Zufall aus seiner schwierigen Lage herauskommen werde, und arbeitet sich also noch tiefer hinein, uneingedenk des Sprichwortes: Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. In dieser Not geht er mit leeren Taschen zu Markte und kauft zu jedem Preise, der ihm abgefordert wird, ein, bezahlt also mehr als das Doppelte und gerät immer tiefer in den Sumpf hinein. Jetzt fängt er an zu spekulieren und kleine Kniffe und niedrige Kunstgriffe zu gebrauchen, denn ein leerer Sack kann nicht leicht aufrecht stehen. Dabei kommt aber gewiss nichts Gutes heraus, denn solche listige Anschläge sind wie Spinnweben, die nichts Besseres als Fliegen fangen und bald weggefegt werden. Ebenso wenig wie man seine Schuhe mit Tütenpapier ausbessern, oder ein zerbrochenes Fenster mit Eis zustopfen kann, vermag man ein im Einstürzen begriffenes Geschäft mit allerlei Manövern und Spekulationen aufrecht zu erhalten. Wenn der betrügerische Spekulant entdeckt ist, so ist er wie ein Hund in der Kirche, auf den jedermann losschlägt, oder wie ein Pulverfass, welches niemand zum Nachbar begehrt.

Man sagt, Armut gebe dem Menschen zu seinen fünf Sinnen einen sechsten Sinn hinzu, und das wäre auch sehr nötig, denn viele Schuldner scheinen die andren fünf Sinne auch verloren zu haben oder ohne gesunde Sinne geboren zu sein, denn sie scheinen sich einzubilden, dass man mit Borgen nicht nur Schulden macht, sondern auch abzahlt. Solche Leute bezahlen Peter mit dem, was sie von Paul geborgt haben, und meinen so aus der Klemme herauszukommen, während sie damit nur einen Fuß in den Kot hineinsetzen, um den andren herauszuziehen. Eier scheren oder Haare aus einer kahlen Platte herausziehen, ist schwer, ist aber beides leicht im Vergleich mit der Ausgabe, mit leeren Taschen Schulden zu bezahlen. Simson war ein starker Held, vermochte aber dennoch nicht Schulden ohne Geld zu bezahlen, und der ist ein Narr, der da meint, es mit List zustande bringen zu können. Vollends Geld von einer Leihbank entnehmen, ist wie ein Ertrinkender, der nach einem Rasiermesser greift; beides, Juden und Heiden, wenn sie Geld leihen, pflücken die Gans, so lange sie Federn hat. Man muss seine Ausgaben verkürzen und seine Einnahmen sparen, wenn man schuldenfrei werden will; man kann nicht zu gleicher Zeit sein Geld ausgeben und auch seine Schulden damit bezahlen. Schmälere deine Kost, wenn deine Börse erschöpft ist. Glaube nicht, dass sich Schulden anders als mit barem Gelde tilgen lassen. Versprechungen machen Schulden und Schulden machen Versprechungen, aber Versprechungen können keine Schulden bezahlen; Versprechen ist eins, tun ist etwas ganz andres. Das Wort eines gottesfürchtigen Mannes sollte so zuverlässig sein wie ein Eid, und er sollte nie versprechen zu bezahlen, wenn er nicht die bestimmte Aussicht hat, dass er zu der Zeit auch werde bezahlen können; diejenigen, welche die Bezahlung mit Versprechungen auf die lange Bank schieben, verdienen keine Gnade. „Ich bedaure sehr,“ lässt sich leicht sagen, aber

„Hundert Jahre Klagen und Herzeleid
Vermindern die Schuld um keinen Deut.“

Schließlich fürchte ich freilich, dass ich alle diese gesunden Lehren ebenso gut dem Hahn und der Heime meines Herrn hätte vorpredigen können, als denjenigen, die sich daran gewöhnt haben auszugeben, was nicht ihr eigen ist; denn bei solchen Leuten gehen gute Ratschläge zu einem Ohr hinein und zum andren wieder hinaus. Nun gut, wer nicht hören will, muss fühlen, und wer billigen Rat verachtet, wird sich teure Reue kaufen müssen. Jungen Leuten indessen, die eben ins Leben eintreten, mag ein gutes Wort Goldes wert sein, und so erlaubt sich denn Pflüger Hans, ihnen eine kurze Predigt über diesen Text zu halten, die folgende drei Teile hat: Mache stets etwas weniger Aufwand, als dir deine Mittel erlauben – mache nie Schulden – und präge dir den kurzen Reim ein:

„Borgen macht Sorgen!“

13.

Daheim.



Ein Blick in Pflüger Hans' Hütte.

Das Wort Daheim klingt mir immer wie Poesie – wie Glockengeläut am Hochzeitstage, nur dass es noch sanfter und lieblicher tönt und mir noch tiefer zu Herzen geht. Ist es eine Hütte mit Strohdach oder ist es ein Herrenhaus – das macht nichts aus; das Vaterhaus ist immer das Vaterhaus, mag es auch noch so einfach sein, und kein Ort auf Erden lässt sich mit ihm vergleichen. Möge immer grüner Efeu um seine Mauern ranken und allezeit frisches Moos auf seinem Dache stehen! Zirpt lustig, ihr Sperlinge, und zwitschert munter, ihr Schwalben, um die auserwählte Stätte, die meine Freude und meine Ruhe ist! Jeder Vogel hat sein Nest lieb; die Eule hält die alte Ruine für den schönsten Ort unter dem Monde, und der Fuchs ist der Ansicht, dass sein Bau im Hügel eine gar behagliche Stätte ist. Wenn meines Herrn Schimmel weiß, dass es zur Heimat geht, so bedarf er der Peitsche nicht mehr, sondern hält es schon selber für angemessen, mit vollem Dampf zu arbeiten; und ich bin ganz derselben Meinung, denn der Weg nach Hause ist mir stets die beste Straße im ganzen Land. Ich mag den Rauch aus meinem eignen Schornstein immer lieber sehen, als das Feuer auf andrer Leute Herd; es ist immer so besonders schön anzusehen, wenn er sich so unter den Bäumen kräuselt und langsam nach oben steigt. Kalte Kartoffeln schmecken mir besser an meinem eignen Tisch als Braten an eines Nachbarn Tafel, und nirgends duftet das Geißblatt so schön, wie das vor meiner eignen Tür. Ist man ausgebeten, so wird man oft sehr freundlich bewirtet,

aber die Heimat ist es nicht. „Tun Sie, als ob Sie zu Hause wären,“ so spricht man dann, weil jedermann weiß dass zu Hause sein so viel ist, als sich recht behaglich fühlen.

„Ost, West
Hus best.“

sagen die Holländer. Und mit Recht, denn zu Hause ist man eben zu Hause, und was braucht man mehr? Niemand nimmt es einem da übel, wenn man einen guten Appetit hat, und des Nachts braucht man nicht zu fürchten, in ein feuchtes Bett gesteckt zu werden. Sicher in seinem Schloss, wie ein König in seinem Palast, fühlt der Mensch da, was er ist, und braucht nicht zu fürchten, dass man ihn um dieses Gefühles willen für stolz halten werde jeder Hahn kräht auf seinem Düngerhaufen, und ein Hund ist ein Löwe, wenn er auf seinem eignen Hofe ist. Ein Schornsteinfeger ist Herr innerhalb seiner vier Pfähle. Hier braucht man nicht jedes Wort zu wägen, weil ein Feind den Aufpasser macht, hier braucht man das Herz nicht unter Schloss und Riegel zu halten; sondern, sowie die Tür geschlossen ist, atmet man Freiheitsluft, und niemand guckt und spioniert umher. Ich weiß, es gibt manche herrliche Aussichtspunkte in unsrem Lande, die nicht zu verachten sind; ich kenne aber etwas, was alle die gerühmten Örter an wahrer Schönheit weit übertrifft; und das ist ein Blick in Pflüger Hans' Hütte hinein, wenn der Kessel auf dem Herde kocht und dabei wie ein sündlos gebliebener schwarzer Engel singt, während die Katze vor dem Herde liegt und schläft, und Weibchen im Stuhle Strümpfe stopft, und die Kleinen sich so mutwillig wie junge Lämmer im Zimmer umhertummeln. Es ist eine merkwürdige Tatsache, die freilich von manchem bezweifelt werden mag – aber darin zeigt sich eben ihr Unglaube – dass unsre Kinder die hübschesten Kinder sind, die es gibt; sie wiegen immer ein bis zwei Pfund mehr als andre Kinder ihres Alters, und doch wird man nie so müde bei ihnen, als bei andrer Leute Kindern, wenn man sie umherträgt und mit ihnen spielt. Ich wette darauf, meine Frau würde es nicht die Hälfte der Zeit aushalten, wenn sie des Nachbars Kinder abzuwarten hätte, aber ihre eignen Kinder scheinen sie gar nicht müde zu machen; was, wie ich glaube, eben daher kommt, dass sie im elterlichen Hause geboren worden sind. Aber so ist es mit allem andren auch: unsre Straße ist fünf Meilen im Umkreise die schönste, weil unser Haus darin steht, und unser Garten ist ein wahres Paradies, aus keinem andren Grunde, als aus dem sehr guten, dass er eben zu unsrem Hause gehört.

Ich kann nicht begreifen, warum so viele Leute ihre Abende im Wirtshause zubringen, während ihnen doch ihr eigner Herd einen viel bessern, und noch dazu viel billigeren Aufenthaltsort darbieten würde. Aber da sitzen sie stundenlang bei der Flasche und reden Unsinn, und vergessen dabei total ihre Lieben daheim, die halbtot sind vor Müdigkeit und Sehnsucht nach ihnen! Ihr Geld füllt dem Gastwirt den Beutel, während es doch Weib und Kindern zu gute kommen sollte; was aber das Bier betrifft, das sie dafür kriegen, so ist das reine Narrenmilch, in der sie ihren gesunden Verstand ertränken. Solche Kerle sollten öffentlich ausgehauen werden, und was diejenigen betrifft, die sie dazu ermuntern und von ihrem Schweiß leben, so verdienen sie, dass sie das dicke Ende der Peitsche zu fühlen bekämen. Diese Wirtshäuser sind der Fluch unsres Landes und eine wahre Pest; sie sind zu nichts gut, und das Böse, was sie tun, kann keine Zunge aussprechen; ich wünschte, derjenige, der das Gesetz gegeben hat, infolgedessen sie existieren dürfen, müsste verpflichtet sein, alle die Familien, die sie zu Grunde gerichtet haben, zu erhalten. Die Wirtshäuser sind die Feinde des häuslichen Lebens, und je schneller sie verboten

würden, desto besser wäre es; arme Leute brauchen solche Örter nicht, und die Reichen erst recht nicht. Alles, was das Haus zerstört, ist ein Fluch; es sollte Jagd darauf gemacht werden, wie von den Förstern auf das Schwarzwild, das ihnen die Schonungen verdirbt.

Der Mann sollte danach trachten, sein Haus zu einer glücklichen und heiligen Stätte zu machen. Das ist ein schlechter Vogel, der sein eignes Nest beschmutzt, und ein schlechter Mann, der sein eignes Haus unglücklich macht. Unser Haus sollte eine kleine Kirche sein, über deren Tür angeschrieben steht: „Die Heiligkeit des Herrn;“ aber kein Gefängnis, in dem es zwar viele Gesetze und Regeln, aber wenig Liebe und kein Vergnügen gibt. Das Eheleben ist zwar nicht lauter Zucker, aber doch werden die meisten Widrigkeiten verschwinden, wenn das Herz unter dem Einfluss der Gnade steht. Gottseligkeit und Liebe kann einen Menschen dahin bringen, dass er, wie ein Vogel in der Hecke, auch unter Stacheln und Dornen singt und dabei noch andre zum Singen ermuntert. Der Mann sollte seine Freude darin finden, seinem Weibe Freude zu machen, und des Weibes Sorge sollte es sein, für ihren Mann zu sorgen. Wer gegen sein Weib freundlich ist, ist gegen sich selber freundlich. Ich fürchte, einige Leute machen das eigne Ich zur Regel ihres Verhaltens, und wenn das der Fall ist, so wird das häusliche Glück zu einer leeren Einbildung. Wenn Mann und Weib an einem Strange ziehen, wie leicht wird ihnen dann ihre Last! Zwei Menschen machen ein Paar, sind aber darum nicht immer gut gepaart, und das ist sehr schade. In einem rechten Daheim dreht sich der Streit nur darum, wer am meisten zum Glück der Familie beitragen kann. Das Haus sollte ein Bethel, aber kein Babel sein. Der Mann sollte der Grundstein des Hauses sein, der alles trägt, aber kein Mühlstein, der alles zerdrückt. Harte und herrschsüchtige Ehemänner sollten sich wenigstens nicht Christen nennen, denn sie handeln im direkten Gegensatze zum Gesetze Christi. Doch muss auch ein Haus in guter Ordnung gehalten werden, sonst wird es ein Tollhaus und ein Ärgernis fürs ganze Kirchspiel. Wenn der Vater die Zügel aus der Hand gibt, wird der Familienwagen bald im Graben liegen. Eine weise Verbindung von Liebe und Festigkeit wird am besten wirken, aber weder Härte noch Milde allein werden das Haus in guter Ordnung erhalten. Ein Haus, in dem die Kinder nicht gehorsam sind, ist kein Daheim; in einem solchen zu sein, ist ein Schmerz und keine Freude. Glücklich ist derjenige, der bei seinen Kindern glücklich ist, und glücklich sind die Kinder, die bei ihrem Vater glücklich sind. Nicht alle Väter besitzen Weisheit. Einige sind dem Eli gleich und verziehen ihre Kinder. Keine Rute für unsre Kinder binden, heißt uns eine Rute aus ihnen binden; wer ihnen nicht wehe tun will, wird sich selbst ein Wehe aus ihnen bereiten. Salomo sagt: „Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und wird deiner Seele sanft tun.“ Ich weiß nicht, ob es nicht noch weisere Leute zu unsrer Zeit gibt, als Salomo war, wiewohl etliche diese Ansicht von sich zu haben scheinen. Junge Füllen müssen zugeritten werden, oder es werden wilde Pferde aus ihnen werden. Einige Väter sind ganz Feuer und Flamme und geraten über den geringsten Fehler in Zorn; das ist aber noch schlimmer als der Mangel an Ernst, und macht das Haus, das ein kleiner Himmel sein sollte, zu einer kleinen Hölle. Zu wenig Wind gibt dem Müller Feiertage, aber zu viel Wind wirft die ganze Mühle über den Haufen. Menschen, die in der Wut losschlagen, verfehlen meistens ihr Ziel. Wenn Gott uns hilft, die Zügel fest in der Hand zu halten, ohne dabei die Mäuler der Pferde zu verletzen, dann geht es gut. Wenn das Haus dem Worte Gottes gemäß regiert wird, so könnten wir Engel einladen, darin zu herbergen, und sie würden sich in demselben ganz wie in ihrem Elemente fühlen.

Die Frauen dagegen sollten erkennen, dass das Haus ihr eigentlicher Ort und ihr Königreich ist, dessen Glückseligkeit hauptsächlich von ihnen abhängt. Das ist ein böses Weib, die ihren Mann mit ihrer langen Zunge aus dem Hause treibt. Neulich sagte ein

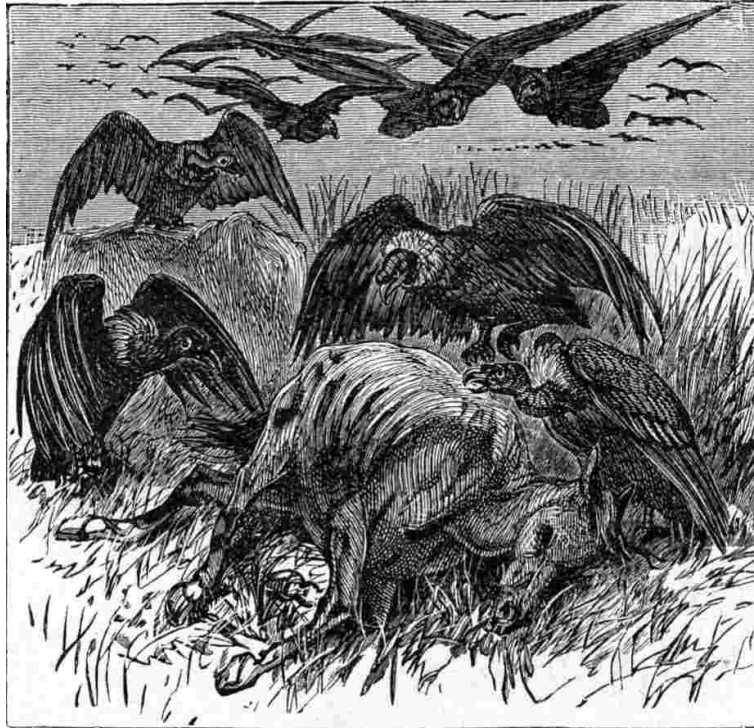
Mann zu seiner Frau: „Wickle deine Peitsche auf,“ womit er sagen wollte: „Schweig’ stille; es ist ein elendes Leben, wenn man immer solcher Peitsche ausgesetzt ist. Es heißt, dass, als Gott dem Menschen zehn Maß Rede spendete, die Frauen mit neun Maß davon gelaufen seien, und ich fürchte, diese Darstellung ist in einigen Fällen nur zu wahr. Ein schmutziges, schlumpiges und schwatzhastes Weib kann ihren Mann ins Tollhaus bringen, und wenn er dann des Abends ins Wirtshaus geht, so ist sie schuld daran. Es ist ein jammervolles Leben, wo das Weib, anstatt ihren Gatten zu achten und zu ehren, immer mit ihm zankt und tobt. Es ist ein wahres Glück, wenn solche Weiber heiser werden, und es ist schade, dass sie nicht ebenso viele Blasen auf der Zunge, als Zähne im Munde haben. Gott erlöse uns von allen Frauen, welche Engel auf der Straße, Heilige in der Kirche und Teufel im Hause sind! Ich habe dies bittere Kraut nie gekostet, aber ich bemitleide diejenigen aus tiefstem Herzensgrunde, welche diese Kost alle Tage ihres Lebens zu genießen haben.

Zeigt mir einen liebenden Gatten, ein würdiges Weib und artige Kinder dazu, und ich bin gewiss, dass mich kein Gespann, welches je die Straße hinuntergejagt ist, auch wenn es ein Jahr lang lief, irgend wohin bringen könnte, wo ich einen angenehmeren Anblick haben würde. Die Heimat ist die großartigste von allen Institutionen. Sprecht mir noch so viel vom Abgeordnetenhaus – mein kleines, stilles Haus ist mir lieber. Macht noch so viel Rühmens von den neuen Gesetzen und von der Politik – mir gefällt’s am besten in meinem kleinen Garten, und wenn ich die Kinder ihre Liederverse lehren kann. Wahlfreiheiten mögen sehr schöne Dinge sein, mir wäre es aber viel lieber, wenn ich erst meine Hütte schuldenfrei bekommen und sie ganz mein Eigentum nennen könnte. Was alles in der Verfassung des Landes gewährleistet sein mag, kann ich nicht recht sagen; steht aber ein ruhiges Daheim für jedermann darin, dann lasse ich sie dreimal hoch leben.

Wenn ich keine Heimat hätte, so würde mir die Welt wie ein großes Gefängnis vorkommen. Deutschland ist mein Vaterland, Sachsen ist meine Provinz, und mein liebes Dörflein ist – doch halt! ich will es lieber nicht sagen, sonst wird Pflüger Hans am Ende gar von Reisenden überlaufen, die ihn alle zu sehen wünschen! Viele Freunde von mir sind ausgewandert und haben sich ein neues Daheim in Amerika oder gar in Australien gegründet. An einem rollenden Stein setzt sich bekanntlich kein Moos an. Möge es ihnen besser ergehen! So lange sie daheim waren, ging es ihnen freilich wie der Henne, die, wenn sie sitzt und brütet, keine Gerste bekommt. In diesen schlechten Zeiten wachsen einem Menschen freilich die Flügel, ich bin aber mit dem Bein an mein Haus gebunden, und gedenke, will's Gott, unter meinen Landsleuten zu sterben. Mag's auch in Frankreich oder in England in diesem oder jenem Stück besser gehen, so heißt's doch bei mir: „Deutschland, Deutschland über alles!“

14.

Heruntergekommene Leute.



Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Nicht eher ist eines Menschen Schicksal vollkommen bekannt, als wenn er gestorben ist; ein fortwährender Wechsel des Glücks ist einmal unser Los hienieden. Wer heute im Wagen fährt, mag ihn morgen zu waschen haben. Brettschneider wechseln ihre Plätze, und wer hoch oben ist, mag an die Reihe kommen, unten in der Grube zu stehen. In weniger als tausend Jahren werden wir alle kahlköpfig und arm dazu sein, und wer weiß, was uns noch vor der Zeit widerfahren mag? Der Gedanke, dass wir auch einmal unter dem Fenster stehen können, sollte uns Vorsicht beim Ausgießen unsres schmutzigen Wassers anraten. Mit welchem Maß wir messen, wird uns wieder gemessen werden, darum lasst uns wohl darauf achten, dass wir die Unglücklichen behandeln, wie es recht ist.

Nichts nimmt mich mehr gegen die menschliche Natur ein, als wenn ich die Art und Weise beobachte, wie die Menschen andre behandeln, wenn sie an der Leiter des Glücks herunterfallen. „Herunter mit ihm,“ schreien sie dann, „er hat nie etwas getaugt.“ Ein Hund frisst den andren nicht auf, aber die Menschen verzehren einander wie Kannibalen und rühmen sich dabei noch ihrer Taten. Es gibt Tausende in dieser Welt, die, sowie ein Kaufmann oder ein Händler in Verlegenheit kommt, wie Geier herbeifliegen, um an ihm zu nagen. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Anstatt ihm ein wenig Hilfe zu leisten, lassen sie ihn ein gut Teil Härte erfahren und schreien: „Geschieht ihm

recht!“ Alle Welt schlägt auf einen Menschen los, der Unglück hat. Trifft ihn ein Schicksalsschlag, so fangen auch alle Menschen mit den Peitschen zu knallen an. Der Hund ertrinkt, so gießen alle seine Freunde ihre Eimer über ihn aus. Der Baum ist gefallen, und jedermann läuft und holt sein Beil. Das Haus brennt, und die Nachbarn wärmen sich daran. Der Mann macht schlechte Geschäfte, so lassen ihm seine Freunde schlechte Behandlung zu teil werden; er ist auf den Straßendamm getaumelt, so fahren sie mit dem Wagen über ihn fort; er ist heruntergekommen, so schreit die Selbstsucht: „Lasst uns dafür sorgen, dass er unten bleibt, so ist desto mehr Raum für diejenigen, die oben sind.“

Welche Erschwerung des traurigen Loses ist es aber, wenn diejenigen, die einen heruntergestoßen haben, ihm noch dazu darum Stöße versetzen, dass er nicht wieder aufsteht! Es ist nicht sehr angenehm, hören zu müssen, dass man ein großer Narr gewesen sei, und dass es mindestens fünfzig Mittel gegeben habe, um aus der Schwierigkeit herauszukommen, man habe aber nicht den Verstand besessen, es zu sehen. Man hätte das Spiel nicht verlieren sollen; selbst Hans Narr kann sehen, wo man einen falschen Zug auf dem Schachbrett getan hat. „Er hätte die Stalltür verschließen sollen;“ jedermann kann das einsehen, aber niemand erbieht sich, dir einen neuen Klepper statt des Verlorenen zu schenken. „Wie schade, dass er so weit vorgegangen ist auf dem Eise!“ Das ist vollkommen richtig, wird aber dem Ertrinkenden nicht das Leben retten. In einen fadenscheinigen Rock ist es leicht, ein Loch zu machen. Güter Rat ist schlechte Nahrung für eine hungrige Familie.

„Wer nur in Worten, nie in Werken sich ergeht,
Ist einem Garten gleich, der voller Unkraut steht.“

Leihe mir jetzt ein Stück Bindfaden, um die Stränge wieder zusammenzubinden, und tadel mir das alte Geschirr, wenn ich wieder zu Hause bin. Gib meinem alten Gaul ein wenig Hafer und heiß' ihn dann schneller laufen. Fühle Mitleid mit mir, und ich will dir sehr dankbar dafür sein, aber fühle auch ja dabei in deiner Tasche, oder du kannst mir mit all deinen Gefühlen gestohlen werden.

Menschen, die bergab gehen müssen, treffen mit Judas zusammen, ehe sie den Fuß des Berges erreicht haben. Diejenigen, denen sie in ihren besseren Tagen geholfen haben, vergessen meistens ihre Schuld oder zahlen sie mit Undank zurück. Der junge Schössling stiehlt dem alten Stamm den Saft ab. Das junge Füllen saugt seiner Mutter die Milch ab und schlägt dann mit dem Hufe nach ihr aus. Ein altes Sprichwort lautet: „Ich habe dich schwimmen gelehrt und nun willst du mich ducken,“ und oft wird dasselbe zur Wahrheit. Der Hund wedelt mit dem Schwanz, bis er den Knochen bekommt, und dann schnappt und beißt er nach dem Manne, der ihn ihm gereicht hat. Gegessenes Brot wird vergessen, und die Hand, die es gegeben, wird verachtet. Die Kerze gibt andren Licht und verzehrt sich selbst dabei. Nichts ist meistens schneller im Gedächtnis ausgelöscht, als ein guter Dienst, den man einem andren geleistet hat. Jeder ist sich selbst der Nächste, das ist die goldene Regel der Welt, und wir alle wissen, wer den letzten Platz bekommt. Der Fuchs sorgt für seine eigne Haut und ist durchaus nicht gesonnen, aus Dankbarkeit gegen seinen Freund seinen Schwanz zu verlieren.

Ein edler Charakter nimmt die Partei des Schwächern, aber edle Charaktere reiten nicht oft unsre Straßen entlang; sie sind so selten wie Adler. Elstern, Habichte und Weihen kann man schockweise haben, edlere Vögel aber bekommt man nicht oft in seinem Leben

zu Gesichte. Hat man schon jemals gesehen, dass die Krähen einem toten Schafe, ehe sie es aufgefressen haben, die Grabrede halten? Und das stimmt auch merkwürdig damit überein, wenn die Nachbarn schreien: „Wie traurig, wie ist es nur zugegangen? Welch ein Unglück!“ Und dann darüber herfallen und einen Anteil an der Beute zu bekommen suchen. Die meisten Menschen bieten denen ihre Hilfe an, die keine Hilfe brauchen; jeder Reisende wirft einen Stein dahin, wo schon ein Haufen Steine liegt; alle Köche verstehen es, ein fettes Schwein zu rösten, aber das magere lassen sie anbrennen.

„Der Freunde sind viele in Zeiten von Glück
Nicht einer von Zwanzig im Missgeschick.“

Wenn der Wind günstig ist, so helfen alle. So lange der Topf kocht, blüht auch die Freundschaft. Aber die Schmeichler finden sich nicht in den Hütten des Elends, und die verblühte Rose hat keinen Freier. Alle Nachbarn sind des reichen Mannes Vettern, aber den Armen kennt sein eigener Bruder nicht. Wenn wir ein Mutterschaf und ein Lämmchen haben, so schreit ein jeglicher: „Peter soll leben!“ Der Gutsherr wird eine halbe Meile weit verstanden, wenn er auch nur lispelt, aber Witwe Benötigt kann man nicht einmal jenseits der Parkmauer verstehen, wenn sie auch noch so laut schreit. Die Menschen gießen gern Wasser in ein volles Fass und geben Feste denen, die nicht hungrig sind, weil sie ebenso gute oder noch bessere dafür wieder zu bekommen hoffen. Hast du erst eine Gans, so kriegst du auch eine Gans. Habe ein eignes Pferd, so kannst du dir eins borgen. Es ist sicher, Gerste zu leihen, wo die Scheune voll Weizen ist, aber wer leiht oder gibt, wo keiner ist? Ja, wer? Außer etwa einer altmodischen guten Seele, die an die Bibel glaubt und ihren Herrn liebt und dem Worte gemäß handelt: „Leihet, dass ihr nichts dafür hoffet!“

Ich habe auch gewisse vornehme Leute sich äußerst freundschaftlich einem ins Fallen geratenen Geschäftsmann gegenüber stellen sehen, weil es noch etwas von seinen Knochen abzunagen gab. Der Advokat und der Geldverleiher bedecken den armen Schlucker mit ihren Flügeln und picken dann mit den Schnäbeln an ihm herum, bis nichts mehr übrig ist. Wenn diese Leute sehr höflich und teilnehmend sind, so ist's Zeit für arme Leute, auf ihrer Hut zu sein. Es war kein gutes Zeichen, als der Fuchs in den Hühnerstall mit den Worten hineinspazierte: „Schönen guten Morgen, meine innig geliebten Freundinnen!“

Heruntergekommene Leute müssen aber auch nicht verzweifeln, denn der alte Gott lebt noch und ist ein Freund der Freundlosen. Ist auch kein anderer zu finden, der den Gefallenen seine Hand entgegenstreckt, so wird doch der Herr nimmermehr versäumen, denen Hilfe zu bringen, die auf Ihn trauen. Ein gottseliger Mensch kann wohl ins Feuer kommen, kann aber nicht verbrennen. Seine Hoffnung kann überflutet werden, kann aber nicht ertrinken. Er fasst stets neuen Mut; ist der Hügel steil, so ist doch sein Herz stark, und damit kommt er über den harten Boden hinweg, auf dem sich andre niederlegen und sterben. So lange man noch Leben hat, kann man auch Hoffnung haben. Bist du aber vom Rücken des Glücks heruntergeglitten, so bleibe nicht im Graben liegen, sondern stehe wieder auf, lieber Freund, das lässt dir Pflüger Hans sagen, und versuch' es noch einmal! Jonas geriet bis auf den Meeresgrund, aber er kam wieder ans Ufer zurück und hatte eben keinen Nachteil von seiner Wasserfahrt.

„Ist der Vogel auch gefangen,
Kann er Freiheit noch erlangen;
Lieg' ich jetzt auch tief im Staube,
Hält sich doch an Gott mein Glaube.
Hoffnung will ich zu Ihm fassen,
Alles still Ihm überlassen;
Denn Er wird gewiss erscheinen
Und zu Ende ist mein Weinen!“

15.

Hoffnung.

Hier sind Eier, aber einige sind faul; und Hoffnungen sind Hoffnungen, aber einige sind eitle Träume. Hoffnungen sind wie Frauen, welche alle etwas Engelhaftes an sich haben, von denen es aber doch zwei Sorten gibt. Mein kleiner Karl hat sich eine Anzahl Vogeleier ausgeblasen und sie auf einen Faden gezogen; ich habe es ebenso mit Hoffnungen gemacht, und erlaube mir einige davon vorzuzeigen: gute, schlechte und mittelmäßige.

Die Hoffnung des sanguinischen Menschen fährt in einem Nu in die Höhe wie das Schachtelmännchen; sie wird von einer Feder in Bewegung gesetzt, aber nicht von der Vernunft. So oft dieser Mensch aus dem Fenster sieht, sieht er bessere Zeiten kommen, und wiewohl dieselben fast nur in seinem Auge und sonst nirgends wahrzunehmen sind, so ist es doch eine viel hübschere Gewohnheit, Plumpuddings im Munde zu entdecken, als über alles zu quaken wie ein zweibeiniger Frosch. Das ist eine Art Kamerad, mit dem es gut ist, in rabenschwarzer Nacht, wenn es in Strömen gießt, unterwegs zu sein, denn er trägt Lichter in seinen Augen und eine Wärme flasche in seinem Herzen. Nimmt man sich nur davor in acht, dass man sich nicht von ihm irre leiten lässt, so kann man sich getrost seiner Gesellschaft überlassen. Sein Fehler ist der, dass er seine Küchlein zählt, ehe sie ausgebrütet sind, und dass er seine Heringe verkauft, ehe er sie im Netz hat. Aus all seinen Sperlingseiern müssen notwendigerweise wenigstens Drosseln, wenn nicht gar Rebhühner und Fasane herauskommen. Der Sommer ist schon völlig da, denn er hat eine Schwalbe gesehen. Er ist gewiss, dass er in seinem neuen Laden sein Glück machen wird; denn kaum hatte er die Tür fünf Minuten auf, als zwei seiner Nachbarn hereinstürzten, von denen der eine ein Brot geliehen und der andre einen Taler gewechselt haben wollte. Er ist überzeugt, dass der Gutsherr sein Kunde werden wird, denn er hat gesehen, dass derselbe seinen Namen über der Ladentür gelesen hat, als er vorüberritt. Dass „zwischen Lipp'- und Kelchesrand schwebt der finstern Mächte Hand,“ glaubt er nicht, sondern macht aus jedem Vielleicht ein Gewiss. Nun, du gute Seele, bist du auch bisweilen ein bisschen dumm, so ist doch viel an dir zu loben, und ich denke gern an eins von deinen seltsamen Sprichwörtern: „Sprich nie von Sterben, als wenn du tot bist, und da es dann nichts nützt, so lass es ganz sein.“ Man sieht hieraus, dass es noch andre komische Menschen in der Welt gibt als Pflüger Hans.

Mein Nachbar, Herr Mittellos, wartet darauf, dass seine Tante sterben soll: die alte Frau hat aber ein Leben wie neun Katzen, und meine Idee ist die, dass sie, wenn sie wirklich stirbt, ihr kleines Vermögen, eher, als dass es ihr Neffe Johann bekommen soll, lieber an ein Hospital für kranke Katzen oder für aufgegriffene Hunde vermachen wird. Der arme Schlucker! er ist schon ganz abgerissen, und daran ist seiner Meinung nach nur der ärgerlich gute Gesundheitszustand der guten alten Frau schuld. Dennoch hält er seine Hoffnung fest und kommt immer mehr dabei herunter, denn während sein Gras wächst, verhungert sein Pferd. Wer auf den Tod eines andren wartet, der zieht an einem langen Seil, und wer Vermächtnissen nachjagt, muss eiserne Schuhe tragen. Wer auf die von Toten abzulegenden Schuhe wartet, kann lange barfuß gehen; wer auf seines Onkels Kuh

hofft, muss nicht zu eilig sein, die Butter aufzustreichen. Wer von der Hoffnung zehrt, hält ein karges Mahl. Wenn Hans Mittellos nie eine Tante gehabt hätte, würde er vielleicht seine Ärmel aufgestreift und tüchtig gearbeitet haben; man hat ihm aber gesagt, dass er ein Glückskind sei, und so hat man einen Einfaltspinsel aus ihm gemacht, der nicht mehr bei der Arbeit nützt, als eine Kuh auf der Hasenjagd. Will irgend jemand Pflüger Hans mit einer Erbschaft bedenken, so wird er ihm sehr dankbar dafür sein, er bittet aber, es ihn lieber nicht vorher wissen zu lassen, sonst zieht er am Ende nicht mehr so gerade Furchen wie vorher; besser, man vermache ihm zweimal so viel und überrasche ihn dann damit. Im allgemeinen wäre es aber besser, man hinterließe es dem Predigerseminar oder dem Waisenhaus in Stockwell, da in jedem dieser beiden Fälle ein guter Gebrauch davon gemacht werden würde. Ich wünschte, man ginge weniger auf die Glücksjagd und pflanzte dafür mehr Apfelbäume. Hoffnungen, die aus Gräbern wachsen, sind tödliche Irrtümer, und wenn sie einen Menschen an der vollen Anspannung seiner Kräfte hindern, so sind sie ein Henkersstrick, der einem am Halse hängt.

Einige Leute sind am ersten April geboren und hoffen immer ohne Sinn und Verstand. Ein Schiff soll in ihren Hafen einlaufen, sie werden einen Topf mit Gold aufgraben oder sonst eine glückliche Nachricht empfangen. Die albernen Menschen! Sie haben sich etwas in den Kopf gesetzt und träumen im Wachen. Sie können ihren Mund lange offen halten, ehe eine gebratene Taube hineinfliegt, und doch scheinen sie wirklich zu glauben, dass eines Tages irgend ein glücklicher Zufall, so ein Regen von goldenen Äpfeln, sie aus aller Not erlösen und zu reichen Leuten machen werde. Sie hoffen, noch in ihrer eignen Equipage einher zu fahren, und werden sich bald an einen Ort gebannt sehen, über den die Equipagen nicht wegzufahren pflegen. Man kann lange pfeifen, ehe einem Goldfische in die Hand springen. Einem unter einer Million mag vielleicht einmal ein plötzliches Glück in den Schoß fallen, aber Tausende richten sich selbst zu Grunde mit eitlen Erwartungen. Wer da erwartet, dass er die Hälfte von dem bekommen wird, was er erwirbt, den vierten Teil von dem, was ihm zukommt, und nichts von dem, was er verliehen hat, der hat so ziemlich richtig gerechnet; wer aber denkt, dass ein Schatz aus dem Monde auf ihn herabfallen wird, der ist der größte Narr auf Erden. Man sollte seine Hoffnungen innerhalb der Schranken der Vernunft und der Verheißungen des guten alten Bibelbuches halten. Die Hoffnung lehnt sich auf einen Anker, aber ein Anker muss etwas haben, woran man ihn hält und woran er sich hält. Eine Hoffnung ohne Grund ist ein Fass ohne Boden, ein Pferd ohne Kopf, eine Gans ohne Rumpf, ein Schuh ohne Sohle, ein Messer ohne Klinge. Wer anders als Hans Einfalt würde sein Haus beim Dache zu bauen anfangen? Es muss eine Grundlage haben. Hoffnung ist keine Hoffnung, sondern offenbare Torheit, wenn ein Mensch auf Unmöglichkeiten hofft, oder Ernten erwartet, ohne Samen zu säen und Glückseligkeit, ohne Gutes zu tun. Solche Hoffnungen sind viel Geschrei und wenig Wolle, sie sind ein Irrlicht, welches den Wanderer in den Sumpf lockt. Seht hier den armen Fritz im Arbeitshaus, der immer wieder versichert, dass er Besitzer eines großen Gutes sei, aus dem er nur durch die List des gegenwärtigen unrechtmäßigen Inhabers desselben verdrängt werde; seine Name ist Scheller oder Schendler, und irgend einer dieses Namens, so sagt er, habe so viel Geld hinterlassen, dass man die ganze englische Bank damit ankaufen könne, und eines Tages werde er seinen Anteil davon erhalten; unterdessen findet jedoch der arme Fritz die Kost im Armenhaus sehr unpassend für den Magen eines so großen Herrn, wie er ist; er hat mir auch ein oder zwei Tausend abzugeben versprochen, wenn er sein Vermögen erhält, und ich werde mir unterdessen ein Luftschloss damit bauen oder auf einen Besen hinreiten. Der arme Schlucker! Er baut sich Luftschlösser, wie so viele andre; denn er wird schließlich nur seine Fingernägel zu vermachen haben, sonstiges besitzt er nicht. Sei versichert, die

Luft durchpflügen ist sehr leicht, nützt aber sehr wenig; wer mehr in dieser Welt zu erlangen hofft, als er mit seiner Hände Arbeit verdienen kann, hofft Aprikosen zu pflücken von einem Holzapfelbaum. Wer ein liebliches und putzsüchtiges Mädchen heiratet und eine gute Hausfrau an ihr zu bekommen hofft, der könnte sich ebenso gut eine Gans kaufen und denken, dass er nun eine Milch gebende Kuh habe. Wer seine Söhne nach dem Wirtshause mitnimmt und sie zu nüchternen Menschen zu erziehen meint, setzt seinen Kaffeetopf aufs Feuer und meint, dass er so blank aussehen werde wie neues Zinn. Ein Mensch kann seine fünf Sinne nicht mehr beisammen haben, wenn er mit schlechtem Malz braut und dabei gutes Bier erwartet, oder ein böses Beispiel gibt und dabei auf eine gut erzogene Familie rechnet. Man mag hoffen und hoffen, bis einem das Herz bricht; wenn man aber seinen Jungen den Schornstein hinauf schickt, so kommt er doch schwarz herunter, man mag hoffen, was man will. Lehre ein Kind zu lügen, und dann hoffe, dass ein ehrlicher Mensch aus ihm werden wird; setze lieber eine Wespe in eine Teertonne und warte darauf, dass sie Honig machen wird. Was aber die zukünftige Welt betrifft, so ist es jammerschade, dass man nicht ein wenig vorsichtiger ist, wenn man davon spricht. Wenn ein Trunkenbold stirbt, so sagt sicher einer oder der andre: „Ich hoffe, er ist im Himmel!“ Es ist ganz schön, einen solchen Wunsch zu hegen, aber eine solche Hoffnung auszusprechen, ist doch etwas andres. Manche wenden ihr Gesicht der Hölle zu und hoffen, im Himmel anzulangen; warum laufen sie nicht in die Pferdeschwemme und hoffen, trocken zu bleiben? Mit der Hoffnung auf den Himmel ist es ein ernstes Ding, welches am Worte Gottes geprüft werden sollte. Ein Mensch könnte ebenso gut hoffen, Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln zu sammeln, wie miser Heiland sagt, als eine selige Ewigkeit am Ende eines schlechten Lebens erwarten. Es gibt nur einen Felsen, aus den man gute Hoffnungen bauen kann, und das ist nicht Petrus, wie der Papst sagt, noch sind es die Sakramente, wie uns die Jungen des alten römischen Untiers sagen, sondern das Verdienst des Herrn Jesu. Darauf gründet sich Pflüger Hans und fürchtet sich nicht, denn das ist ein sicheres Fundament und gibt einem eine feste und sichere Hoffnung, die weder Tod noch Leben erschüttern kann. Doch ich muss den Predigern nicht ins Handwerk pfuschen; ich bitte deswegen bloß zum Schluss noch daran zu denken, dass der falsche Wahn eine Leiter ist, die dem, der hinaufklettert, den Hals bricht; wer also sein Leben lieb hat, der versuche es ja nicht!

16.

Über die Kunst, sein Geld auszugeben.



Was ihre Väter zusammengebracht haben mit der Harke,
das werfen sie weg mit der Schaufel.

Geld verdienen ist leicht im Vergleich mit der Kunst, es gut auszugeben; ein jeder kann Kartoffeln ausnehmen, aber nicht eine Frau unter zehn versteht es, sie zu kochen. Man wird nicht reich durch Geldeinnehmen, sondern durch Geldsparen. Viele Leute, die Geld haben, ermangeln so sehr des Verstandes, wie ein Schwein der Wolle; sie sind noch nicht vernünftig geworden, wenn sie auch schon über die vierzig sind, und lassen Hunderte auf dem Wasser tanzen, als wären es flache Steine zum Spielen für Kinder. Was ihre Väter zusammengebracht haben mit der Harke, das werfen sie weg mit der Schaufel. Auf den Geizigen folgt der Prasser. Die Leute sagen oft von dem Verschwender, sein alter Vater sei gegen niemand freundlich gewesen als gegen sich selber, und nun ist der Sohn gegen niemand feindlich als gegen sich selber; der Unterschied ist eigentlich nur der: der alte Herr ging zur Hölle auf dem mageren Wege, und sein Sohn hat sich nun entschlossen, auf dem fetten Wege dahin zu gelangen. Sowie der Verschwender sein Vermögen bekommt, so schmilzt es wie ein Stück Butter in des Windhundes Maul. Bei ihm ist's immer der erste April; er kauft auch einen Elefanten, wenn er ihm angeboten wird, und deckt sein Haus mit Pfannkuchen; nichts ist zu närrisch, dass er nicht Gefallen daran fände; sein Geld brennt ihm Löcher in die Taschen, er muss es durchaus vergeuden und rühmt sich dabei, dass sein Wahlspruch sei: „Wer's Geld

spendet, dem's Gott sendet." Er schert schon seine Schafe, ehe er sie noch hat, nimmt sein Einkommen vorweg, greift sein Kapital an und tötet also die Gans, die ihm die goldenen Eier legt, und dann schreit er: „Wer hätte so etwas gedacht?“ Er spart nie am Rande, meint aber, wie er sagt, dafür am Boden zu sparen. Er borgt für hohe Zinsen bei Raube, Trüge und Schwindelmann, und wenn er dann vollständig ausgebaggert ist, so schreibt er alle Schuld den Advokaten zu oder aber den schlechten Zeiten. Die Zeiten sind noch nie gut gewesen für faule Verschwender, und wenn sie gut für solche wären, so wären sie schlecht für die ganze übrige Welt. Warum die Menschen solche Eile haben, sich an den Bettelstab zu bringen, ist ein Rätsel, und doch scheint heutzutage, wenn man all das Wetten bei Pferderennen, die Arbeitsscheu und das Spekulieren bedenkt, eine förmliche Schnellpost nach Nothheim eingerichtet worden zu sein. Bar Geld muss für einige Leute eine wahre Seltenheit geworden sein, und doch geben sie es aus wie Grafen und Herzöge. Sie sind große Herren ohne Mittel, was etwa ebenso viel ist, als Rosinenpuddings ohne Rosinen.

„Wer Gäste viel hat um sich her,
Macht Küche, Schrank und Keller leer.“

Wenn dann mit solchem flotten Leben auch etwas Spielen verbunden wird, so schmilzt das Geld wie ein Schneeball in einem Ofen. Ein junger Spieler wird gewiss ein alter Bettler, wenn er nämlich lange genug lebt.

„An der Nase herum führt der Teufel ihn
Drum wirft er stets wieder die Würfel hin.“

Es gibt mehr Esel als die, die vier Beine haben. Ich bedaure aber sagen zu müssen, dass es deren ebenso gut unter den arbeitenden Klassen als unter den feinen Herren gibt. Burschen, die kein Vermögen haben als ihre Arbeit und kein andres Familienwappen als ihr Werkzeug, bringen dennoch ihren kleinen Verdienst im Wirtshaus oder mit Verschwendung durch. Kaum ist ihnen der Lohn ausgezahlt, so geht's fort nach dem „Grünen Baum“ oder nach dem „Weißen Adler“, damit sie allda ihren Beitrag an Narrenschillingen zur Aufrechthaltung des roten Gesichts und der Korpulenz des Gastwirts entrichten mögen. Wasser trinken bringt einem Menschen weder Krankheit noch Schulden, noch macht es sein Weib zur Witwe, und doch wissen etliche Leute kaum, was es für einen Geschmack hat; das Bier aber, welches mancher Arbeiter die Kehle hinunter gießt, ist nichts besser als der braune Tod. Da sitzen aber diese faulen, stumpfsinnigen Schafsköpfe auf der Bierbank und schwemmen das bisschen Verstand, das sie je gehabt haben, vollends weg. Ich glaube indessen, dass die Landleute besser mit ihrem Gelde zu wirtschaften verstehen als die Städter; denn wiewohl ihre Einnahmen sehr gering sind, sehen ihre Kinder doch rein und ordentlich am Sonntag aus. Allerdings ist die Miete auf dem Lande nicht so hoch wie in der Stadt, und hat man da auch ein Stück Garten; jedoch verdienen die Leute in den großen Städten doch einen guten Groschen Geld und haben viele Gelegenheiten, billig einzukaufen, die der arme Landmann nicht hat, und ist's im allgemeinen, denke ich, doch wohl nur die gute Ökonomie, die eine Familie mit drei oder vier Talern die Woche erhält, und die schlechte Ökonomie, dass eine Familie mit doppelt oder dreimal so viel in der Stadt nicht bestehen kann. Sind doch etliche Familien bei sehr

geringem Verdienst so lustig wie Mäuse im Malz, und andre mit doppelt so viel so elend wie Ratten in der Falle. Freilich weiß jeder am besten, wo ihn der Schuh drückt, indessen ist doch Sparsamkeit ein sehr wertvolles Ding und macht, dass 20 Groschen weiter reichen als ein Taler. Einige vermögen auch aus Kieselsteinen Suppe zu bereiten, während andre selbst aus Filet keine Nahrung gewinnen können. Einige gehen auf den Markt mit gerade so viel Verstand, wie Simson in seinen beiden Schultern hatte, aber nicht mehr; sie verstehen es nicht einzukaufen; sie haben die Vernunft nicht, ihr Geld vorteilhaft anzulegen. Käufer sollten hundert Augen haben, aber diese haben nicht einmal ein halbes Auge, und auch das machen sie nicht einmal auf; es ist ganz richtig gesagt worden, dass, wenn keine Narren zu Markte kämen, schlechte Waren gar nicht verkauft werden würden. Sie bekommen nie, was ihr Geld wert ist, und das häufig deswegen, weil sie ihr Augenmerk auf billige Gegenstände gerichtet haben und dabei vergessen, dass das Billigste meist das Teuerste ist, und dass sie ihr gutes Geld für einen schlechten Artikel hingeben. Wenn es fünf Eier für einen Groschen gibt, so sind vier davon faul. Arme Leute kaufen oft in sehr kleinen Quantitäten ein und bezahlen doppelt so viel dafür; denn wer groschenweise einkauft, erhält sein eignes Haus und das eines andren dazu. Warum kauft man nicht den Bedarf von zwei oder drei Wochen auf einmal ein und bekommt es dann um so billiger? Vorrat ist kein Unrat. Man spart oft an der unrechten Stelle und lässt das Schiff verderben, weil man nicht für einen Sechser Teer daran wenden will; andre machen Ersparnisse im kleinen und vergessen größere Dinge; sie sind weise mit Groschen und töricht mit Talern; sie sparen am Hahn und lassen's weglaufen am Spundloch. Einige kaufen Sachen, die sie gar nicht brauchen, weil sie sie billig bekommen können; mögen sie vernehmen, dass, was man nicht braucht, für einen Pfennig noch zu teuer ist. Schöne Kleider machen ein großes Loch im Einkommen armer Leute. Was in aller Welt hat Pflüger Hans, und die ihr tägliches Brot mit schwerer Arbeit verdienen müssen, mit Samt und Seide zu tun? Das wäre so, als wenn sich ein Schmied eine weißseidene Schürze umbinden wollte. Es ist mir widerwärtig, ein Dienstmädchen oder eine Arbeitertochter so aufgetakelt zu sehen, als ob sie dächte, man würde sie für eine große Dame halten. Eine Kaulquappe von einem Fisch zu unterscheiden, dazu gehört nicht gerade viel Weisheit; niemand hält einen Mohnkopf für eine Rose. Mein Geschmack ist ein Mädchen in hübscher, netter Kleidung, sauber und anständig – und ich bin gewiss, sie wird in Bezug auf wahre Schönheit die läppischen jungen Zierpuppen weit aus dem Felde schlagen. Wenn ein Mädchen ein paar Groschen übrig hat, so mag sie sich lieber ein gutes Stück Wollzeug für den Winter kaufen, als sich von hübsch aussehendem, aber völlig nutzlosem Putz in Versuchung führen zu lassen. Kaufe, was dir selbst zu tragen passt, und wenn es andren Leuten nicht passt hinzusehen, so können sie ja ihre Augen zumachen. Alle Frauen sind gut – entweder zu etwas oder zu nichts, zu welchem von beiden, kann man meistens schon aus ihrer Kleidung abnehmen.

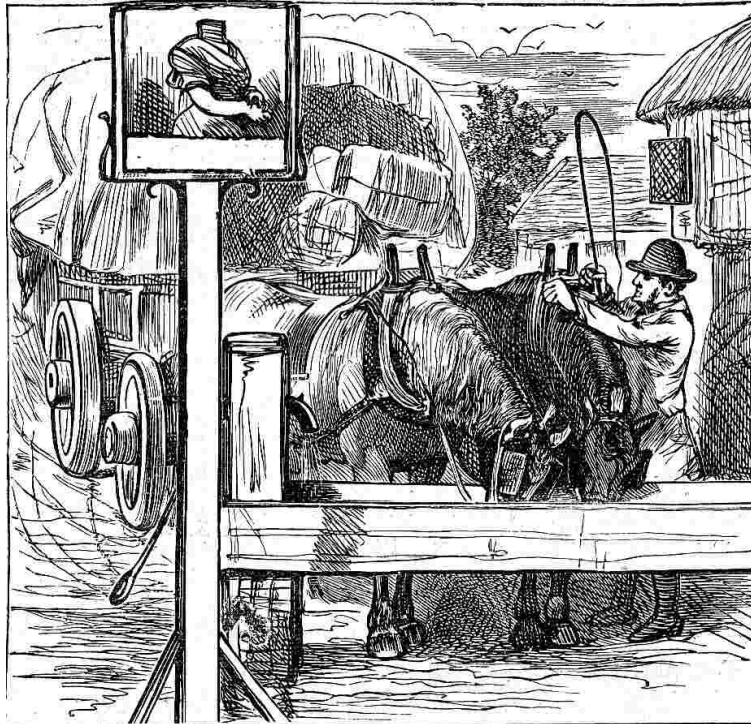
Ich denke, wir machen alle die Erfahrung, dass das Geld reißend schnell alle wird; indessen es ist nun einmal zum Zirkulieren gemacht, und es nützt nichts, es aufzuspeichern. Es ist schlimm, wenn unser Geld wie ein Diener wird, der uns entläuft und uns verlässt; aber es wäre noch schlimmer, wenn es sich bei uns niederließe und unser Herr würde. Wir sollten danach streben, die „goldene Mittelstraße“ ausfindig zu machen, wie unser Prediger sagt, und weder verschwenderisch sein noch geizig. Derjenige gibt sein Geld am besten aus, der die beste Frau hat. Der Mann kann Geld verdienen, aber sparen kann es nur die Frau. „Durch weise Weiber wird das Haus erbaut; eine Närrin aber zerbricht es mit ihrem Tun.“ Das Weib ist also Salomo zufolge, wie es scheint, die eigentliche Erbauerin oder Zerstörerin desselben. Ein Mann hat kein Glück, wenn es ihm seine Frau nicht erlaubt. Eine wirtschaftliche Frau ist besser als ein großes Einkommen. Ein

gutes Weib und Gesundheit ist der größte Reichtum, den ein Mensch haben kann. Die guten Frauen – was sollten wir wohl ohne sie anfangen? Es heißt, dass sie gern ihren eignen Willen haben mögen, indessen das Sprichwort sagt, dass man ihnen schon etwas den Willen lassen müsse im Leben, weil sie doch keinen letzten Willen machen könnten im Tode. Übrigens ist's heute so schmelzend heiß, dass ich meine Reden nicht weiter fortsetzen kann; ich schließe also mit folgendem alten Verse:

„Den Frauen soll ein Lied erklingen!
Sie sind's, die süßen Honig bringen
Und kleine Bienen uns ins Haus;
Sie treiben Grillen von uns ferne,
Sie stopfen unsre Strümpfe gerne
Und – geben's Geld im Umseh'n aus!“

17.

Einlegung eines guten Wortes für die Frauen.



Gasthof zur „Guten Frau.“

Wir ließen die Pferde im letzten Kapitel beim Gasthof zur „Guten Frau“ anhalten, und da unter dieser Schilde gute Herberge für Mensch und Vieh zu finden ist, so wollen wir hier ein wenig verweilen und unsere Feder in superfeine Tinte, die keine Galle enthält, eintauchen. Wenn Pflüger Hans über einen so schönen Gegenstand schreibt, muss er sich auch des besten Betragens befleißigen.

Es ist zum Erstaunen, wie viele alte Sprichwörter gegen die Frauen vorhanden sind, gegen ein Dutzend anderer sind immer neunzehn ihnen gewidmet. Vorzeiten nahmen die Männer immer einen rauen Ton an, wenn sie von ihren Gattinnen sprachen. Einige von diesen Redensarten sind geradezu entsetzlich, wie z. B. das sehr böse Wort: „Jeder Mann hat zwei gute Tage bei seiner Frau – nämlich ihren Hochzeitstag und ihren Sterbetag;“ sowie jenes andere: „Wer seine Frau und einen Pfennig verliert, hat sehr viel an dem Pfennig verloren.“ Ich erinnere mich eines alten Liedes, welches ein Leiermann über das Thema zu singen pflegte, dass es besser sei, aufgehängt zu werden als zu heiraten; es beweist, wie allgemein das Schmähen des ehelichen Lebens war. Es ist fast zu schlecht, um es abzudrucken; es lautete, soweit ich mich erinnern kann, etwa so:

„Im Karren saß der Delinquent,
Zum Richtplatz sollt' es gehen;
Ein Gnadenbote kam behend'
Und hieß den Karren stehen.

„Frei sollst du sein, wenn du willst frei'n,
So klang des Boten Stimme.
„Das wär' ja wahre Höllenpein!
Rief jener drauf mit Grimme,

„Manch' Mädchen hier hat gute Weil';
Sollt' ich ihr Spiel verderben?
Ein Weib zu haben ist kein Heil.
Der Tausch brächt' mir den schlimm'ren Teil!
Fahrt zu – will lieber sterben.“

Solch schlechtes Zeug beweist übrigens nicht, dass die Frauen schlecht sind, sondern nur, dass ihre Männer nichts taugen, oder sie würden nicht solche abscheuliche Lästerungen über ihre Gefährtinnen aufbringen. Der faulste Zweig knackt am ersten; es scheint demnach, dass die männliche Seite des Hauses die schlechteste von beiden sein muss, denn sie hat ohne Zweifel die beißigsten Sprichwörter fabriziert. Es hat allerdings einige entsetzlich schlechte Frauen in der Welt gegeben, die einen Mann zu der Rede gereizt haben, dass, wenn die Größe der Frauen ihrer Güte entspräche, eine Erbsenschale schon hinreichen würde, um ihnen Kleid und Hut daraus zu machen. Aber wie viele Tausende wahrer Gehilfinnen hat es dagegen gegeben, die man nicht mit Geld aufwiegen könnte! Nur ein Hiobsweib und nur eine Isebel werden in der Schrift erwähnt, der Saras aber und der Rebekkas sind unzählige. Ich stimme mit Salomo überein, dass der allgemeinen Regel nach, derjenige, der ein Eheweib findet, etwas Gutes findet. Wenn ein schlechtes Geldstück beim Kaufmann ausgegeben wird, so bekommen alle Nachbarn davon zu hören, aber von den Hunderten guter erzählt die Geschichte nichts. Ein gutes Weib macht keinen Lärm, und man macht keinen Lärm um sie, aber eine böse Sieben ist im ganzen Kirchspiel bekannt. Alles in allem genommen sind sie wahrhaft engelhaftige Kreaturen und viel zu gut für die Hälfte sämtlicher Männer.

Ein kräftiges Zeugnis zugunsten der Ehefrauen legt der Umstand ab, dass es so wenig alte Redensarten gegen die Ehemänner gibt, wiewohl in diesem Falle das Sprichwort an der Stelle wäre: „Was gut ist für die Gans, ist auch gut für den Gänserrich,“ und: „Die Stute hat ebenso gut Gründe zum Ausschlagen wie der Hengst.“ Sie müssen viel Schonung und Geduld besitzen, oder sie würden den Männern ein Tit für jedes Tat gegeben haben. Sie sind freilich ein bisschen schnell mit ihrer Zunge; aber sind sie an Schönheit und Klang den Glocken ähnlich, so muss man sich auch nicht wundern, wenn sie, wie diese, Zungen haben, die sich leicht hin und her bewegen. Sie können bei alledem nicht so schlecht sein, oder sie würden sich längst gerächt haben für die vielen bitterbösen Dinge, die ihnen nachgeredet werden; und wenn sie ein wenig herrschsüchtig sind, so müssen ihre Männer doch nicht in allzu schwerer Sklaverei schmachten, oder sie würden gewiss so klug sein und den Mund darüber halten. Die Männer mögen's im allgemeinen nicht gern verlauten lassen, wenn sie gründlich unter dem Pantoffel sind; und ich bin mir ziemlich gewiss, dass die alten Sprichwörter nichts als Wind sind, denn wenn sie wahr wären, so würden die Männer nimmermehr den Mut gehabt haben, es einzugestehen.

Ein rechtes Weib ist ihres Mannes bessere Hälfte, seine Wonne, seine Blume, sein Schutzengel und seines Herzens Schatz. Er spricht zu ihr:

„Von dir entzückt,
Bin ich beglückt.
Du meine Wahl,
Endigst meine Qual.
Zufriedenheit und Ruh'
Verschaffst mir du.
Gott hat's gelenkt
Und dich mir geschenkt.“

In ihrer Gesellschaft findet er seinen Himmel hienieden; sie ist das Licht seines Hauses, der Trost seiner Seele und (für diese Welt) die Seele seines Trostes. Was für ein Schicksal ihm auch Gott bescheiden möge, so lange sie lebt, ist er reich. Seine Rippe ist das beste Glied seines Leibes.

„Der, dem ein liebend Weib gegeben,
Hebt, wie's auch kommen mag im Leben,
Sein Haupt mit Freuden stets empor;
Doch wer ein böses Weib gefunden,
Trinkt bitt're Galle alle Stunden,
Kein Glück geht ein zu seinem Ton.“

Ist der Mann gut, so ist es das Weib auch. Einige Männer können weder ohne Weiber noch mit Weibern fertig werden; sie fühlen sich elend im gepriesenen Stande der Ledigkeit, und sie machen ihr Haus unglücklich, wenn sie sich verheiraten; sie sind Tomkins Hunde ähnlich, der es nicht aushalten konnte, frei zu sein, und der ein Geheul erhob, wenn er angebunden wurde. Wer glücklich war als Junggesell, wird meistens auch glücklich als Mann sein, und ein glücklicher Mann ist der glücklichste Mensch unter der Sonne. Zwei glücklich verheiratete Menschenkinder führen ein fröhliches Leben miteinander, wie die Kundschafter die Traube Eskols zwischen sich trugen. Sie sind ein Paar Paradiesvögel. Ihre geteilten Freuden sind doppelte Freuden, und ihre geteilten Schmerzen sind halbe Schmerzen. Das ist die hübsche Arithmetik, nach der sie rechnen. Der Wagen der Sorge rollt leicht dahin, indem sie ihn zusammenziehen, und wenn er einmal etwas schwer geht oder hier und da anstößt, so lieben sie sich darum nur um so mehr und erleichtern sich also die Last.

Wenn es Streit in der Ehe gibt, so liegen meistens Fehler auf beiden Seiten vor, und gewöhnlich ist auf der einen Seite ein Pfund und auf der andren 30 Lot. Wenn es in einem Hause unglücklich zugeht, so ist der Mann ebenso oft schuld daran wie die Frau. Karl ist ebenso sehr zu tadeln wie Johanne und bisweilen noch mehr. Will der Mann keinen Zucker im Schranke halten, so ist's kein Wunder, dass die Frau bitter wird. Mangel an Brot bringt Mangel an Liebe; magere Hunde beißen sich. Die Armut reitet meistens auf dem Rücken des Mannes nach Hause, denn es ist nicht oft die Sache der Frau, auszugehen und um Lohn zu arbeiten. In unsrer Gegend schenkte ein Mann seiner Frau einen Ring mit der Inschrift: „Wenn du nicht arbeitest, sollst du auch nicht essen.“ Das war ein Unmensch. Es ist nicht ihr Beruf, das Mahlkorn einzubringen – sie hat nur darauf zu sehen, dass es gut angewandt und nicht verwüstet wird; darum sage ich, es ist nicht ihre Schuld, wenn es schmale Kost gibt. Sie hat nicht das Brot zu verdienen, sondern zu bereiten. Sie verdient mehr daheim als irgend einen Lohn, den sie draußen bekommen kann.

Nicht das Weib ist es, welches den Verdienst im „Braunen Bär“ oder in dem „Lustigen Kameraden“ verspielt oder vertrinkt. Man sieht dann und wann ein betrunkenes Weib, und es ist ein schrecklicher Anblick, aber in neunundneunzig Fällen unter hundert ist es der Mann, der benebelt nach Hause kommt und die Kinder misshandelt – selten tut es das Weib. Dies arme, geplagte Geschöpf ist schon notgedrungen Mitglied des Enthaltensamkeitsvereins, ob es ihr gefällt oder nicht, und bekommt so wie so nur kaltes Wasser zu trinken und oft auch heißes dazu. Die Frauen tadelt man deswegen, dass sie oft vor dem Glase stehen und sich begucken, aber das ist noch immer kein so schlimmes Glas wie das, in dem die Männer ihren Verstand ertränken. Die Frauen sitzen nicht im Wirtshause auf der Ofenbank, um das Geld zu verzechen; sie, die Ärmsten, sitzen beim Kinde daheim und frieren, sehen auf die Uhr (wenn eine vorhanden ist) und wundern sich, wann wohl ihr Herr und Gebieter nach Hause kommen wird, und weinen bittere Tränen, während sie so warten müssen. Ich wundere mich, dass sie nicht Streik machen. Einige von ihnen sind in einer so jammervollen Lage wie ein Maikäfer auf einer Nabel oder eine Maus im Maul einer Katze. Sie müssen die kranke Tochter pflegen und den schmutzigen Jungen waschen und sich fortwährend das Geschrei und den Lärm der Kinder gefallen lassen, während der „Herr der Schöpfung“ seinen Hut aufsetzt, sich eine Pfeife anzündet und seinem Vergnügen nachgeht, oder, wenn es ihm gefällt, nach Hause kommt, um seine arme Eehälfte auszuschelten, dass sie ihm kein besseres Abendbrot besorgt hat. Wie kann er erwarten, wie ein Kampfhahn gefüttert zu werden, wenn er Sonnabend-Abends so wenig Geld nach Hause bringt und so viele Trankopfer am Schrein des Gottes „Gerstensaft“ darbringt? Ich sage es und weiß es, dass es viele Häuser gibt, in denen kein scheltendes Weib vorhanden sein würde, wenn nicht ein Brummbär und Saufaus von Mann darin wäre. Kerls, die nicht einmal tauglich sind, um Wischlappen aus ihnen zu machen, trinken und trinken, bis sie ganz im Dusel sind, und schlagen dann auf ihre armen Droschkenpferde los, wenn sie ihnen nicht mehr Geld zum Vertrinken geben können. Widerspreche mir keiner, ich behaupte es und will es auch beweisen, dass eine Frau sich notwendigerweise ärgern muss, wenn sie mit all ihrem Stopfen und Sparen nicht haushalten kann, weil ihr Mann sie daran hindert. Wir alle würden unwillig werden, wenn wir Ziegel machen sollten ohne Stroh, den Topf kochend erhalten ohne Feuer und den Sackpfeifer bezahlen mit leerem Beutel. Was soll sie aus dem Ofen ziehen, wenn sie weder Mehl noch Teig hat? Ihr schlechten Männer, ihr seid ausgefeimte Halunken und solltet bei den Fersen aufgehängt werden, bis ihr euch gebessert habt!

Man sagt, ein Mann von Stroh sei so viel wert wie ein Weib von Gold, ich lasse mir's aber nicht weiß machen; ein Mann von Stroh ist nicht mehr wert als ein Weib von Stroh – mögen die alten Sprichwörter so viel lügen, wie sie wollen. Hans ist meist nicht besser als Grete. Wo Weisheit des Mannes Teil ist, da ist meistens Sanftmut des Weibes Teil, und geht bei ihnen der alte Hochzeitswunsch in Erfüllung: „Im ersten Jahr Freude, im zweiten Behaglichkeit, in allen übrigen Zufriedenheit.“ „Wo die Herzen sich einen, da wird Freude erscheinen.“ „Zwei, die sich leiden, kann der Tod nur scheiden.“ Man sagt zwar, der Ehestand sei nicht sehr oft ein Höhestand, sondern meistens ein Wehestand. Nun, wenn letzteres der Fall ist, so haben Rock und Weste ebenso viel dazu beigetragen, wie Kleid und Schürze. Der Honigmonat braucht gar nicht zu Ende zu gehen; und wenn es doch der Fall ist, so ist oft der Mann daran schuld, weil er allen Honig aufgegessen und nichts als Gefühlsschwärmerei übrig gelassen hat; wenn sie aber beide darin eins sind, dass, was auch aus den Gefühlen werde, doch jeder seinen Teil zum Honig beitragen werde, so werden sie ein lustiges Leben haben. Wenn einer im Gasthofs „Zum Katzenfuß“ wohnt, da, wo es zerkratzte Gesichter gibt, so hat entweder seine Frau keinen Mann, oder er keine Frau geheiratet. Wenn ein Mann sich nicht seiner Haut erwehren

kann, so muss sein Verstand so knapp sein wie die Wolle eines blauen Hundes. Ich bemitleide meistens die armen Männer nicht, die so viel von ihren Frauen zu leiden haben; ich spare mein Mitleid für die Frauen auf. Wenn der Dunmow-Schinken verloren ist,³ so wird keiner von beiden Eheleuten mehr Speck zu essen bekommen; aber die Frau wird wohl am meisten in Ermangelung desselben zu fasten haben. Jeder Hering muss an seinen eignen Kiemen hängen, und jede Person muss für ihren eignen Anteil am häuslichen Zwist Rechenschaft ablegen, aber Pflüger Hans kann es nicht leiden, wenn die ganze Schuld den Frauen aufgebürdet wird. Wenn eine Schüssel zerbricht, so hat es die Katze getan, und wenn ein Unheil geschieht, so ist eine Frau daran schuld. Hier haben wir zwei so hübsche Lügen, wie man sie nur im Laufe eines Monats zu hören bekommen kann. Es gibt ein Warum für jedes Darum, aber das Warum für häusliche Konflikte ist nicht immer bei der Hausfrau zu suchen. Ich weiß, einige Frauen haben lange Zungen, dann ist es aber um so bedauerlicher, dass ihre Männer sie in Bewegung setzen; was aber das viele Sprechen betrifft, so blicke man nur eben in eine Schenke hinein, wenn die Unterkiefer der Männer gut mit Schnaps eingeölt sind, und wenn irgend eine Frau unter der Sonne schneller sprechen und mehr Unsinn schwatzen kann als diese Männer, so will ich nicht Hans Pflüger heißen.

Bis hierher war ich gekommen; da trat unser Prediger ein und sagte: „Hans, du kaust da an einem zähen Bissen, der Gegenstand ist dir ein wenig hoch; ich will dir ein altes, seltenes Buch leihen, mit dessen Hilfe du über den Berg kommen kannst.“ „Danke schön, lieber Herr,“ erwiderte ich, „eine kleine Hilfe ist besser als eine große Menge Tadel, ich bin Ihnen sehr zum Danke verpflichtet.“ Da übersandte er mir „Erzbischof Seckers Trauring“; und wahrlich, ein Erzkerl war dieser Bischof! Ich kann nichts Besseres tun, als einige von seinen fast- und kraftvollen Bemerkungen hier wiedergeben; sie sind sehr wohlschmeckend und prägen sich leicht dem Gedächtnis ein. Er sagt: „Hast du ein weiches Herz? Gott hat dir das harte genommen. Hast du ein sanftes Weib? Du hast es von Gott bekommen.“ Die Juden haben ein Sprichwort: „Das ist kein Mann, der keine Frau hat.“ Wiewohl der Mensch für sich allein gut sein kann, so ist es doch nicht gut, dass der Mensch allein sei. „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab. Ein Weib, wenn sie auch keine vollkommene Gabe ist, ist doch eine gute Gabe, ein Strahl, ausgegangen von der Sonne der Barmherzigkeit. Wie glücklich sind die Ehen, wo Christus bei der Hochzeit zugegen ist! Lass nur die Frauen, die vor Gottes Augen Gnade gefunden haben, vor deinen Augen Gnade finden. Die Männer sollten den Mantel der Liebe über die Schwächen ihrer Frauen ausbreiten. Lösche die Kerze nicht aus, weil eine Schnuppe daran ist. Mann und Weib sollten einander reizen zur Liebe und einander lieben trotz der Reizungen. Der Baum der Liebe sollte inmitten der Familie aufwachsen, wie der Baum des Lebens im Garten Eden wuchs. Gute Dienstboten sind ein großer Segen; gute Kinder sind ein größerer Segen; aber ein gutes Weib ist der größte Segen; und nach einer solchen Gehilfin suche der, der eine braucht; um eine solche seufze der, der eine verloren hat; und an einer solchen erfreue sich der, der eine besitzt.“

Doch ich komme nun wieder vom Rinderbraten des Erzbischofs auf meinen Topf mit Gemüse zurück, und will noch etwas aus meiner eignen Erfahrung über den vorliegenden Gegenstand mitteilen und damit schließen.

Meine Erfahrung mit meiner ersten Frau, die, wie ich hoffe, auch meine letzte sein wird, ist etwa folgende gewesen: Die Ehe stammt vom Paradiese her und führt wieder

³ D. h. wenn es mit dem häuslichen Frieden vorbei ist. Ein halbes Schwein wird nämlich in der Stadt Dunmow in England nach alter Sitte demjenigen Ehepaar zu teil, welches nachweisen kann, dass es während eines ganzen Jahres keinen einzigen Wortwechsel gehabt hat.

dahin zurück. Ehe ich verheiratet war, bin ich nie halb so glücklich gewesen, als ich jetzt bin. Erst wenn man verheiratet ist, fängt das Glück des Lebens an. Ich zweifle nicht daran, dass, wo viel Liebe ist, auch viel Liebenswertes sein wird, und dass, wo es mit der Liebe schwach bestellt ist, sich eine große Menge Fehler einstellen werden. Gibt es nur ein gutes Weib unter der Sonne, so bin ich der Glückliche, der ihr den Ring an den Finger gesteckt hat, und mein Wunsch ist der, dass sie ihn noch recht lange tragen möge! Gott segne die gute Seele! Kann sie sich nur in mich schicken, ich werde sie sicherlich nicht wegschicken!

Wenn ich heute nicht verheiratet wäre und eine treffliche Gefährtin wüsste, so würde ich mich schon morgen früh vor dem Frühstück mit ihr verheiratet haben. Wie kommt euch das vor? „Ich glaube,“ spricht da vielleicht einer, „Pflüger Haus würde sich wieder verheiraten, wenn er Witwer geworden wäre!“ Nun, und wenn es so wäre, wie könnte er es besser beweisen, dass er mit seiner ersten Frau glücklich gewesen ist? Ich bekenne frei und offen, dass ich nicht sprechen würde wie einige, die da sagen, sie müssten sich wieder verheiraten, um eine zu haben, die nach den Kindern sieht; nein, ich würde wieder heiraten, um eine zu haben, die nach mir selber sieht, Pflüger Hans liebt die Geselligkeit und würde nicht wissen, was er allein in seinem Hause anfangen sollte. Ein Mann, als er sein viertes Weib nahm, ließ die Worte in den Trauring gravieren:

„Überleb' ich dich,
Nehm' die Fünfte ich.“

Nun, das war allerdings ein alter Blaubart! Ehen werden im Himmel geschlossen; der Ehestand ist an und für sich gut, aber es gibt Narren, die Speise in Gift verwandeln und aus einem Segen einen Fluch machen. „Das ist ein guter Strick,“ spricht der Narr, „damit kann man sich gut aufhängen.“ Wer sich seine Frau von Gott erbeten hat und sie um ihres Charakters willen, nicht bloß wegen ihrer hübschen Figur, geheiratet hat, darf wohl erwarten, dass Gottes Segen seine Wahl besiegeln wird. Diejenigen, deren Liebe sich in Gott vereinigt, die Ihn um Liebe bitten und Ihn zu bitten lieben, die brauchen nicht darum besorgt zu sein, dass Liebe und Freude je von ihnen scheide.

Derjenige, der seine Frau achtet, wird finden, dass sie ihn auch achtet. Mit dem Maß, mit dem er misst, wird ihm wieder gemessen werden, und zwar mit einem vollen, gedrückten und geschüttelten Maß. Derjenige, der seine Gattin zu Rate zieht, wird eine gute Ratgeberin haben. Ich habe unsren Prediger sagen hören: „Die Frauen fühlen die Wahrheit instinktmäßig viel schneller heraus, als die Männer mit ihrer Vernunft.“ Sie treffen das Rechte im Nu und sind weise aus dem Stegreif. Sage, was du willst, wider den Rat, den dir deine Frau gegeben hat, es wird dir höchst wahrscheinlich leid tun, dass du ihn nicht befolgt hast. Wer schlecht von den Frauen spricht, sollte der Brust eingedenk sein, die ihn gesäugt hat – und sich seiner selbst schämen. Wer seine Frau misshandelt, sollte öffentlich ausgeprügelt werden, und ich hätte Lust, ihm auch einen ordentlichen Hieb zu versetzen! Ich würde ihm schon ein paar ordentliche überziehen, das könnt ihr mir glauben! Und hiermit genug für diesmal, wie der Strohecker sagte, nachdem er alle Schüsseln, die auf dem Tische standen, geleert hatte.

18.

Menschen mit zwei Gesichtern.



Porträt von Herrn „Nachbeidenseiten.“

Selbst böse Menschen lieben diejenigen, die entschieden nach ihrer Überzeugung handeln. Diebe haben am liebsten mit ehrlichen Leuten zu tun, weil sie diese am besten betrügen können. Wer sich als Mann zeigt, hat wenigstens eine gute Seite; wer aber mit den Wölfen heult und mit den Schafen blökt, wird von niemand gern gesehen, es sei denn vom Teufel. Zwei Gesichter unter einem Hut haben, ist trotzdem keine ungewöhnliche Erscheinung. Viele sehen so aus, als ob Butter in ihrem Munde nicht schmelzen könnte, und können doch Feuer speien, wenn es ihrem Zweck entspricht. Ich las neulich in der Zeitung von Röcken, die man auch umgewendet tragen könnte; der Schneider, der dieselben annonciert hat, wird gewiss sein Glück damit machen. Mit dem Hasen halten und mit den Hunden laufen, ist auch jetzt noch Mode. Entschiedenheit und Festigkeit ist so selten in der Welt anzutreffen wie Wohlgeruch in der Hundehütte.

Man kann einigen Menschen so weit trauen, als man sie mit den Augen verfolgen kann, aber nicht weiter; denn neue Gesellschaft macht auch neue Menschen aus ihnen. Wie Wasser kochen sie oder frieren sie, je nachdem die Temperatur ist. Einige verhalten sich deswegen so, weil sie gar keine eigne Überzeugung haben; sie haben die Ansichten der Wetterfahne und drehen sich mit dem Winde. Ihre Meinung ermitteln, ist ebenso leicht, als dem wechselnden Monde zu einem Anzuge Maß nehmen. Sie glauben an das, was sich am besten bezahlt macht. Sie logieren immer im Gasthof zum „Goldenen

Fließ.“ Ihre Mühle mahlt jedes Getreide, das man ihr zubringt, wofern nur das bare Geld nicht ausbleibt; und es passt ihnen jeder Wind: Nord, Süd, Ost, West, Nordost, Nordwest, Südost, Südwest, Nord-Nord-Ost, Süd-Süd-West und jeder andre, der in der Welt weht. Wie Frösche können sie auf dem Lande oder im Wasser leben, und es trägt ihnen sehr wenig aus, ob hier oder da. Wie Katzen fallen sie immer auf ihre Füße, und bleiben überall, wo man ihnen Butter aufs Brot streicht. Sie haben ihre Freunde zärtlich lieb, aber ihre Liebe wohnt im Brotschrank, und wenn der leer ist, so läuft ihre Liebe wie eine Maus nach einer andren Lade fort. Sie sprechen: „Dich sollte ich verlassen, mein teures Mädchen? Nein, ich bleibe bei dir, so lange du noch einen Pfennig im Kasten hast.“ Aber wie schnell machen sie sich aus dem Staube, wenn es schlimm damit aussieht! Wie die Ratten verlassen sie das Schiff, ehe es sinkt. Ihr Herz ist beim Pudding. So lange der Topf kocht, sitzen sie beim Feuer, wenn aber die Schüssel leer ist, so spielen sie Drehdichrum. Sie halten’s immer mit dem Pferde, welches in der Rennbahn siegt; sie ziehen jeden Rock an, den man ihnen zu tragen gibt, man kann sie dutzendweise kaufen wie Makrelen, wer aber einen Pfennig für sie gibt, hat sein Geld weggeworfen. Der Profit ist ihr Gott, und Geld ist ihnen immer süß, ob sie es an dir verdienen oder an deinem Feinde. Kopf sein oder Schwanz sein, ist ihnen gleich, wenn sie nur dabei gewinnen. Hauptstraße oder Nebenweg macht ihnen keinen Unterschied, wenn sie nur mit dem Brot im Korbe nach Hause kommen können. Sie sind gute Freunde der Gans, essen aber auch ebenso gern das Gänselein. Wenn das Wasser nur ihre Mühlenräder treibt, so mag es immerhin schmutzig sein; ja, sie verbrennen ihrer Mutter Sarg, wenn sie gerade kein Holz zur Feuerung haben, und verkaufen ihren eignen Vater, wenn sie einige Groschen an den Knochen des alten Mannes verdienen können.

Andre sind so veränderlich, weil ihnen verzweifelt viel um gute Kameradschaft zu tun ist. Wer ihnen Gesellschaft leisten will, ist ihnen recht, sei er Reisender oder Wegelagerer. Sie sind so gutmütig von Natur, dass es ihnen eine Notwendigkeit ist, mit jedermann übereinzustimmen. Sie sind Vettern von Herrn Irgendetwas. Ihr Gehirn ist in den Köpfen anderer Leute. Wenn sie in Rom wären, würden sie dem Papst den Pantoffel küssen, wenn sie aber daheim sind, so rufen sie, bis sie heiser werden: Nieder mit der Priesterschaft! Der Pfarrer zu Bray ist ihr Mann, der nämlich den Grundsatz hatte, dass er Pfarrer zu Bray sein müsse, ob nun die Kirche protestantisch wäre oder katholisch. Sie sind fleißige Zeitdiener, in der Hoffnung, dass die Zeit ihnen dienen werde. Sie gehören zu der Partei, welche die gelbe Farbe trägt, aber nicht im Knopfloch, sondern auf der Innenseite der Hand. Man tauche sie nur in Butter, und man kann sie aufessen statt Rüben. Zieht man sie nur am Strick, so kann man sie auch läuten wie Glocken, wozu man will, zum Begräbnis oder zur Hochzeit. „Komm zur Kirche“ hören sie ebenso gern, wie „Geh’ zum Teufel.“ Sie haben kein Rückgrat, man kann sie biegen wie Weidenruten, rückwärts oder vorwärts, wie man will. Sie sind wie Austern: wer sie aufmacht, kann sie auch pfeffern. Sie sind dir hold und deinem Feinde. Sie wehen heiß und kalt. Sie versuchen beiden Seiten als Zielkugel zu dienen und verdienen auch von beiden Parteien mit den Füßen gestoßen zu werden wie ein Fußball.

Einige sind Heuchler von Natur – glatt wie ein Aal und scheckig wie des Barons Stute. Wie ein Betrunkener können sie nicht gerade stehen, wenn sie auch möchten. Sie winden sich rechts und links wie eine Landstraße. Das Blut des St. Judas fließt in ihren Adern. Karten mischen ist ihr Lieblingsgeschäft und Ehrlichkeit ihr größter Abscheu. Honig ist auf ihrer Zunge, aber Galle in ihrem Herzen. Sie sind eine Mischlingsart wie Zigeunerhunde. Wie Katzenfüße lassen sie eine weiche Pfote sehen und tragen scharfe Krallen darunter. Sind ihre Zähne nicht verfault, so sind es doch ihre Zungen, und

ihre Herzen sind wie Gräber voll Totengebeine. Wenn es gleichen Nutzen brächte, die Wahrheit zu sagen oder zu lügen, so würden sie doch naturgemäß die Lüge vorziehen, denn dieselbe würde ihrem Geschmack mehr entsprechen, wie der Schmutz dem Schwein. Sie schmeicheln und schwänzeln und kriechen und kratzfüßeln und sind den Schnecken gleich, die sich mittels ihres Schleimes fortbewegen; dabei aber hassen sie dich in ihrem Herzen und warten nur auf eine gute Gelegenheit, dir den Dolch ins Herz zu stoßen. Nimm dich vor denen in acht, die aus der Stadt Trugheim kommen. Herr Nachbeidenseiten, Herr Schönrede und Herr Zweizunge sind Nachbarn, die am besten in einiger Entfernung wohnen. Sie sind wie Ruderer, die nach der einen Seite sehen und nach der andren fahren; sie sind falsch wie die Versprechungen des Teufels und grausam wie der Tod und das Grab.

Fromme Betrüger gehören zum schlimmsten Ungeziefer und sind doch, fürchte ich, so zahlreich wie Ratten in einem alten Weizenhaufen. Sie sind wie eine silberne Nadel – von außen blank, von innen trübe. Sie decken ihre schwarze Haut mit weißen Federn zu. Sonnabend und Sonntag sind gar sehr verschiedene Tage bei ihnen. Sie haben die Furcht vor dem Prediger bedeutend mehr vor Augen als die Furcht vor Gott. Ihre Frömmigkeit besteht im Nachäffen der Frommen, das Wesen der Sache haben sie nicht in sich. Sie tragen das Gesangbuch in der Tasche und singen Schelmenlieder dabei. Das beste, was sie an sich haben, ist ihr Sonntagsrock; je näher man aber ihrem Herzen kommt, desto mehr Schmutz findet man. Schwatzen können sie wie Papageien, aber ihr Wort und ihr Wandel stimmen nicht überein. Einige denken dadurch Kunden zu erhaschen, und etliche fromme Reden sind eine billige Weise zu annoncieren; und wenn der Kirchensitz eine Wenigkeit kostet, so gleicht sich das durch falsches Gewicht wieder aus. Ihr Geschäft ist ihnen nicht ein Gottesdienst, sondern sie machen aus ihrem Gottesdienst ein Geschäft. Andre von der ärmeren Sorte gehen zur Kirche wegen der Suppe, des Brotes und der Holzmarken. Sie lieben die Kirchengemeinschaft wegen des Armengeldes. Die liebe, alte Frau Wohlbeleibt kann einen segensreichen Platz, im Hospital gebrauchen; daher ist sie denn, wie sie sagt, immer so gesegnet durch die segensreichen Predigten, die sie jeden gesegneten Sonntag aus dem Segensmunde des Pastors vernimmt. Mag es mit dem Glauben solcher Leute sonderbar bestellt sein – Liebeswerke sind ihnen ganz recht; sie wissen, wie man's anzufangen hat, dass man Butter aufs Brot bekommt.

Andre tragen eine fromme Außenseite zur Schau, um ihr Gewissen dadurch zu beschwichtigen; sie legen sie als ein Pflaster auf ihre Wunden – und wenn sie damit den Himmel so leicht zufriedenstellen könnten, wie sich selber, so stände es sehr gut um sie. Habe ich doch Leute kennen gelernt, die einen erstaunlichen Eifer fürs Christentum an den Tag legten, und die es doch, so weit ich sehen konnte, nur deswegen taten, damit man recht groß von ihnen denken sollte. Sie sammelten einen kleinen Kreis von Freunden um sich, die mit Bewunderung auf ihre Reden hörten, und denen alles reines Evangelium war, was sie auch zu sagen beliebten. Ob der Prediger etwas taugte, darüber stand ihnen die Entscheidung zu; in den schwierigsten Dingen wussten sie Bescheid, und sie hatten ein Fässchen ganz vorzüglichen geistlichen Portweins für solche, die etwas Scharfes und Kräftiges liebten, in ihrem Keller liegen. Aber, o weh! wenn sie sich doch dazu hätten herablassen wollen, auch im Leben ein wenig Christentum an den Tag zu legen, wie viel volleres Gewicht würden dann ihre Reden gehabt haben! Diese Leute sind wie die Eulen, die wie große Vögel aussehen, und es doch nicht sind, weil sie zumeist aus Federn bestehen; und sie sehen auch erstaunlich weise aus im Zwielficht, wenn es aber Tag wird, so werden sie als richtige Tölpel offenbar.

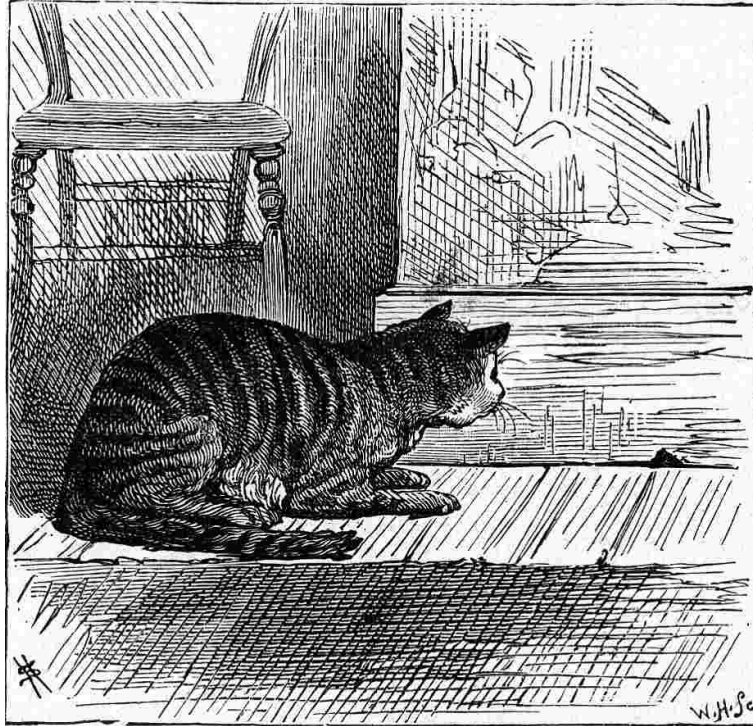
Heuchler von jeder Art sind abscheuliche Menschen; wer sich mit ihnen einlässt, wird es zu entgelten haben. Wer da versucht, den Herrn zu betrügen, wird auch gern bereit sein, seine Mitmenschen zu betrügen. Wo viel Geschrei ist, da ist meistens wenig Wolle. Mancher Schornstein ist so groß, dass man viel Speck und Schinken in demselben zu finden hofft; schaut man aber hinauf, so sieht man oft nichts als leere Haken und schwarzen Reiß. Die Windmühlen etlicher Leute sind bloße Nussknacker. – Ihre Elefanten sind so klein wie säugende Ferkel. Nicht alle, die in die Kirche oder Versammlung gehen, beten auch im Geist und in der Wahrheit an; die am lautesten singen, sind es nicht immer, die Gott am meisten loben; und diejenigen, welche die längsten Gesichter machen, sind nicht immer diejenigen, die vom größten Ernst erfüllt sind.

Was für gemeine Tiere müssen doch Heuchler sein! Was sind Stinktiere und Wiesel im Vergleich mit ihnen! Besser, ein toter Hund sein, als ein lebendiger Heuchler! Wahrlich, wenn der Teufel die Heuchler in ihrem Wesen beobachtet, muss er eine wahre Herzensfreude an ihnen haben; echte Christen versucht er, aber diese Leute lässt er unbehelligt, denn er weiß, sie sind ihm gewiss. Lahme Enten braucht er nicht erst zu schießen, sein Hund kann sie zu jeder Zeit auflesen.

Verlasst euch darauf, meine Freunde, wenn eine gerade Linie nicht zum Ziele führt, so wird es eine krumme erst recht nicht tun. Was durch Schwindeln erstanden wird, ist ein sehr gefährlicher Gewinn. Eine Maske tragen mag einen augenblicklichen Frieden verschaffen, aber Trügerei wird sich an sich selber rächen und Schmerzen zur Folge haben. Ehrlichkeit ist die beste Politik. Wenn es mit dem Fell des Bären nicht geht, so versucht es ja nicht mit dem des Fuchses. Seid zuverlässig wie Stahl. Lasst euer Gesicht und eure Hände wie Zifferblatt und Zeiger einer Kirchenuhr immer angeben, was innerlich vorgeht. Lasst euch lieber wegen Offenherzigkeit auslachen, als wegen Schlauheit rühmen. Offenheit mag uns in Verlegenheit bringen, ist aber besser als List. Die Aufrichtigen werden am letzten Tage ihren Lohn empfangen; ein Arglistiger aber kann ebenso wenig in den Himmel kommen, als einer, der unter jedem Arme einen Mühlstein trägt, über den Atlantischen Ozean schwimmen kann.

19.

Wie man vorwärts kommen kann.



Wenn die Katze lange genug am Loch sitzen bleibt, fängt sie die Maus.

Das große Geheimnis des guten Fortkommens heißt: Tüchtig arbeiten. Trägheit bringt nichts als Lumpen und Armut zuwege. Der Schweiß des Angesichts ist der einzige Stoff, aus dem man Gold machen kann. Wer nicht schwitzen will, wird auch nicht besitzen. Wer Vogelei haben will, muss auf den Baum klettern. Heutzutage muss sich jeder selber sein Glückshaus bauen. Von aufgestreiften Hemdsärmeln kommt man zu einem feinen Tuchrock und wer sich nicht schämt, die Schürze zu tragen, wird bald ohne sie einhergehen können. „Fleiß ist die Mutter des Glücks,“ so sagt der arme Richard; aber „Trägheit ist des Teufels Polster,“ so sage ich.

Glaubt mir, vorwärts kommt man nur Schritt für Schritt; hofft nicht mit einem Sprunge reich zu werden. Man mag noch so gierig sein nach reichem Gewinn, der Goldhaufen wird darum nicht größer. Langsam und sicher ist besser als schnell und schwankend. Der tägliche Gewinn beharrlicher Arbeit macht einen Menschen viel reicher, als dann und wann eine glückliche Spekulation. Kleine Fische schmecken süß. Eine Kleinigkeit mehr, ist doch etwas mehr – wie das Schwein sagte, als es nach einer Mücke schnappte. Jeden Tag einen Faden, macht im Jahr einen Strang. Ein Stein auf den andren gelegt, macht ein Haus. Erst sollte man kriechen, ehe man geht, und laufen, ehe man fährt. Je mehr man eilt, reich zu werden, desto langsamer kommt man dazu. Eile fällt über ihre eignen Füße. Schnelle Kletterer fallen plötzlich auf die Erde.

Ein Geschäft anfangen ohne Kapital, ist nicht gut. Mit leeren Taschen handeln, ist schwer. Man muss ein Nest-Ei haben, denn Hennen legen ihre Eier dahin, wo schon welche sind. Freilich muss man backen mit dem Mehl, das man hat; wenn aber der Sack leer ist, so tut man wohl daran, sich nicht für einen Bäcker auszugeben. Ziegel streichen ohne Stroh, ist leicht im Vergleich mit Geld verdienen, wenn man kein Geld zum Anfangen hat. Bleibe noch ein wenig länger Geselle, mein junger Freund, bis du dir erst einige Taler gespart hast; fliege, wenn du Federn bekommen hast; versuchst du es aber zu früh, so wirst du dem jungen Raben gleichen, der sich den Hals brach, weil er fliegen wollte, ehe er flügge geworden war. Eine Sprotte möchte gewiss lieber ein Walfisch sein, aber es ist besser, ein kleiner Fisch zu sein, so lange man nur wenig Wasser hat; wenn dein Weiher zum Meere wird, dann blase dich auf, so viel du willst. Handeln ohne Geld, heißt Häuser bauen ohne Steine, Feuer anmachen ohne Späne, Kerzen brennen ohne Docht; man versucht's dann bald mit diesem oder jenem Kniff und strandet schließlich an einem Riff.

Gib ein kleines Geschäft nicht eher auf, als bis du siehst, dass du mit einem großen mehr verdienen wirst. Auch Krumen sind Brot. Ein schlechter Gaul ist besser als ein leerer Stall; ein halbes Brot ist besser als gar keins. Wenig Möbeln sind besser als ein leeres Haus. Wer in diesen schlechten Zeiten noch einen Stein hat, auf dem er sitzen und sein Brot essen kann, tut wohl daran, sich nicht nach andrem umzusehen. Vom Schlechten zum Schlimmern ist kein besonderer Fortschritt. Eine Brotkruste ist eine harte Nahrung, aber gar keine ist noch härter. Gehe nicht aus dem Regen in die Traufe. Wisse, dass viele Leute in sehr kleinen Läden sehr großen Verdienst gehabt haben. Ein kleines Geschäft mit Verdienst ist besser als ein großes mit Verlust; ein kleines Feuer, an dem man sich wärmt, ist besser als ein großes, an dem man sich sengt. Auch aus einer kleinen Röhre kann man viel Wasser bekommen, wenn der Eimer nur immer dasteht, um es aufzufangen. Große Hasen kann man in kleinen Forsten fangen. Ein Schaf kann in einer kleinen Wiese dick werden und in einer großen Wüste verhungern. Wer zu viel unternimmt, wird in wenigem Fortgang haben. Zwei Läden sind wie zwei Stühle, man fällt zwischen beiden zur Erde. Man kann einen Sack entzwei reißen, wenn man ihn zu voll stopft, und man kann sich ruinieren, wenn man zu habgierig ist.

„In großem Flusse sind viel große Fische zwar;
Doch zu ertrinken drin, ist groß auch die Gefahr.“

Nimm so wenig Veränderungen vor wie möglich; Bäume, die oft umgepflanzt werden, tragen wenig Frucht. Wenn man an einem Orte Schwierigkeiten hat, so wird man sie an einem andren auch haben; wenn man das Tal verlässt, weil es feucht ist, so mag man auf dem Berge finden, dass es kalt ist. Wo gibt's einen Ort für den Esel, an dem er nicht zu arbeiten haben wird? Wo kann eine Kuh leben, ohne gemolken zu werden? Wo gibt's ein Land ohne Steine oder Fleisch ohne Knochen? Überall auf Erden muss man im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen. Wer Mühe und Arbeit entfliehen will, muss Adlersflügel haben. Veränderung ist nicht immer Verbesserung – wie die Taube sagte, als sie aus dem Netz heraus und in die Pastete hinein kam. Zuweilen ist's recht, eine Veränderung vorzunehmen, und dann heißt's tüchtig die Arme rühren, denn eine Heime, die sitzen bleibt, bekommt nichts vom Futter ab; aber laufe nicht ewig hin und her, denn an einem rollenden Stein bleibt nicht viel Moos hängen. Wer ausharrt, siegt. Wer lange genug warten kann, wird gewinnen. Erst dies und dann das, und dann etwas andres und alles und jedes macht Summa Summarum nichts; wer aber auf einem Pferde sitzen bleibt,

kommt mit der Zeit auch zum Ziel. An einem Orte gedeiht die Saat, in einem Neste brütet der Vogel seine Eier aus, in einem Ofen backt das Brot, in einem Flusse leben die Fische.

Sei nicht zu vornehm für dein Geschäft. Wer über seine Arbeit die Nase rümpft, zankt mit seiner eignen Nahrung. Ein Schmied, der sich vor Funken fürchtet, ist zu bedauern; Unannehmlichkeiten gibt's bei jedem Handwerk, nicht bloß bei dem des Schornsteinfegers. Wenn die Matrosen nicht mehr zur See gehen wollten, weil sie da nass werden können; wenn die Bäcker das Backen aufgeben wollten, weil sie dabei Hitze ausstehen haben; wenn die Bauern nicht mehr pflügen wollten wegen der Kälte, und die Schneider uns keine Kleider mehr machen, weil sie sich dabei in den Finger stechen könnten, in was für einen Zustand würden wir da geraten! Unsinn, mein feines Herrchen, eines ehrlichen Berufes braucht sich niemand zu schämen; fürchte dich nicht, deine Hände zu beschmutzen, es gibt noch Seife genug in der Welt. Jedes Handwerk ist gut, wenn man es nur gut treibt. Ein kluger Kopf macht Geld aus Schmutz. Auch an Streichhölzern ist viel zu verdienen, wenn man nur viele verkauft.

„Wie's auch stinkt,
Wenn's nur klingt.“

Man kann keinen Honig bekommen, wenn man sich vor Bienen fürchtet, noch Korn säen, wenn man sich die Stiefel nicht schmutzig machen will. Lasse Menschen sollten lieber nach dem Schlaraffenlande auswandern, wo man sich mit Lackstiefel-Tragen und Glaceehandschuh-Anziehen seinen Lebensunterhalt verdienen kann. Wenn man erst Eisenstangen im Südwind schmelzen, Felder mit Zahnstochern umgraben, Schiffe mit Fächern vorwärtstreiben, Äcker mit Eau de Cologne düngen und Rosinenkuchen in Blumentöpfen ziehen wird, dann werden die Bummler gute Zeit haben; aber ehe das tausendjährige Reich anbricht, werden wir uns alle viel gefallen lassen müssen und besser daran tun, unsre gegenwärtigen Lasten zu tragen, als Hals über Kopf dahin zu laufen, wo wir es noch viel schlimmer finden werden.

Man muss sich nun einmal plagen in der Welt. Man muss die Ruder gebrauchen, die man eben hat, und da man sich den Wind nicht wählen kann, so muss man mit dem segeln, den Gott schickt. Mit Fleiß und Geduld wird man schließlich doch ans Ziel kommen. Wenn die Katze lange genug am Loch sitzen bleibt, fängt sie die Maus. Bauer Immerrüstig erzielt guten Kohl und Salat, wo andre nur Distc«In erzielen. Ich als Ackersmann weiß es, dass man ein Feld nur dadurch durchpflügen kann, dass man immer auf und nieder, auf und nieder pflügt; man kann nicht eine Viertelmeile auf einmal pflügen. Wer sich nur redlich müht und Furche auf Furche zieht, bearbeitet das ganze Gebiet, während die Faulheit flieht.

Halte stets das Wetterloch offen. Schlafende Hühner holt der Fuchs. Man muss gut aufpassen, wenn man einen Fang tun will. Narren fragen, was die Uhr ist, weise Männer wissen, was es an der Zeit ist. Mahle, wenn der Wind weht; tust du es aber nicht, so klage nicht die Vorsehung an. Gott gibt jedem Vogel sein Futter, aber Er wirft es ihm nicht ins Nest; Er gibt uns unser täglich Brot, aber Er schenkt es uns durch unsre eigne Arbeit. Man muss die Zeit auskaufen und früh aufstehen. Morgenstunde hat Gold im Munde. Wer zuletzt in der Reihe fährt, kriegt den ganzen Staub ins Gesicht; steh' früh auf und du wirst den ganzen Tag im Vorteil sein.

Lass dich nie auf Ränke und Schliche ein, um Geld zu verdienen. Es bringt keinen Gewinn, Honig von Dornen abzulecken. Ein ehrlicher Mensch wird sich nicht zum Hunde machen, um einen Knochen erhaschen zu können. Auf des Teufels Glatteis zu gehen, ist gefährlich; es lässt sich nicht darauf Schlittschuh laufen, aber es endet mit einem schweren Fall und mit Schlimmerem. Wer aus derselben Schüssel mit dem Satan essen will, muss einen langen Löffel haben. Stürze dich nicht ins ewige Verderben, um irdischen Gewinn zu erlangen; das ist ebenso, als wenn man sich in einem Brunnen ertränkt, um einen Trunk Wasser zu bekommen. Lass dich auf nichts ein, was Reue im Gefolge haben kann. Es ist besser, barfuß zu gehen, als auf einem Wagen in die Hölle zu fahren; es ist besser, dass der Vogel hungert, als dass er für den Bratspieß fett gemacht wird. Wenn die Maus dadurch, dass sie am Käse nagt, gefangen wird, so hat sie wenig gewonnen. Ehrlichen Verdienst oder gar keinen, das merke dir; denn betrügerisch erlangter Gewinn ist ewiger Verlust.

Gute Ware, volles Gewicht und solide Preise locken Kunden nach dem Laden; einen Laden, in dem man betrogen wird, pflegt man nicht zu empfehlen. Betrüger gedeihen nirgends, es sei denn in London, wo sie genug Gelegenheitskunden fangen, um von ihnen leben zu können. Ein Schwindler mag wohl hin und wieder Glück haben, aber ehrlich währt am längsten. Die Börse eines Schelms ist löcherig. Wer gestohlene Schuhe trägt, wird Schwielen an den Füßen bekommen. Derjenige, dessen Finger wie Leimruten sind, wird erfahren, dass noch andre Dinge daran kleben bleiben als Silber. Stiehl Aale und sie werden sich in Schlangen verwandeln. Je öfter der Fuchs stiehlt, desto eher wird er gejagt. Wenn ein Schurke ein gutes Geschäft machen will, so täte er am besten, ehrlich zu werden. Wenn du auch nichts im Auge hast als deinen Gewinn, so handle dennoch aufrichtig, denn dies Geschäft bezahlt sich am besten.

Achte am meisten darauf, was du aus gibst. Wie viel auch einkommen mag, wenn mehr ausgegeben wird, so wirst du immer arm bleiben. Die Kunst ist nicht, das Geld zu verdienen, sondern es festzuhalten; kleine Ausgaben richten doch, wie Mäuse in einer Scheune, wenn ihrer viele sind, großen Schaden an. Ein Haar nach dem andren, das ausfällt, bringt einen Kahlkopf zuwege. Strohalmweise geht das Dach von der Hütte ab, und tropfenweise kommt der Regen in die Kammer. Ein Fass ist bald leer, wenn der Zapfen auch nur jede Minute einen Tropfen heraus lässt. Hühner sind bald gepflückt, wenn die Magd schnell eine Feder nach der andren ausrupft; kleine Maden fressen den Käse; kleine Vögel verderben eine große Menge Weizen. Wer irgendwo sparen will, der fange bei seinem Munde an; es lauern viele Diebe in der Halsstraße. Der Bierkrug ist ein großer Verschwender. In allen andren Dingen halte die rechten Grenzen ein. In Kleidung wähle passende und haltbare Stoffe und keinen bloßen Flitterstaat. Die Hauptsache ist, dass sie warm hält; wie sie aussieht, ist Nebensache. Strecke deine Beine nicht weiter aus, als es deine Decke erlaubt, oder du wirst bald kalte Füße bekommen. Ein Narr kann Geld verdienen, aber man muss ein weiser Mann sein, um es ausgeben zu können. Wisse, dass es leichter ist, zwei Schornsteine zu bauen, als in einem stets Feuer zu erhalten. Wenn man alles an Rücken und Magen wendet, so bleibt nichts für die Sparkasse übrig. Harte Arbeit und harte Kost in der Jugend gibt eine Aussicht auf Ruhe im Alter. Wer sich der Verschwendung ergibt, schlägt den kürzesten Weg zum Armenhause ein. Das Geld hat schon selber Flügel, schafft man ihm nun noch ein zweites Paar Flügel an, so muss man sich nicht wundern, wenn es schnell fliegt.

Entschuldigt mich, dass ich dieses lange Garn spinne, aber wie ich es zog, so kam es nach. Meine Rede scheint dem Tau des Irländers gleich zu sein, welches er nicht ins Schiff ziehen konnte, weil jemand das Ende desselben abgehauen hatte. Ich wollte nur sagen:

Seid nicht geldgierig, denn Habsucht ist immer arm; nichtsdestoweniger strebt aber vorwärts zu kommen, denn Armut ist keine Tugend, und empor zu steigen in der Welt gewährt einem Menschen nicht nur Annehmlichkeit, sondern gereicht ihm auch zur Ehre. Erwirb, was du kannst; spare, was du kannst, und dann gib, was du kannst. Versuche nie etwas an deinen Spenden für Gottes Sache zu sparen; solches Spargeld frisst das andre auf. Was man Gott gibt, ist nicht verloren; es heißt, sein Vermögen auf die beste Bank tun. Solches Geben ist wahres Besitzen, wie ein alter Grabstein einem Toten die Worte in den Mund legt: „Was ich ausgab, hatte ich; was ich sparte, verlor ich; was ich gab, das habe ich.“ Die Taschen der Armen sind sichere Geldspinden, und Geld, das dem Herrn geliehen ist, ist sicher angelegt. Somit wünscht Pflüger Hans allen jungen Anfängern viel Glück und langes Leben.

„Hab' und Gut,
Wie's nötig tut;
Allezeit gesundes Blut,
Lange Jahre frohen Mut:
Ist vorbei die Lebenszeit,
Einen Platz in Gottes Herrlichkeit.“

20.

Hrahlhäuse.



Stachelbeeren, die zweimal mehr als möglich wiegen.

Die Kunst des Übertreibens wird heutzutage weit und breit ausgeübt. Man hört von Stachelbeeren, die zweimal mehr als möglich wiegen, und Entenschwärme lassen sich nieder, so oft die Zeitungen Sauregurkenzeit haben. Wenn ein Wagen vorüberfährt und es rasselt davon der Deckel einer Kaffeekanne einer alten Frau, so wird es als ein Erdbeben verzeichnet. Hübsche Phantasiebilder sind durchaus nicht selten. Gewisse Leute schauen immer nach Wundern aus, und wenn sie sie nicht sehen, so erfinden sie sie. Sie sehen Kometen jede Nacht und hören eine merkwürdige Geschichte alle Tage. Alle ihre Maulwurfshügel sind Berge. Alle ihre Enten sind Schwäne. Sie haben die Multiplikation der Zahlen gut studiert und machen freien Gebrauch von ihrer Wissenschaft. Haben sie sechs Köter bei einander getroffen, so schwören sie darauf, dass sie hundert Jagdhunde gesehen haben; jawohl, und werden rot im Gesicht wie ein Puterhahn, wenn irgend jemand ein wenig zweifelhaft dabei aussah; bald werden sie sich überreden, dass sie zehntausend Löwen erblickt haben; denn alles wächst bei ihnen so schnell wie Pilze und schwillt ihnen an zu Bergen.

Alles um sie her ist wunderbar; was aber sie selber betrifft, so ist niemand gut genug, ihnen die Stiefel zu putzen. Sie sind die Creme der Schöpfung. Sie sind so stark wie Simson und können tüchtiger ziehen als Pflüger Hans' Gespann, wollen's aber nicht probieren, weil sie sonst die Stricke zerreißen könnten. Ihr Reichtum ist ganz enorm; sie

könnten, wenn sie nur wollten, sämtliche Staatsschulden bezahlen, haben indessen gute Gründe, es vorläufig noch nicht zu tun. Wenn sie einen Laden haben, so setzen sie mehrere Millionen im Jahre um und schränken ihr Geschäft nur aus Mitleid mit ihren Nachbarn ein. Sie verkaufen die besten Waren zu den niedrigsten Preisen, faktisch unter dem Kostenpreise, und niemand im Lande kann es mit ihnen aufnehmen; ihr Geschäft ist Hahn im Hof und König im Schloss. Wenn sie Landwirtschaft treiben, so tun sie es nur zu ihrem Vergnügen und um den dummen Bauern zu zeigen, wie man die Sache anzufangen hat. Alle ihre Taten sind wahre Wunder! Wie die Menagerie, die neulich in unsrem Dorfe war, sind sie eine ganz „einzigartige, originelle und unübertreffliche“ Erscheinung. Und doch sind sie ein ebenso fauler Schwindel, wie es mit jener wilden Tierschau war; das beste daran waren die Bilder, die außen an der Bude angebracht waren, und gerade so steht's mit ihnen. Doch ist es zum Erstaunen, wie sie den Mund aufreißen können. Man höre sie reden! Das geht immer in groß gedruckter Schrift und mit Ausrufungszeichen. „Haben Sie je ein so prächtiges Pferd gesehen, mein Herr? Es läuft schneller wie der Wind! Diese Kuh da, ich muss Sie bitten, sie recht in Augenschein zu nehmen, denn es gibt keine zweite derartige in dieser Gegend; sehen Sie nur, wie graziös sie mit dem Schwanz wedelt! Und mein Junge da, der hat einen Kopf weit über seine Jahre! Ein wahres Wunderkind! Sieht seinem Vater ähnlich, sagten Sie? Sehr gütige Bemerkung von Ihnen, aber viel Wahres daran, denn glauben Sie nur, der muss früh aufstehen, der mir die Spitze bieten will. Allen Leuten steh ich im Wege. Sehen Sie nur mein Feld an! Haben Sie je solche Rüben gesehen? Die Blätter zerfressen? Durchaus nicht, sieht nur so aus. Ist eine ganz besondere Art von Rüben, mit Ventilationsblättern, die von Natur durchlöchert sind, um die Luft aus- und einzulassen? Zu viel Maulwurfshügel, meinen Sie? Hat eine besondere Bewandnis damit. Unsre Maulwürfe sind nämlich eine große Seltenheit. Sie werfen größere Hügel auf als irgend welche andre im ganzen Lande und sind von einer ganz vorzüglichen Sorte, die sonst ausgestorben ist. Haben Sie diese ungeheure Distel bemerkt? Ist es nicht ein Prachtexemplar? Groß genug, dass ein Schotte vor Freuden stürbe, wenn er sie sähe? Das beweist, was es für ein vorzüglicher Boden ist. Drum war auch unser letzter Weizen, den wir gewonnen haben, so erstaunlich schwer, dass wir gar nicht wussten, wie wir ihn einbringen sollten. Die Wagen ächzten förmlich unter der Last. Die halbe Grafschaft kam zusammen, um es dreschen zu sehen, und die ältesten Leute im Kirchspiel sagten, sie hätten so etwas nie erlebt. Gut, dass Maschinen erfunden sind, Menschenhände hätten es nun und nimmermehr dreschen können!“

Wenn jemand in diesem Stil zu reden gekommen ist, so ist es ihm gleich, worauf er loshämmert, es ist immerdar das größte, schönste und allerwunderbarste im ganzen Land, oder aber das allerschrecklichste, entsetzlichste und fürchterlichste in der Welt. Seine Stiefel würden Goliath nicht passen, aber seine Zunge ist viel zu groß für des Riesen Mund. Er malt mit einem Besen. Er bezuckert seinen Kloß mit einem Spaten und legt seine Butter mit der Kelle auf. Sein Pferd, sein Hund, seine Flinte, sein Weib; sein Kind, sein Gesang, seine Pläne sind lauter Nie-solche; er ist das Vorderpferd der Parochie; er ist Numero Eins, und es wäre schwer, einen Menschen zu finden, der Numero Zwei nach ihm sein könnte. Das Wasser aus seinem Brunnen ist kräftiger als Wein; es regnet Erbsensuppe in sein Wasserfass; an seinen Johannisbeersträuchern wachsen Trauben; in seinen Kürbissen kann ein Mann aufrecht stehen, und nun erst seine Blumen! . . . Hat er doch gehört, dass nur noch die Königin einen solchen Geranium hatte wie er, wiewohl der seinige der bessere ist! Das Merkwürdigste ist, dass Menschen dieses Gelichters nicht sehen, dass jedermann sie auslacht; sie müssen blind geworden sein von

ihrer Prahlerei. Jedermann sieht den Grund ihrer Schüssel, und doch hören sie nicht auf, sie einen Ozean zu nennen, als ob es lauter Dünnfische wären, mit denen sie zu tun hätten.

Ich habe Menschen kennen gelernt, die ihren Mund aufrissen wie ein Scheunentor, um sich damit zu brüsten, was sie alles tun wollten, wenn sie in den Schuhen eines andren steckten. Wenn sie im Abgeordnetenhaus saßen, so wollten sie alle Steuern abschaffen, Armenhäuser in Paläste verwandeln, aus den Brunnen Bier fließen lassen und die Flüsse in Brand stecken; aber alles dies hängt von einem Wenn ab, und dies Wenn ist eine Art von fünflattiger Pforte, über die sie noch nie hinweggesprungen sind. Wenn der Himmel herunterfällt, so werden wir Lerchen fangen können. Wenn Hans Prahls nur die Zügel in die Hände bekommt, wird er die Pferde nach dem Monde hinauffliegen lassen. Wenn ist ein schönes Wort; wenn ihm ein Mensch auf den Rücken springt, wird es ihn in Welten tragen, die nie geschaffen worden sind, und ihn Wunder schauen lassen, die nie geschehen sind. Mit einem Wenn kann man ganz London in einen Quarktopf tun.

„Wenn alle Meere flössen in ein Meer nur hinein,
Wie groß würd' dieses Meer wohl sein!
Wenn alle Bäume wüchsen in einen Baum hinein,
Wie groß würd' dieser Baum wohl sein!
Wenn alle Äxte sich schmiegt in eine Axt hinein,
Wie groß würd' diese Axt wohl sein!
Wenn alle Männer gingen in einen Mann hinein,
Wie groß würd' dieser Mann wohl sein!
Wenn nun die große Axt ergriff der große Mann
Und hiebe damit um den großen Baum alsdann,
Und ließ ihn fallen in das große Meer,
Wie spritzte da das Wasser rings umher!“

„Welcher Unsinn!“ ruft hier einer aus; und so denkt Pflüger Hans auch, und eben darum teilt er es hier mit als ein Beispiel von den Albernheiten, in die Prahlhänse so gern verfallen. Dies hier Mitgeteilte ist noch nicht halb so dumm als neun Zehntel von den ungeheuren Torheiten, die sie zu Tage fördern.

Was haben einige von diesen Patronen nicht alles getan? Sollte man's glauben? (Ich sage: „Nein, ich glaube es nicht.“) Sie haben ihr und anderer Leute Glück im Umsehen gemacht. Ihr Rat hat manchen Beutel mit Gold gespickt. Ihre Rede übte eine solche Gewalt über die Versammlung aus, dass die Leute wie angepicht auf ihren Plätzen saßen. Sie waren in einem Disput begriffen, und als ihre Parteigenossen schon beinahe vollständig geschlagen waren, so warfen sie die ganze Opposition mit einem Mal mit außerordentlichem Witz und Verstand über den Haufen – König Salomo war dumm im Vergleich mit ihnen. Was das christliche Leben betrifft, so haben sie es zuerst in ihrer Gegend hervorgerufen und durch ihre erstaunlichen Bemühungen alles im Gange erhalten. Sie haben das goldene Ei gelegt. Die Menschen sind leider undankbar, oder sie würden sie beinahe anbeten; es ist eine Schande, wie sie beiseite gesetzt worden sind und nämlich sogar hinausgeworfen von eben denselben Leuten, die durch sie etwas geworden sind. So lange sie noch die Hand im Spiel hatten, ging alles gut mit der Versammlung; seitdem sie aber dieselbe verlassen haben, so sagen sie, ist irgendwo eine Schraube los, und man solle nur ein wenig warten, so würde man's schon erleben. Wenn sie eine Anwandlung

von Bescheidenheit haben, so nehmen sie Davids Worte in den Mund und sprechen: „Das Land zittert, aber ich halte seine Säulen fest.“ Ihr Tod, denkt man, müsste die Welt in eine Schädelstätte verwandeln. Wenn sie ihre Kundschaft entziehen, so müsste man eigentlich sofort seinen Laden schließen, und es ist reine Unverschämtheit, wenn man noch existieren zu können hofft, nachdem man solche Kunden wie sie verloren hat. Fühlen sie aber ein wenig natürlichen Stolz über ihre großen Taten, dann kann man etwas Ordentliches zu hören bekommen; sie blasen nicht bloß die Trompete ihres eignen Ruhmes, nein, sie haben ein vollständiges Orchester der Art, wo auch die große Trommel und was sonst dazu gehört, nicht fehlt, und sie lassen dann alle ihre Instrumente ganz prächtig spielen zu ihrem eignen Preis und Ruhm.

Ich möchte lieber den ganzen Tag lang pflügen und die Nacht mit dem Wagen auf der Straße liegen, wenn es so kalt ist, dass man sich die Nase erfriert, als einem dieser Prahlhänse zuhören; sie machen mich so krank wie eine Katze. Ich möchte lieber fasten, bis ich so schlaff wäre wie Waschleder, als den besten Braten essen, der je auf den Tisch gekommen ist und mich derweil mit ihrer schrecklichen Großsprecherei betäuben lassen. Sie reden in einem so gewaltigen Ton und vergrößern alles so fürchterlich, dass man ihnen auch dann nicht glauben kann, wenn sie ein oder das andre wahre Wort einschalten; so dass man denkt, dass auch ihr Käse nichts als Kalk ist. Sie sind große Lügner, aber sind sich dessen kaum bewusst; sie haben so lange geredet, dass sie an ihren eignen Bombast glauben. Der Frosch meinte, er wäre so groß wie die Kuh, und fing dann an, sich aufzublasen, um es wahr zu machen; so blähen auch sie sich auf und werden auch platzen wie er, wenn sie sich nicht vorsehen.

Ein jeder, der diese Großsprecher kennt, sollte sie sich zum warnenden Beispiel dienen lassen.

„Ich sprach: Dies nehm' ich mir zur ernsten Lehre an;
Wie ich auch könnte sein, seh' ich an diesem Mann.“

Wir müssen uns bestreben, die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu reden. Wenn wir erst anfangen, elf Zoll einen Fuß zu nennen, so werden wir damit fortfahren, bis wir einen Zoll für vierundzwanzig ausgeben. Wenn wir eine Färsen eine Kuh heißen, so dürften wir bald ein Murmeltier einen Ochsen heißen. Fängt man erst an zu übertreiben, so lässt sich nicht vorhersagen, wie weit man kommen mag; man hat einmal die gerade Straße der Wahrheit verlassen, und niemand kann sagen, wohin einen der krumme Weg führen mag. Wer kleine Lügen sagt, wird sich bald nichts aus großen machen, denn das Prinzip ist dasselbe. Wo ein Mausloch ist, wird auch bald ein Rattenloch sein, und wenn die junge Katze kommt, wird auch bald die alte nachfolgen. Wenn es erst regnet, so gießt es auch meist; eine kleine Unwahrheit leitet über zu einem wahren Schauer von Lügen.

Selbstruhm ist keine Empfehlung. Eigenlob stinkt. Anderer Lob klingt. Steh' auf deinen eignen Füßen, aber singe nicht dein eignes Lob.

Großsprecher sind nicht einen Knopf ohne Öse wert. Lange Zunge, kurze Hand. Viel sprechen, wenig tun. Hunde, die viel bellen, laufen weg, wenn es Zeit zu beißen ist. Das magerste Schwein grunzt am meisten. Die Heime, die am meisten gackelt, legt nicht die meisten Eier. Zwischen Sagen und Tun ist ein großer Unterschied. Je mehr die Kuh blökt, desto weniger Milch gibt sie meist. Es mag großer Dreschlärm sein, wo kein Weizen ist.

Viel Geschrei, wenig Wolle. Viel Schaum, wenig Bier. Trommeln klingen laut, weil sie hohl sind. Wahrhaft fromme Menschen kennen sich selber zu gut, um ihr eignes Lob zu verkündigen. Kähne ohne Ladung ragen hoch empor auf dem Kanal, aber je voller sie sind, desto tiefer sinken sie. Guter Käse verkauft sich ohne Marktschreierei; guter Wein braucht keine Etikette; und wenn Menschen wirklich tüchtig sind, so merkt man es, ohne dass es einem gesagt zu werden braucht. Am Prahlen erkennt man den Narren. Den Esel erkennt man an seinem Geschrei. Wenn ein Mensch unwissend ist und den Mund hält, so wird ihn niemand verachten; wenn er aber ein Geschwätz macht mit leerem Hirnschädel und mit einer Zunge, die vierzig andre überwiegt, so schreibt er seinen Namen mit großen Buchstaben nieder, und zwar mit folgenden vier: NARR.

„Dass man am Ohr den Esel kennen kann,
Ist wahr, wie was der Pastor spricht;
Und: ‚An der Rede kennet man den Mann,‘
Sagt so ein altes Sprichwort nicht?“

21.

Was ich mir nicht wünsche.



Ich möchte nicht taub werden vom Geklatsch unbändiger Waschweiber.

Wenn es andren Leuten gleich wäre, und ich alles haben könnte, wie ich möchte, so wünschte ich mir nicht, dass mein argloses Buch von Kritikern malträtiert würde, die nicht einmal die Ehrlichkeit gehabt haben, es zu lesen, sondern die sich ihr Urteil schon vorher gebildet haben, wie Simon der Einfältige tat, als er zum Geschwornen gewählt wurde. Indessen ich habe ein ziemlich dickes Fell, wie das Rhinoceros sagte; und wenn es andren Vergnügen macht, Ausstellungen an mir zu

machen, so ist's mir ganz recht und kann ich's ihnen nicht wehren. Der Amboss fürchtet sich nicht vor dem Hammer. Ich habe gehört, dass die Herren Rezensenten in London, wenn sie ein Buch in die Hände bekommen, eine Seite aufschneiden und dann am Messer riechen, und das Buch entweder in den Himmel erheben oder es tadeln ohne Gnade und Barmherzigkeit, je nachdem sie gerade gelaunt sind oder wie ihnen das Mittagessen geschmeckt hat. Pflüger Hans hofft, der Buchhändler wird einen Kniff an diesem Blatte machen, wenn er sein Buch den Zeitschriften zusendet, und dass dann folgendes Wort an die Weisen genügen wird: Ich hoffe, die Schweine werden nicht über meine Birnen herfallen.

Wenn ich wählen könnte, so wünschte ich nicht, dass mir ein halbes Dutzend Blätter aus diesem Buche als Wickelpapier um die Butter ins Haus gebracht würden, wenn wir uns wieder etwas aus dem Laden holen lassen; sehr unwahrscheinlich ist es allerdings nicht, und so muss ich schon damit vorlieb nehmen, wie Tom Higgs tat, als er nur Braten und Pudding zum Mittagessen hatte.

Ich möchte nicht mit zwei alten Gäulen pflügen, die den Spat an den Beinen haben und kurzatmig sind und überhaupt nicht mehr zur Arbeit taugen: Erbarmen für die armen Pferde und Erbarmen für den armen Pflüger, aber durchaus kein Erbarmen für den Gutsherrn, der sich solch elendes Vieh hält! Wenn ich einen Menschen sehe, der ein armes Tier von einem Pferde peitscht und prügelt, so möchte ich ihm ein paar Ohrfeigen geben, freue mich aber zugleich, dass mein Schimmel und mein Brauner schon gut genug gehen, wenn sie nur die Peitsche knallen hören, ohne dass sie immer wie Advokaten für alles, was sie tun, ihre Bezahlung zu bekommen brauchen. Ein Mensch, der ein Pferd misshandelt, sollte selbst eingespannt und von einem Schlächter umhergejagt werden. Mit Freundlichkeit kann man sehr viel bei Tieren erreichen, aber mit Grausamkeit nichts. Wer gegen ein Tier unbarmherzig ist, ist selbst schlimmer als ein Tier.

Ich wünschte mir nicht, eine Kuh mit einem Stutzschwanz zu sein in Sommerszeit, oder ein Knecht mit einem halben Dutzend Herren, oder ein Prediger mit unwissenden Tyrannen zu Diakonen, oder ein Mann, der bei seiner Schwiegermutter wohnt. Auch möchte ich nicht die Wahrheit des alten Sprichworts erproben:

„Zwei Katzen und eine Maus,
Zwei Frauen in einem Haus,
Zwei Hunde, die einen Knochen benagen,
Werden sich schwerlich lange vertragen.“

Ich möchte nicht ein Hund sein mit einem zinnernen Kessel am Schwanz, oder ein Wurm am Angelhaken, oder ein lebendig geschundener Aal, oder ein Mann mit einem Zankteufel zur Frau. Ich habe durchaus keine Lust, in den Rachen eines Krokodils zu fallen oder in die Hände der Advokaten. Ich möchte nicht taub werden vom Geklatsch unbändiger Waschweiber, und nicht totgequält werden vom Kolporteur eines Buchhänders, der mir die Subskription eines Werkes zu vier Groschen die Nummer aufdrängen will, das ohne Ende fortgeht, wie die Schulden eines alten Trunkenboldes.

Ich müsste auf dem letzten Loche pfeifen, ehe ich mir ein Nachtquartier im Schweinestall suchen würde oder eine Wohnung bei gewissen schmutzigen Leuten. Ich wünsche mir nicht, Besitzer von der Hälfte sämtlicher Hütten zu sein, in denen Arbeiter auf

dem Lande leben müssen; kein Gutsherr würde sich dazu herablassen, sie als Pferdestall zu benutzen; für Hundehütten sind sie noch nicht gut genug. Man denke sich Vater, Mutter, einen erwachsenen Sohn und zwei Töchter in einem und demselben Zimmer schlafen! Es ist eine wahre Schande und eine Sünde von Seiten solcher, die arme Leute zu solchen Einschränkungen nötigen. Man mag nicht daran denken, und doch ist es durchaus nichts Ungewöhnliches. Ihr Grafen und Herren, wie gefiele euch das? Wenn irgend jemand solche Zustände verteidigen kann, so würde es ihm nicht schaden, wenn er eine halbe Stunde lang aufgehängt würde.

Auch möchte ich nicht im Dienst sein bei einem Geizhals, oder Arbeiter bei einem Brummbär, oder Lakai bei einem Affen, oder Schmarotzer bei einem reichen Tollkopf; ich möchte nicht im Arbeitshause sein oder um Armengeld einkommen; lieber würde ich's mit Granthamer Wassersuppe – neun Körner Hafergrütze und vier Quart Wasser – versuchen. Ich möchte nicht mit dem Hut in der Hand umhergehen, um für mich selber zu kollektieren, oder Geld borgen, oder ein Tagedieb sein, oder leben wie eine Kröte unter der Egge; nein, wahrlich nicht, und wenn noch so viel herauszuschmelzen wäre aus der kalten Hand der Wohltätigkeit!

So übel, wie ich daran bin, habe ich doch keine Lust, mich zu verändern, wenn ich nicht bestimmt weiß, dass ich mich dadurch verbessern werde. Wer möchte aus dem Regen unter die Traufe kommen? Was nützt es, nach dem Ende der Welt zu reisen, um da noch schlimmer daran zu sein als hier? Ich bleibe im Vaterlande und überlasse Botanybai denjenigen, die gern transportiert sein wollen.

Ich möchte nicht ein Schwein vor mir herzutreiben oder ein stetiges Pferd zu lenken oder einem starrköpfigen Menschen zuzureden haben; auch möchte ich nicht Schullehrer bei ungezogenen Jungen oder ein von Hunden geplagter Ochse oder eine Henne sein, die Enten ausgebrütet hat. Noch schlimmer daran ist freilich ein Prediger, der schläfrige Zuhörer hat; ein solcher jagt mit toten Hunden und fährt mit hölzernen Pferden. Man könnte ebenso gut mit schlafenden Schweinen als mit schlafenden Menschen Gottesdienst halten.

Ich möchte nicht ein Pferd von einem Pferdehändler zu kaufen haben, wenn ich's verhindern könnte, denn die zwei oder drei ehrlichen hat noch niemand kennen gelernt. Ein sehr ehrlicher Pferdehändler wird einen nie betrügen, wenn man gut aufpasst; ein gewöhnlicher zieht einem den Augenzahn aus, während man den Mund zuhält. Pferde sind fast ebenso schwer zu beurteilen wie Menschenherzen; die erfahrensten Kenner lassen sich hintergehen. So viel Pferdekrankheiten gibt es, als da sind: Hufspat, Überbein und Ringbein; Steife, Igelshuf und Rattenschwanz; Flussgalle und Krebs; Kolik und Gelbsucht; Waldhornklüfte und Rehe und Mauke und Krenke, dass kaum ein gesundes Pferd in der ganzen Welt zu finden ist. Es ist immer ein schlimmes Ding, mit den Pferden zu wechseln; hast du ein schlechtes, so behalte es, denn du wirst kein besseres kriegen; hast du ein schlechtes, so behalte es, denn ich wette zehn gegen eins, du wirst dir eins taufen, das noch schlechter ist.

Ich möchte mich nicht zum Fußwisch oder zum Pudel machen oder mich zu schmutzigen Dingen hergeben, um mich bei großen Leuten in Gunst zu setzen. Es lüge, wer dazu Lust hat, um sich bei andren beliebt zu machen; ich habe lieber die Wahrheit auf meiner Seite, auch wenn ich barfuß gehen muss. Unabhängigkeit und ein gutes Gewissen bei Salz und Brot ist besser als Sklaverei und Sünde bei Braten und Konfekt.

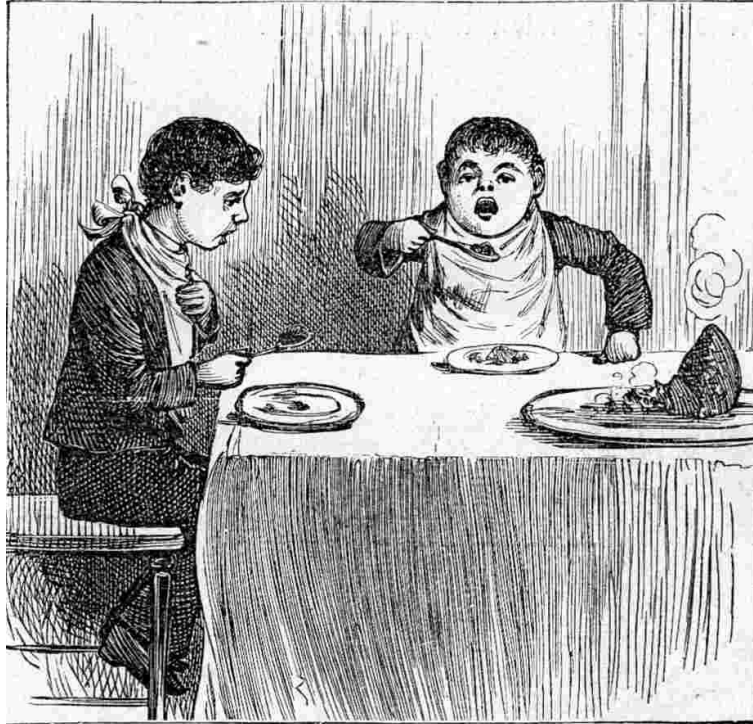
Ich möchte kein Chaussee-Einnehmer hoch oben auf einem Berge sein, auch kein Gerichtsbote, kein Exekutor, kein allgemeiner Packesel und kein armer Briefträger, der halb so viel hat, als er zum Leben bedarf, und zweimal so viel tun muss, als man von ihm fordern kann; da wär's noch besser, ein Zigeunerpferd zu sein und auf dem Gemeindeplatz zu leben, wo weder Heu noch Hafer, aber Prügel genug zu haben ist.

Ich möchte nicht wie eine Gans gerupft werden und kein Aktienbesitzer sein; auch nicht lebendig gebraten werden und in die Hände eines römisch-katholischen Priesters fallen. Ich wünschte nicht, bei irgend jemandes Kind Pate stehen und mich verbürgen zu müssen, dass der kleine Sünder Gottes heilige Gebote halten und in denselben alle seine Lebtag wandeln werde; da würde ich mich lieber erbieten, den Mond in den Rockärmeln hinein zu stecken und unten am Fußende der Hosen wieder heraus zu holen, oder das Versprechen abgeben, dass der kleine Engel rote Haare und eine Stülpnase bekommen solle. Auch möchte ich nicht über meinem Neugeborenen Lügen sagen lassen, in der Hoffnung, dann bei der Weihnachtsbescherung vom Pastor desto besser berücksichtigt zu werden.

Ich möchte keine Orte besuchen, an denen ich nicht gern würde sterben wollen; auch wär's mir nicht möglich, zu leben, ohne eine wohl gegründete Hoffnung fürs Jenseits zu haben. Ich möchte nicht auf einem Pulverfass sitzen und dabei eine Pfeife rauchen, und doch tun das diejenigen, die unbekümmert sind um ihr Seelenheil, während doch das Leben so ungewiss ist. Auch möchte ich mir nicht mein Schicksal auf Erden wählen, sondern es Gott anheimstellen, es für mich zu bestimmen; ich würde mir sonst bei aller meiner Klugheit das Schlimmste aussuchen, während Gottes Wahl immer die beste ist.

22.

Ich will's versuchen.



„Jetzt kommen wir durch,“ sagte Emil zu Franz, als sie das letzte Stück Pudding verzehrten.

Won all den Liedern, die ich meine Kleinen je habe singen hören, gefällt mir eins immer am besten, welches mit den Worten schließt:

„Und will mir's nicht gleich gelingen,
So versuch' ich's noch einmal.“

Ich empfehle es auch erwachsenen Leuten, die den Mund hängen lassen und verzweifeln zu müssen meinen. Niemand weiß, was er tun kann, als bis er's versucht hat. „Jetzt kommen wir durch,“ sagte Emil zu Franz, als sie das letzte Stück Pudding verzehrten. Aller Anfang ist schwer, aber ein wenig Versuchsöl in die Hand und ins Herz gerieben, macht alles leicht.

„Kann nicht“ bleibt im Kot stecken, aber „Ich will's versuchen“ zieht den Wagen bald aus dem Loche heraus. Der Fuchs sprach: „Ich will's versuchen,“ und entkam den Hunden, als sie schon beinahe nach ihm schnappten. Die Bienen sagten: „Wir wollen's versuchen,“ und verwandelten Blumen in Honig. Das Eichhörnchen sagte: „Ich will's

versuchen,“ und kletterte auf die Spitze des Eichbaums hinauf. Das Schneeglöckchen sagte: „Ich will's versuchen,“ und blühte mitten im kalten Winterschnee. Die Sonne sagte: „Ich will's versuchen,“ und bald warf der Frühling Junker Frost aus dem Sattel. Die junge Lerche sprach: „Ich will's versuchen,“ und entdeckte bald, dass ihre neuen Flügel sie über Hecken und Gräben hoben und hoch hinauf, wo ihr Vater sang. Der Ochse sprach: „Ich will's versuchen,“ und pflügte das ganze Feld von einem Ende bis zum andren durch. Für „Ich will's versuchen“ ist kein Hügel zu steil zu erklimmen, kein Boden zu hart zu pflügen, kein Feld zu nass zu trocknen, kein Loch zu groß zuzustopfen.

„Die größten Eichen
Fällt man mit kleinen Streichen.“

Spate für Spate machten die Erdarbeiter den Durchstich, bohrten sie ein großes Loch mitten durch den Berg und warfen sie den Deich auf.

„Ist auch noch so hart der Stein.
Muss er doch erweichen,
Wenn ihn Regentröpflein klein
Fort und fort erreichen.“

Was Menschen getan haben, können Menschen wieder tun, und was noch nicht geschehen ist, mag noch geschehen. Aus Ackerknechten sind schon Edelmänner geworden, Schuster haben aus ihren Klopsteinen Gold gemacht, und aus Schneidern sind Parlamentsmitglieder aufgeschossen. Streif nur die Hemdsärmel auf, kleiner Hoffnungsvoll, und mach' dich ans Werk. Wo ein Wille da ist, da findet sich auch ein Weg. Die Sonne scheint für alle Welt. Vertraue auf Gott und arbeite tüchtig und sieh' zu, ob sich nicht die Berge bewegen werden. Ein zaghaftes Herz hat noch nie eine schöne Maid gewonnen. Den Mutigen gehört die Welt; Gott hilft denen, die sich selber helfen. Warte nicht darauf, dass du Glück haben wirst; das hatte der Narr, als er so viel Pudding bekam, als er essen wollte und sich davon den Tod holte; das beste Glück in der ganzen Welt macht man aus Gelenköl und Festigkeits-Pflaster.

Warte nicht auf fremde Hilfe; versuch' es mit diesen beiden alten Freunden: deinen starken Armen. Selbst ist der Mann. Wenn der Fuchs Federvieh für seine Jungen haben will, muss er die Hühner selber nach Hause tragen. Keiner seiner Freunde kann dem Hasen helfen; er muss selber für sein Leben laufen, oder es packen ihn die Hunde. Jeder Mensch muss seinen eignen Sack nach der Mühle tragen. Du musst deine eignen Schultern an den Wagen stemmen und sie immerzu daran halten, denn es sind genug Löcher in der Straße. Willst du aber warten, bis alle Straßen gepflastert sind, so wirst du zum Skelett abmagern. Willst du so lange sitzen bleiben, bis dich die großen Leute auf den Rücken nehmen, so kannst du so lange sitzen, bis du angewachsen bist. Deine eignen Füße sind besser als Stelzen; erwarte nicht Hilfe von andren, sondern traue auf Gott und halte dein Pulver trocken.

Weine nicht darüber, dass du keine gute Chancen oder nicht genug Mittel zum Anfangen hast. Wirf einen verständigen Menschen zu einem Fenster hinaus, so wird er auf seine Füße fallen und sich nach dem kürzesten Wege, auf dem er zu seiner Arbeit

kommen kann, erkundigen. Je mehr du hast zum Anfangen, desto weniger wirst du am Ende haben. Geld, das man selbst verdient, glänzt mehr und ist süßer, als was man aus den Beuteln Verstorbener nimmt. Ein kärgliches Frühstück am Morgen des Lebens reizt den Appetit zu einem reichen Mahle späterhin. Wer einen sauren Apfel gekostet hat, wird um so mehr Geschmack an einem süßen finden; gegenwärtige Dürftigkeit wird zukünftigen Wohlstand desto angenehmer machen. Manch ein Hausierer hat sein Geschäft mit fünfzehn Groschen eröffnet, und hat sie so oft umgesetzt, bis er eigne Pferde und Wagen hatte.

Klage auch nicht über den Ort, an dem dir dein Los gefallen ist. Du brauchst kein Pferd zu sein, weil du in einem Stalle geboren bist. Wenn ein Bulle einen gewitzten Menschen himmelhoch würfe, so würde letzterer an einer weichen Stelle zur Erde fallen. Ein strebsamer junger Mann mit gesundem Verstande wird da viel Geld verdienen, wo andre nichts zustandebringen, als es zu verlieren.

„Wer fleißig ist und spart sein Geld,
Kommt fort an jedem Ort der Welt.“

Ein wenig Mühe ist freilich damit verbunden; aber wer hat je Kirschen ohne Steine und Rosen ohne Dornen gefunden? Wer gewinnen will, muss tragen lernen. Faulheit liegt im Bett und hat Bauchkneipen, während Fleiß Gesundheit und Reichtum gewinnt. Der Hund in der Hütte bellt die Fliegen an, der Jagdhund weiß gar nicht, dass es welche gibt. Trägheit wartet, bis der Fluss trocken geworden ist, und kommt gar nicht nach dem Markte hin; „Ich versuch's“ schwimmt hinüber und macht die besten Geschäfte. Kann nicht konnte nicht das Butterbrot essen, welches für ihn geschnitten war, aber „Ich versuch's“ machte sich Brot aus Pilzen.

Jedermann, der nicht von der Stelle kommt, schiebt die Schuld auf seine Konkurrenten. Als der Wein gestohlen war, so hatten's die Ratten getan; es ist immer bequem, einen Sündenbock zu haben, dem man die Schuld aufbürden kann. Indessen, eine Maus findet ein Loch, wenn auch noch so viele Katzen im Zimmer sind. Gute Arbeiter sind immer in Nachfrage. In der schlechtesten Bude im Markt lässt sich ein Pfennig verdienen. Kein Barbier rasiert einen so sauber, dass nicht ein zweiter Barbier noch etwas zu tun fände. Nichts ist so gut, dass es nicht noch besser sein könnte, und wer das Beste liefert, bekommt die Bestellung. Die neuen Maschinen würden uns alle an den Bettelstab bringen, so haben's die Propheten in der Schenkstube immer verkündet; allein statt dessen haben alle diese Dresch-, Ernte- und Heumache-Maschinen nur denjenigen zu desto besserem Verdienst verholfen, die darauf zu arbeiten verstanden. Wer eine Seele hat, die immer am Boden kriecht, mag wohl erwarten, dass er arm bleiben werde; wer aber seinen Verstandskasten aufmacht und sich bald hier, bald da etwas Kenntnisse sammelt, wird schon vorwärts kommen, wenn er vorher auch noch so unwissend war. „Es sind schlechte Zeiten,“ heißt es immer; allerdings, und wenn man gaffend und träumend umhergeht, so werden die Zeiten immerdar schlecht sein.

Viele kommen deshalb nicht vorwärts, weil sie sich nicht dazu aufraffen können, einen Anfang zum Bessern zu machen. Wie sie die ersten paar Taler sparen können, das ist ihre Schwierigkeit. Drum heißt es hier: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen.“ Wirf den Bierkrug weg, zieh' die Flagge: „Ich versuch's“ auf, mach' dich ans Werk, und dann fort mit dem Ersparten nach der Sparkasse und es wird noch etwas aus dir werden! Arme Leute werden

immer arm bleiben, wenn sie denken, dass sie es sein müssen. Aber man kann aus der tiefsten Armut emporkommen, wenn man früh genug hinterher ist und nicht erst wartet, bis man eine Frau und ein halbes Dutzend Kinder hat; ist das bereits der Fall, so trägt man zu viel Gewicht zum Wettlauf bei sich und muss meistens zufrieden sein, wenn man Nahrung und Kleidung für die Kleinen gewinnt. Etliche Hennen freilich scharren nur um so besser, wenn sie einen großen Schwarm Küchlein um sich haben. Jungen Leuten mag es schwer sein, den Hügel zu erklimmen, doch steht ihnen der Weg dazu offen, und wer ein tapferes Herz zu einem steilen Berge hinzubringt, wird bald oben stehen. Nach getaner Arbeit ist gut ruhen. Wenn junge Leute in frühen Jahren sich selbst verleugnen, tüchtig arbeiten, einfach leben und ihr Geld sparen wollten, so brauchten sie nicht ihr Leben lang Steine zu klopfen, wie so viele tun. Schon der Ökonomie wegen sollten sie Enthaltensamkeitsleute sein: Wasser ist das stärkste Getränk, treibt es doch Mühlenräder. Es ist das Getränk, dessen sich Löwen und Pferde bedienen, und Simson hat nie etwas anderes getrunken. Aus dem Bier- und Branntweingeld ließe sich bald ein Haus erbauen.

Wenn man etwas Gutes in der Welt tun will, so findet ebenfalls die Losung: „Ich will's versuchen“ ihre Anwendung. Es gibt viele Weisen, Gott zu dienen, und etliche, die genau für dich passen werden, wie ein Schlüssel ins Schloss. Halte mit deinem Zeugnis nicht zurück, weil du kein Schlosspfarrer bist; sei es zufrieden, mit zweien oder dreien in einer Hütte zu reden; auch auf kleinen Feldern kann sehr guter Weizen wachsen. Man kann ebenso gut in kleinen Töpfen kochen als in großen. Kleine Brieftauben können große Botschaften überbringen. Auch ein kleiner Hund kann einen Dieb anbellern, den Herrn aufwecken und das Haus retten. Auch ein Funke ist Feuer. Ein Satz göttlicher Wahrheit trägt den ganzen Himmel in sich. Tue, was du tust, mit Freundlichkeit, bete dafür mit Herzensangelegenheit und stelle den Erfolg Gott anheim.

Leider ist aber guter Rat bei vielen total weggeworfen, wie guter Same auf nackten Felsen. Man lehre eine Kuh sieben Jahre lang, und doch wird sie nie singen lernen: „Nun danket alle Gott!“ Von einigen scheint das Wort zu gelten, dass, als sie geboren wurden, Salomo an ihrer Tür vorüberging und nicht hineinsehen wollte. Ihr Wappen ist eine Narrenkappe auf einem Eselskopf. Sie schlafen, wenn es Zeit ist zu pflügen, und weinen, wenn die Ernte kommt. Sie essen alle Rüben zum Abendbrot auf und wundern sich, dass keine zum Frühstück übrig sind. Unsre arbeitenden Klassen sind nicht sparsam und hanshälterisch, und so wird das Land von Armen voll. Wenn dasjenige, was ins Maischfass gelangt, in den Backtrog käme, so würden viele Familien besser genährt und besser gelehrt werden. Wenn nur dasjenige, was in Verschwendung drauf geht, für die Zeit der Not zurückgelegt würde, so brauchten keine Armenhäuser gebaut zu werden. i

„Ich versuch's!“ Spräche jeder so,
Läg' so mancher nicht auf Stroh;
Stürb' sobald noch nicht vor Mangel,
Kriegt' bald Fische an die Angel;
Macht' sich fett im Stall ein Schwein,
Hört' nicht Weib und Kinder schrei'n;
Not und Mangel flogen fort,
Bettler säh' man nicht am Ort:
's ging nicht mehr so sehr verkehrt,
Freud' wär' dir und mir beschert!“

23.

Grabsteine.



Einige Menschen sind nichts Besseres als wandelnde Biertonnen.

Jeder Mensch sollte sich in der Erinnerung seiner Nachbarn an sein Leben ein Denkmal setzen. Ein guter Name ist der beste Grabstein. Diejenigen, die uns geliebt haben, und denen wir geholfen haben, werden an uns denken, wenn jedes Vergissmeinnicht auf unsrem Grabeshügel verwelkt ist. Hoffen wir, dass sich Besseres von uns wird sagen lassen als von jenem Manne, dessen Grabschrift folgendermaßen lautete:

„Der hier liegt, hat Gutes nie getan,
Lebt' er heut' noch, fing er's schwerlich an,
Wo er ist und wie's ihm gehen mag
Niemand weiß es, niemand fragt danach.“

Mögen unsre Angehörigen unsrer nicht eingedenk sein als großer Feinschmecker, wie der Schwelger, über dessen Grab geschrieben steht:

„Mitleid'ger Wandrer, stehe still zu lesen!
Hier ruht in Frieden Karl Mellin;
Ein tücht'ger Esser ist er stets gewesen,
Nun aber fressen Würmer ihn.“

Dasselbe könnte von einem Schwein, das den ersten Preis auf der Ausstellung davon getragen hat, oder von einem fetten Ochsen, wenn er an einer Krankheit stürbe, gesagt werden. Einige Menschen sind nichts Besseres als wandelnde Biertonnen, so lange sie leben; wenn der Tod ein solches Fass einflößt, so verdienen sie auch nichts weiter, als zu vermodern, ohne dass man weiter Notiz davon nimmt.

Indessen ist so ein Wahrheit redender Grabstein immer noch besser als eine unverschämte Lüge. Schmeicheleien auf einem Grabe anbringen, heißt geschmolzene Butter auf einen Ausgussstein gießen. Was für einen eigentümlichen Geschmack müssen diejenigen haben, die Reklame für die Abgeschiedenen machen, als wollten sie den Verstorbenen die Ruhmesposaune noch möglichst lange blasen, ehe der Engel des jüngsten Gerichts erscheint! Hier ist ein Kostapfel aus ihrem Korbe:

„Hier ruht in Frieden Martha Treu.
So sehr war die von Sünden frei,
Dass sie die Leibeshülle brach entzwei
Und flog als Cherub aus dem Ei.“

Da möchte man wirklich fragen, wo denn eigentlich die schlechten Menschen begraben werden? Rechts und links auf unsrem Kirchhof scheinen alle die allerbesten Menschen gewesen zu sein, ein wahres Nest von Heiligen; und einige von ihnen so ausnehmend fromm, dass es kein Wunder ist, dass sie starben – sie waren zu gut, um noch länger in der bösen Welt zu bleiben. Lasst uns lieber den Armen Brot, als den Toten Steine geben. Lieber gute Worte den Lebenden als schöne Reden den Gestorbenen. Manch solches Zeug auf den Grabmälern ist so ekelhaft, dass ein Toten darüber erröten könnte.

Was für Steinmassen werden nicht über den Gräbern großer Leute aufgetürmt! Mit der Hälfte davon könnte man ein Hans bauen! Wie schwer werden sie daran zu heben haben bei der Auferstehung! Es ist mir immer, als würde ich nicht atmen können, wenn ich solche Massen Marmor über meinen Gebeinen hätte; wiewohl ich nicht gerade zu fürchten brauche, dass man sie über meinem Grabe aufhäufen wird. Möge die Erde, die ich so oft umgepflügt habe, leicht auf meinem Leichnam liegen, wenn sie auf denselben geworfen wird. Begrabt Pflüger Hans irgendwo unter den Ästen einer großen Buche und häuft einen grünen Hügel darüber, auf dem Primeln und Gänseblümchen hervorsprossen zu ihrer Zeit; sucht ihm ein ruhiges, schattiges Plätzchen aus, wo die Blätter fallen und die Rotkehlchen spielen und die Tautropfen im Sonnenschein glitzern. Lasst den Wind frisch und frei über mein Grab wehen, und muss eine Inschrift über demselben stehen, so sei es folgende:

Hier ruht der Leib von
Pflüger Hans,
wartend auf die Erscheinung seines
Herrn und Heilandes
Jesu Christi.

Ich habe oft sagen hören, auf den Grabdenkmälern throne die Geduld, aber ich habe sie noch nie darauf sitzen sehen, wenn ich durch Kirchhöfe gegangen bin; nur die Dummheit habe ich oft genug auf Grabsteinen gesehen und habe mich gewundert, warum der Pfarrer oder der Kirchenrat oder der Küster oder wer sonst darüber zu bestimmen hat, den Leuten gestattet, solchen Unsinn in Grabsteine einzuschneiden. Auf unsrem eignen Kirchhof allein habe ich schon so viel albernes Zeug gesehen, dass man ein ganzes Buch damit voll schreiben könnte. Da lasse man doch lieber das Grab zufrieden, ehe man ein Denkmal seiner Unwissenheit darauf errichtet.

Unter allen Örtern in der Welt ist der Leichenstein gewiss am wenigsten für Späße und Scherze geeignet, und doch ist oft so närrisches Zeug auf Grabsteinen angebracht worden, dass man das Wort für wahr halten müsste: „Je näher an der Kirche, desto weiter vom Anstand.“ Folgender Vers ist bitter, aber wohl nicht ganz unwahr:

„Leser, stehe still und kluge
Mit mir über Lieschen Wahl,
Die am fünften Maientage
Hielt den Mund zum ersten mal!“

Der folgende aber ist noch viel schlechter:

„Der Fuhrmann Munter ruht allhier,
Der manche schöne Fuhre Bier
Zu seinem Munde führte.
Gar munter fuhr er damit fort,
Fuhr aber mehr an diesen Ort,
Als sich's für ihn gebührte.
Er fuhr zu viel in seinen Jahren,
Drum ist er eilig abgefahren;
Ihn selber fuhr man dann hierher,
Denn Abfuhrmasse wurde er.“

Können diese Leute keine andren Dinge finden, um darüber zu witzeln? Ein Mensch muss absolut keinen Witz mehr besitzen, wenn er ihn nirgends anders als am Grabe leuchten lassen kann. Der Leib des zerlumptesten Bettlers ist zu heilig, um Witze darüber zu reißen. Was für ein komischer Kauz muss der gewesen sein, der über ein Grab die Worte setzte:

„Ich schlug der Bäume Wipfel ab;
Da sandte Gott mir Missgeschick:
Von einem Baum fiel ich herab
Und brach mein kräftiges Genick.
Mir schlug der Tod den Wipfel ab
Und warf mich in ein frühes Grab.“

Doch es ist genug, denke ich, und ebenso gut wie ein ganzes Regiment solcher Proben. Hier ist jedenfalls positiver Beweis dafür, dass etliche Narren am Leben bleiben, um auf den Denksteinen derer, die gestorben sind, schreiben zu können. Ich glaube nun auch beinahe an Gespenster. Es ist kein Wunder, dass die Schläfer aus den Betten kriechen, wenn sie so schlecht eingewickelt sind. Ich meine, es sollte ein Gesetz erlassen werden, dass niemand Unsinn über Verstorbene schreiben dürfte, es sei denn, dass er sich zuvor einen Schein als Esel gelöst hätte, gerade wie man sich Jagdscheine lösen kann. Auch täte man wohl, die Marktschreierei den Kleidermagazinen und Quacksalbern zu überlassen und sie von den Kirchhöfen auszuschließen. Ich halte es mit unsrem Pastor, der immer sagt:

„Kein Grabesmonument sollt' eines Sünders Leben
Mit stolzem Tugendglanz von Künstlerhand umgeben;
Soll aber doch ein Ruhm am Sündergrab ertönen,
So rühmt I h n , der da starb, die Sünder zu versöhnen!“

Nur noch ein Reim, und Pflüger Haus verlässt den Kirchhof und geht an seine Arbeit, um sich mit andren Erdschollen zu befassen. Derselbe ist in einer Londoner Kirche zu finden und ist, wie er glaubt, von seltener Güte. Er lautet:

„Schau' die Purpurrosen, wie sie glühen,
Schau' die Bäume, wenn sie herrlich blühen,
Schau' die Blumen an im holden Mai:
Sieh' den Morgentau auf grünen Matten,
Sieh' der Sonne Glanz, des Abends Schatten,
Blick' auf Jonas' Kürbis auch dabei:
Mensch, so siehst du dich, denn schnell gesponnen,
Ausgedehnt, zerschnitten und zerronnen
Ist dein Lebensfaden; du verdirbst,
Wie die Rosen alle schnell verblühen,
Blüten, Blumen, Tau vorüberziehen,
Wie die Sonne sinkt, die Schatten fliehen,
Und wie Jonas' Kürbis – denn du stirbst!“

24.

Sehr unwissende Menschen.



Der Fuchs bewundert den Käse, nicht den Raben auf dem Ast.

Ich habe von einem Menschen erzählen hören, der nicht einmal ein großes A und einen Ochsenfuß zu unterscheiden vermochte, und ich kenne genug Leute, die jedenfalls nicht sagen können, was ein großes A oder ein kleines a bedeutet; und doch sind diese Leute trotzdem nicht die unwissendsten in der Welt. So z. B. können sie schon am Schwanz erkennen, was eine Kuh ist, und einer der Herren vom Wahlkomitee sagte nämlich, der Londoner Parlaments-Kandidat könne das nicht. Sie wissen, dass weiße Rüben nicht auf Bäumen wachsen, und sie können eine Mangoldwurzel von einer Runkelrübe unterscheiden, und es gibt feine Leute, die Klavier spielen können und doch ersteres nicht vermögen. Können sie nicht lesen, nun, so können sie doch pflügen und mähen und ernten und säen und sieben Kinder mit zwei Talern die Woche, ohne Schulden zu machen, durchbringen; und es gibt eine Menge Leute, die viel zu unwissend dazu sind. Unbekanntschaft mit Buchstabierbüchern ist sehr schlimm, aber Unbekanntschaft mit harter Arbeit ist noch schlimmer. Die Weisheit spricht nicht immer lateinisch. Man lacht über die Fuhrmannshemden, die das Landvolk bei uns trägt, und sie sind in der Tat so hässliche Gewänder, wie man sie nur hat erfinden können; aber etliche von denen, die sie tragen, sind nicht halb so große Narren, als wofür sie gehalten werden. Wenn keine andren unwissenden Leute Brot äßen als diejenigen, welche Nagelschuhe tragen, so würde das Korn ein gut Teil billiger sein. Weisheit in einem Armen ist wie ein Diamant in

Blei gefasst, nur Kenner können seinen Wert beurteilen. Die Weisheit geht oft in geflickten Schuhen einher, und die Leute bewundern sie nicht, mir aber ist der Mensch lieber als der Rock; was die Nuss für eine Schale hat, ist gleichgültig, auf den Kern kommt alles an. Man braucht nicht erst nach Buxtehude zu gehen, um Ignoranten zu finden, sie sind massenhaft in den großen Städten vorhanden.

Ich wünschte, dass jedermann lesen, schreiben und rechnen könnte, ja, ich glaube auch nicht, dass man zu viel wissen kann; allein Kenntnisse, das behaupte ich, sind noch keine Bildung, und es gibt Millionen, die lesen und schreiben können, und die dabei doch so unwissend sind wie Nachbar Jahnkes Kalb, welches nicht einmal seine eigne Mutter kannte. Diese Wahrheit tritt so deutlich hervor wie die Nase im Gesicht, wenn man nur ein wenig nachdenken will. Lesen und schreiben können heißt: Werkzeuge besitzen, mit denen man arbeiten kann; wenn man aber diese Werkzeuge und seine Augen und Ohren dazu nicht gebraucht, so ist man nichts gebessert. Jedermann sollte das wissen, was ihn am meisten angeht und ihn am ersten zu einem brauchbaren Menschen macht. Es kann dem Pferde nichts nützen, wenn es fliegen lernt, es versteht genug, wenn es ordentlich traben kann. Ein Bauer sollte alles lernen, was sich auf die Landwirtschaft bezieht, ein Schmied sollte Pferdehufe studieren, eine Milchmagd sollte im Abrahmen und Buttermachen bewandert sein, und eine Arbeiterfrau sollte sich vortrefflich auf die Wissenschaft des Kochens und Backens, Waschens und Flickens verstehen; und Pflüger Hans erlaubt sich zu bemerken, dass diejenigen Männer und Frauen, die ihre Berufspflichten nicht verstehen, sehr Unwissende Leute sind, sollten sie auch wissen, wie das Krokodil auf Griechisch heißt und eine lateinische Ode über eine Schwalbe machen können. Zu oft trifft hier das Wort zu:

„Man hat Hans Taps nach der Schule gebracht
Und einen rechten Narren aus ihm gemacht.“

Wenn ein Mensch ins Wasser fällt, so wird es ihm nützlicher sein, wenn er schwimmen kann, als wenn er Mathematik studiert hat, und doch wie wenige Knaben lernen schwimmen! Mädchen lehrt man Tanzen und Französisch, während Nähen und eine gründliche Kenntnis ihrer eignen Sprache ihnen viel nützlicher sein würde. Wenn man in solchen schlechten Zeiten sich seinen Lebensunterhalt verdienen soll, so wird man mit einem guten Handwerk und guten, ökonomischen Gewohnheiten weiter kommen als mit aller Gelehrsamkeit der Universitäten; wer aber spricht heutzutage für eine tüchtige praktische Erziehungsmethode in der Schule? Die Schullehrer würden in Ohnmacht fallen, wenn man fordern wollte, dass sie armer Leute Kinder Kartoffeln hacken und Kohl pflanzen lehren sollten. Wenn man einen Hund zur wilden Entenjagd oder zur Hetzjagd gebrauchen will, so richtet man ihn dem entsprechend ab; warum in aller Welt macht man's mit dem Menschen nicht ebenso? „Jedermann bei seinem Geschäft und jedermann Meister in seinem Geschäft,“ so sollte die Losung lauten. Lasst Fritz und Peter immerzu Geographie lernen, aber vergesst nicht, sie zu lehren, sich die Stiefel putzen und einen Knopf annähen zu können; und was Karoline und Emilie betrifft, so mögen sie meinetwegen Klavier spielen und singen, aber nicht eher, als bis sie Strümpfe stopfen und Hemden nähen können. Wenn das neue Unterrichtsgesetz heraus kommt, so hoffe ich, wird auch die Bestimmung darin enthalten sein, dass die Kinder sich nicht minder auf die praktischen, häuslichen, Gesunden-Menschen-Verstands-Pflichten verstehen müssen, als auf die drei Elementarwissenschaften und den sonstigen Hokuspokus, den man, wenn ich

nicht irre, „feine Bildung“ nennt. Hier ist der arme Herr Fein mit sechs Töchtern und kaum 300 Talern Einkommen das Jahr, und doch kann keine von ihnen eine Hand rühren, weil ihre Frau Mutter die Krämpfe kriegen würde, wenn Fräulein Sophie Elfriede raue Hände von der Familienwäsche bekommen oder Fräulein Alexandra Theodora sich ihren Teint mit Garten- und Küchenarbeit verderben würde. Eine Katze kann kaum das Lachen verbeißen, wenn man die armen Dinger über Mode und Etikette sprechen hört, während sie doch nicht einmal halb so gut als die Hökerstöchter unten in der Straße stehen, die sich ihr eignes Brot verdienen und Geld sparen auf die Zeit, dass sich ein junger Landmann ihrer annehmen und sie zur Frau machen wird. Glaubt mir, wer eine von diesen enggeschnürten Mode-Damen heiratet, macht kein besseres Geschäft, als wenn er sich eine Wachspuppe zur Frau nähme. Frau Fein würde gut aufbrausen, wenn sie mich's sagen hörte, aber ich sage es dennoch, dass sie und ihre Töchter unwissend, äußerst unwissend sind, weil sie dasjenige nicht wissen, was ihnen am nützlichsten sein würde.

Jede Sprotte hält sich heutzutage für einen Hering; jeder Esel hält sich für tüchtig, im Marstall der Königin zu stehen; jede Kerze meint, die Sonne zu sein. Wenn aber ein Mann mit seinem besten Rock an, einem Papierkragen um, einer Lorgnette im Auge, einer Tombakkette auf der Weste, einem Spazierstock in der Hand und einem leeren Raum im Gehirn sich dünkt, dass man sein Schwadronieren und Parlieren nicht durchschauen kann, so muss er unwissend, äußerst unwissend sein, denn er kennt sich selbst nicht. Stutzer, die nach der neuesten Mode gekleidet sind, halten sich selbst für große Herren, aber niemand anders tut es. Tanzmeister und Schneider verstehen's, einen Gecken gar prächtig aufzutakeln, aber sie können nicht aus einem Nichts einen Mann machen. Mag man einen Mühlstein so viel anstreichen, wie man will, es wird doch kein Käse daraus.

Wenn Geschäftsleute Gesellschaften ihren Verdienst einhändigen und ihn wiederzusehen hoffen; wenn sie Eisenbahnaktien nehmen und Dividenden erwarten; wenn sie Geld zu hohen Zinsen borgen, und ihr Glück damit zu machen glauben, so sind sie unwissend, äußerst unwissend. Ebenso gut könnte man einen hölzernen Kessel übers Feuer hängen und sich zum Tee fertig machen, oder Bohnen in einen Fluss säen und seine schöne Ernte erwarten.

Wenn Leute Advokaten oder Geldverleihern (seien sie Juden oder Heiden) Glauben schenken und Geld borgen und damit spekulieren und meinen, dass es ihnen nun nicht fehlen kann, so sind sie schmachvoll unwissend. Selbst der Gänserich auf der Wiese würde sich nicht so anführen lassen, denn er weiß es ganz gut, wenn ihn einer rupfen will, und würde nicht sonderlich über die Operation, durch die er seine Federn verliert, erbaut sein.

Wer sein Geld ins Wirtshaus trägt und meint, dass die Bücklinge, die der Wirt vor ihm macht, sowie sein „Herzlich willkommen, lieber Freund“ wirkliche Achtungsbezeugungen sind, der ist in der Tat naiv; denn hier geht's nach der Regel:

„Wer Geld hat, kann sich was erseh'n;
Wer keins hat, seiner Wege geh'n.“

Der Fuchs bewundert den Käse, nicht den Raben auf dem Ast. Der Köder wird nicht in die Falle getan, um die Maus zu ernähren, sondern um sie zu fangen. Wir machen nicht Feuer an, um den Hering zu wärmen, sondern um ihn zu

braten. Trinkstuben werden nicht zum Besten der Arbeiter angelegt; ist das in der Tat ihr Zweck, so verfehlen sie ihr Ziel bedeutend. Das ist ein schlechter Brunnen, in den man Wasser gießen muss; und das Bierhaus ist ein schlechter Freund, weil es dir dein alles nimmt und dir nichts übrig lässt, als Bodensatz und Kopfweg. Wer diejenigen Freunde nennt, die einem erlauben, sich bei ihnen hinzusetzen und stundenlang in einem fort zu trinken, der ist unwissend, äußerst unwissend. Sind doch der „Rote Löwe“ und der „Goldene Adler“ und der „Schwarze Bär“ und wie sie sonst heißen, lauter Raubtiere, dass es unbegreiflich ist, warum sich so viele freiwillig in die Gewalt ihrer Zähne und Krallen begeben!

Wer da glaubt, dass die Liberalen oder die Konservativen unsre Abgabenlasten erleichtern werden, der muss am Tage nach dem letzten März geboren sein; und wer von Parochial-Kommissionen Einsicht oder Mitleid erwartet, der muss seine Erziehung in einem Irrenhause empfangen haben. Wer an Versprechungen bei Wahlen glaubt, der hat lange Ohren und kann Disteln zu essen versuchen. Herr Plausibel ist umhergezogen und hat alle Arbeiter um ihre Stimme ersucht, indem er versprach, dass er allerlei vortreffliche Dinge für sie tun werde. Ja, wann aber? Nun, übermorgen oder etwas später als niemals. Arme Leute, die da meinen, dass die „Freunde der arbeitenden Klassen“ ihnen wirkliche Dienste leisten werden, müssen unwissend, äußerst unwissend sein. Haben die Herren erst ihre Plätze erlangt, so können sie ihre Grundsätze natürlich nur dann verteidigen, wenn es ihrem eignen Interesse entspricht.

Regenschirme verleihen und erwarten, dass sie einem wieder ins Haus laufen werden; jemand einen guten Dienst leisten und einen andren dafür erwarten, wenn man desselben bedarf; sich der Hoffnung hingeben, dass man gewissen Weibern den Mund stopfen werde; den Versuch machen, es jedem recht zu machen; glauben, dass böse Zungen gut von einem reden werden, oder denken, durch Hörensagen einer Sache auf den Grund kommen zu können sind lauter Beweise grober Unwissenheit. Diejenigen, die die Welt am besten kennen, trauen ihr am wenigsten; diejenigen, die ihr überhaupt trauen, sind einfältig genug; man könnte ebenso gut einem Pferdehuf trauen oder einem Hundezahn. Andren vertrauen, stürzt viele ins Verderben. Wer sein Geschäft Verwaltern oder Knechten überlässt und erwartet, dass es gut betrieben werden wird, muss unwissend, äußerst unwissend sein. Die Maus weiß, wenn die Katze aus dem Hause ist, und Diener wissen, wann ihr Herr abwesend ist. Kaum hat sich des Meisters Auge gewandt, so arbeiten die Gesellen langsamer. Selbstgehen und Selbstsehen sind die besten Knechte auf dem Gut. Diejenigen, die im Bett liegen bleiben und darauf rechnen, dass ihr Geschäft von selber fortgehen werde, sind unwissend, äußerst unwissend.

Solche, die trinken und schwelgerisch leben, und sich darüber wundern, dass ihre Gesichter so sinnig und ihre Taschen so leer sind, würden sich nicht mehr darüber wundern, wenn sie nur zwei Gran Weisheit hätten. Sie könnten ebenso gut eine Ulme um Birnen bitten, als von unordentlicher Lebensweise Gesundheit und Wohlstand erwarten. Diejenigen, die im Wirtshaus Glück suchen, klettern auf einen Baum, um Fische herunter zu holen. Wir könnten ihren ganzen Verstand in eine Eierschale tun, oder sie würden nicht so aberwitzig sein, sich da Trost zu suchen, wo er ebenso wenig zu finden ist, als eine Kuh in einem Krähenest; leider aber sind Tagediebe so zahlreich wie Mäuse in einem Weizenschober. Könnten wir sie doch alle nach dem Schlaraffenlande versenden, wo man sich mit Schlafen einen Taler pro Tag verdient! Wenn ihnen jemand den unvermeidlichen Erfolg ihrer schlechten Lebensweise vor Augen stellen könnte, möchten sie sich vielleicht bessern; wiewohl auch das unsicher ist, denn sie sehen ihn schon und fahren doch darin fort wie eine Motte, die sich versengt und doch wieder in die Flamme fliegt. Gewiss, wenn

Faulenzer und Säufer meinen, dadurch vorwärts zu kommen, dass sie die Hände in die Tasche und die Nase ins Glas stecken, so liefern sie selber den Beweis dafür, dass sie unwissend, äußerst unwissend sind.

Wenn ich eine junge Dame mit einem Blumengarten auf dem Kopf und einem Manufakturwarenladen am Leibe, den Kopf hin und her bewegen sehe, als ob sie dächte, dass jedermann von ihr entzückt sein müsste, so bin ich gewiss, dass sie unwissend, äußerst unwissend sein muss. Vernünftige Männer wollen kein Garderobenmagazin und kein Hutfutteral heiraten, sie suchen sich eine Frau mit Vernunft, und solche kleiden sich vernünftig.

Ich für meine Person halte auch solche Menschen, die über göttliche Dinge spötteln und die nach ihrer Meinung viel zu klug sind, um an die Bibel zu glauben, für Flachköpfe. Sie haben meistens stolze Worte im Gebrauch und poltern gewaltig; wenn sie aber meinen, dass sie den Glauben denkender Menschen, die die Kraft der Gnade Gottes an sich selbst erfahren haben, zerstören können, so sind sie unwissend, äußerst unwissend. Wer die Sonne auf- und untergehen sieht und darin nicht die Fußstapfen Gottes erkennt, der muss innerlich blinder als ein Maulwurf sein und ist nur geschickt, unter der Erde zu leben. Mir ist's, als spräche Gott mit mir in jeder Primel und in jedem Gänseblümchen, als blicke Er mich freundlich an in jedem Stern, als lispelte Er mir etwas zu in jedem Hauch der Morgenluft und rief mir laut und vernehmlich zu in jedem Sturm. Es heißt, der Mensch sei der Gott des Hundes; der Mensch aber, der Gottes Stimme nicht hören will, muss schlimmer sein als ein Hund, denn der Hund hört auf seines Herrn Pfeifen. Sie nennen sich ja wohl Philosophen? Ihr eigentlicher Name ist aber Toren, denn der Tor spricht in seinem Herzen: „Es ist kein Gott.“ Die Schafe wissen's, wenn der Regen kommt, die Schwalben sehen den Winter voraus, und selbst die Schweine, sagt man, riechen den Wind; wie viel schlimmer als ein unvernünftiges Tier muss denn der sein, der da lebt, wo Gott sich überall offenbart und Ihn dennoch nicht sieht! Man sieht hieraus, dass ein Mensch den ganzen Kopf voll Gelehrsamkeit haben und dennoch unwissend, äußerst unwissend sein kann.